



nevipe

Nachrichten und Beiträge aus dem Rom e. V. – 01/2026

GESUNDHEITS(UN)GERECHTIGKEIT

AB HIER SINKT DEINE
LEBENSERWARTUNG
UM 6 JAHRE



Rom e.V.

Roma-Selbstorganisation
für Teilhabe, Bildung und Kultur

Inhaltsverzeichnis

VORWORT

AKTUELLES AUS DEM/UM DEN ROM E.V.

- 06 Frauen aus dem Rom e.V. im Kölner Frauen*Stadtplan — **Alisa Ehlert-Memeti**
- 08 Die Romno Power Clubs zu Besuch in Köln — **Alexander Diepold**
- 10 Das Konzentrations- und Vernichtungslager Jasenovac — **Martin Holler**
- 14 Ein neuer Abschnitt in der Geschichte von Rom e.V. — **Ruždija Russo Sejdović**
- 15 Ferienprogramm des Rom e.V./Amaro Kher — **Tim Hauler**
- 17 Nachrufe

GESUNDHEITSUNGERECHTIGKEIT

- 20 Eine lange Tradition der Ungerechtigkeit – Rassistische Kontinuitäten im Gesundheitssystem — **Lisa Willnecker**
- 25 Unser Gesundheitssystem: Es geht ums Geld, nicht immer um den Menschen — **SoliMed**
- 27 Umweltrassismus in Deutschland: Eine verdrängte Realität — **Imeh Ituen**
- 29 Einfluss des Social-Media-Konsums auf den schulischen Alltag geflüchteter Roma-Kinder — **Ruždija Russo Sejdović**
- 31 Antiziganismus im deutschen Gesundheitssystem: Strukturelle Hürden und Ausschlussmechanismen — **Sofia Erto**
- 33 Lehren aus der Pandemie? Die Corona-Krise und das Gesundheitssystem — **Benjamin Peterle-Pick**
- 36 Rassismus gegen Rom:nja in Europa: ein verschwiegenes Problem — **Cristina Puigvert-Novo**
- 40 Die Themenfelder „Gesundheit“ und „Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:ze“ – Ein Blick in die Handlungsempfehlungen des Expert:innengremiums (Post)koloniales Erbe Köln und den Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus — **Benjamin Peterle-Pick**

AKTUELLE SITUATION IN DEUTSCHLAND UND EUROPA

- 43 Roma und Sinti darstellen. Ein Forschungsprojekt untersucht die fotografischen Inszenierungen der Minderheit in europäischen illustrierten Zeitungen und Zeitschriften — **Anton Holzer**
- 46 Interview mit **Akif Karaman**. „Demokratie wächst am stärksten, wenn Menschen sich selbst als ihre Urheber begreifen – nicht als ihre Untertanen“ — **Ruždija Russo Sejdović**
- 50 Neuer Beauftragter gegen Antiziganismus und für das Leben von Roma und Sinti in Deutschland — **Lisa Willnecker**

KUNST UND KULTUR

- 51 Rezension „Counterstrategies to the antigypsy gaze“, hg. von Radmila Mladenova Deutschland — **Lisa Willnecker**
- 52 Neu erschienen 2025: Abgeschoben. Ausgrenzung und Perspektiven von Roma Deutschland – Serbien – EU
- 53 Booksa/Kroatien: Schau der „kleinen“ Literaturen — Roma Literatur — **Ruždija Russo Sejdović**
- 54 Dragoljub Acković, der Mann, der mir mein Volk zurückgab (Ein Essay in vier Bildern, zwischen Rauch, Stille und Volk) — **Dragan Ristić**
- 58 Ein Abend der Erinnerung und der Poesie – Buchpräsentation von „Der Eremit“ von Ruždija Russo Sejdović in Amaro Kher, Budapest — **Ruždija Russo Sejdović**
- 60 Roma-Literatur zwischen Vision und Wirklichkeit. Lesung im Stadtmuseum Düsseldorf mit den Schriftstellern Jovan Nikolić und Ruždija Russo Sejdović — **Ruždija Russo Sejdović**
- 62 Was mich bewegt.....ist die »Vatersprache« Romanes — **Melanie Schippling** im Interview mit **Ruždija Russo Sejdović**

VERANSTALTUNGSKALENDER

AUTOR:INNENVERZEICHNIS

Impressum

RomBuK – Bildung und Kultur im Rom e.V.
Rom e. V.

Venloer Wall 17, 50672 Köln

E-Mail: rombuk@romev.de

Tel.: 0221-278 60 76

ISSN 1868-9795

Redaktionsteam:

Benjamin Peterle-Pick, Ruždija Sejdović
und Lisa Willnecker

Redaktionsleitung: Lisa Willnecker

Technische Umsetzung: Ali Tekin

Die Artikel geben jeweils die Meinung der
Autorin bzw. des Autoren wieder und nicht
unbedingt diejenige der Redaktion.

Vorwort

Liebe Leser:innen,

vielleicht ist Euch schon aufgefallen, dass der Rom e.V. einen neuen Namen hat: „Rom e.V. – Selbstorganisation für Teilhabe, Bildung und Kultur“. Wie es zu der Namensänderung kam und auf welchen Weg sich der Verein macht, könnt ihr im Artikel von Ruždija Sejdović im Kapitel „Aktuelles aus dem/um den Rom e.V.“ nachlesen.

In dieser Ausgabe widmen wir uns dem Thema „Gesundheitsungerechtigkeit“, denn obwohl Gesundheit ein zentrales Menschenrecht ist, bleibt es der Community der Rom:nja und Sinti:ze bis heute fortwährend verwehrt.

In unserem dazugehörigen Schwerpunktkapitel „Gesundheitsungerechtigkeit“ fasst der Artikel „Eine lange Tradition der Ungerechtigkeit – Rassistische Kontinuitäten im Gesundheitssystem“ von Lisa Willnecker die Kontinuitäten des ausgrenzenden Gesundheitssystems für Rom:nja und Sinti:ze zusammen. Darüber hinaus widmet sich Sofia Erto von der Melde- und Informationsstelle gegen Antiziganismus in ihrem Artikel den Herausforderungen zugewanderter Rom:nja aus EU-Ländern in Bezug auf das deutsche Gesundheitssystem. Die Auswirkungen des Phänomens „Umweltrassismus“ auf die Gesundheit von Rom:nja und Sinti:ze beleuchtet hingegen die Studie „Bearing the brunt: Roma and traveller experiences of environmental racism in western europe“ des European Environmental Bureau. Imeh Iftuen, die an der Studie maßgeblich beteiligt war, stellt in ihrem Artikel „Umweltrassismus in Deutschland: Eine verdrängte Realität“ – anhand einer Situation in Heidelberg, die ihren Eingang als case study in die Studie gefunden hat, exemplarisch den umweltrassistischen Umgang mit Rom:nja und Sinti:ze dar. Dass der

beunruhigende Ist-Zustand veränderbar ist und keineswegs hingenommen werden muss, verdeutlicht Amdrita Jakupi in den „Handlungsempfehlungen des Expert:innengremiums (Post-) Koloniales Erbe Köln“ sowie der „Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus“, die Benjamin Peterle-Pick für die Leser:innen zusammengefasst hat.

Neben dem Schwerpunktthema berichtet Alexander Diepold im Kapitel „Aktuelles aus dem/um den Rom e.V.“, von dem Empowerment-Treffen der bundesweiten Romno Power Clubs in Köln und Alisa Ehlert-Memeti stellt ihre Biografie im Rahmen des Kölner Frauen*Stadtplan vor.

Im Kapitel „Aktuelle Situation in Deutschland und Europa“ präsentiert Anton Holzer ein neues Forschungsprojekt an der Universität Wien, welches sich mit der visuellen Repräsentationsgeschichte der Rom:nja und Sinti:ze im 20. Jahrhundert auseinandersetzt und Ruždija Sejdović führt ein Interview mit dem mazedonischen Politiker Akif Karaman.

Auch der Veranstaltungskalender, das Autor:innenverzeichnis und das Kapitel „Kunst und Kultur“ sind Teil dieser Nevipe-Ausgabe. Darin widmet sich Dragan Ristić in einem Essay dem jüngst verstorbenen Rom-Aktivisten, Schriftsteller und Historiker Dr. Dragoljub Acković aus Serbien.

Wir wünschen allen Leser:innen eine angenehme und spannende Lektüre und danken allen beteiligten Autor:innen für ihre Artikel sowie Ali Tekin für die grafische Umsetzung.

eure/Ihre Nevipe-Redaktion

Vorwort auf Romanes

Dragonalen drabarne

Šaj sine tumenge buter dikhlo sas, kaj o Rom e.V. akana si le nevo anav: „Rom e.V. – Romani organizacia vaš participacia, edukacia thaj kultura“. Sar avilo e anavesko paruvipe thaj save dromesa 3 al i asocijacia, šaj te ginaven ando artiklo so ramosardas o *Ruždija Sejdović* ando kapitel „Aktualno andar/krujal o Rom e.V.“

Ande kava numero vakeras pala i tema „Sastimasko na-jekhavipe“, kaj te si o sastipe jekh centralno manuškano hakaj, o komuniteto e Rom:njengo thaj Sinti:cengo 3i adives sa but droma na šaj te užil les.

Ande amaro specijalno kapitel „Sastimasko na-jekhavipe“ o artiklo „Jekh lungo tradicija e na-jekhavimaski – rasistikane kontinuitetja ando sastimasko sistemi“ i Lisa Willnecker lel sama pe kontinuitetja e ikaldipa e sastimastar sar sistema vaš Rom:nja thaj Sinti:ce. Majbut angle, i Sofia Erto andar e Melde- und Informationsstelle gegen Antiziganismus, ande pesko artiklo vakerel pala o izazovja e avile Romnengo andar EU-tema anda relacija ko germanikano sastimas-ko sistemi. O efekti e fenomenosko „Umveltrasizmo“ ko sastipe e Rom:njengo thaj Sinti:cengo prezentirinel i studija „Bearing the brunt: Roma and traveller experiences of environmental racism in western Europe“ e European Environmental Bureau-eski. Imeh Iftuen, so sas but involvirime ande kadi studija, ande lako artiklo „Umveltrasizmo ande Germania: Jekh realiteto so si butvar phandado“, sikavel – prekal jekh situacija ando Heidelberg, so ulo case study ande studija – eksemplarno sar si o umveltrasistika-no tratmano e Rom:njengo thaj Sinti:cengo. Kaj kava aktualno statuso šaj te paruvdolpe thaj na

trubul te prihvatinelpe sar normalno, sikavel i Amdrita Jakupi ande „Handlungsempfehlungen des Expert:innengremiums (Post-)Koloniales Erbe Köln“ thaj ando „Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus“, savo o Benjamin Peterle-Pick khetanes vaš e drabarne thaj barnja kidijas.

Paše i specijalno tema, o Alexander Diepold raportirinel ando kapitel „Aktuelno“ pala o themutno Empowerment-maladipe e Romno Power Club-esko ando Köln, thaj i Alisa Ehlert-Memeti prezentirinel peski biografija ando okviro ko Kölner Frauen Stadtplan.*

Ando kapitel „Aktuelno situacija ande Germania thaj Europa“, o Anton Holzer prezentirinel jekh nevo sičavimasko-projekto ando Universiteto Beć, savo vorbisarel pala e vizualno reprezentacija e historijaki e Rom:njengo thaj Sinti:cengo ando 20. šelbers, thaj o Ruždija Sejdović kerel jekh intervju e makedonijeke političaresa Akif Karaman.

O kalendari e eventosko, o registri e autorengo thaj o kapitel „Art thaj kultura“ si isto kotor kade Nevipe-numerosko. Ande les, o Dragan Ristić ande jekh esejo dediceinel o jekh but respekto-vime, naj dur mulo Rom-aktivisto, skritori thaj historičari o Dr. Dragoljub Acković andar i Srbija.

Ame kamas savorenge drabarnenge jekh šukar thaj interesantno lektura thaj phalikeras savorenge autorenge vaš lenge artiklja thaj vi e Ali Tekin-eske vaš i grafikani realizacija.

Tumaro Nevipe-redakcijako timo



Frauen aus dem Rom e.V. im Kölner Frauen*Stadtplan

Der Kölner Frauen*Stadtplan ist ein Online-Stadtplan, der Informationen über historische und zeitgenössische Frauen*, Frauen*organisationen und frauen*relevante Orte in Köln bereitstellt. Seit kurzem enthält er auch Informationen über den Rom e.V. sowie Biografien von mit dem Verein verbundenen Frauen.

Im Folgenden werden der Begleittext und eine der Biografien vorgestellt.

Der Rom e. V., seit seiner Gründung im Herbst 1988 Verein zur Verständigung zwischen Roma und Nicht-Roma, hat sich von einem Verein, der Hilfen für Geflüchtete bei ihrem langen Weg zu Bleiberecht und Integration organisiert und durchgeführt hat, heute zu einer Roma-Selbstorganisation entwickelt, die Empowerment, Wahrung der Identität und Teilhabe in den Fokus gerückt hat.

Dieses neue Selbstverständnis wird auch im Untertitel deutlich.

Rom e. V. – Roma-Selbstorganisation für Teilhabe, Bildung und Kultur

Die Frauen haben im Rom e. V. immer eine große Rolle gespielt. In der Anfangszeit waren sie es, die mit zu den Ämtern gegangen sind, die mit den Politiker:innen diskutiert und ihre Kinder in die Schulen geschickt haben, trotz aller Ängste und Vorbehalte.

Sehr viele Familien wurden dennoch abgeschoben. Von denen, die bleiben konnten, gelang es nur wenigen, sich angesichts der Hürden (vor allem Kettenduldungen u. a.) eine Existenz aufzubauen. Daher sind kaum noch Roma-Frauen der „ersten Stunde“ in der Stadt und mit dem Verein verbunden. Es gibt sie aber und sie werden, gemeinsam mit Frauen, die über Jahrzehnte ehrenamtliche Arbeit im Verein leisten, aufgenommen in den Frauenstadtplan.

Auf der Seite <https://frauenstadtplan.koeln/rom-e-v/> lässt sich noch mehr über das Leben und Wirken von Frauen aus dem Rom e.V. herausfinden.

Alisa Ehlert-Memeti 2025

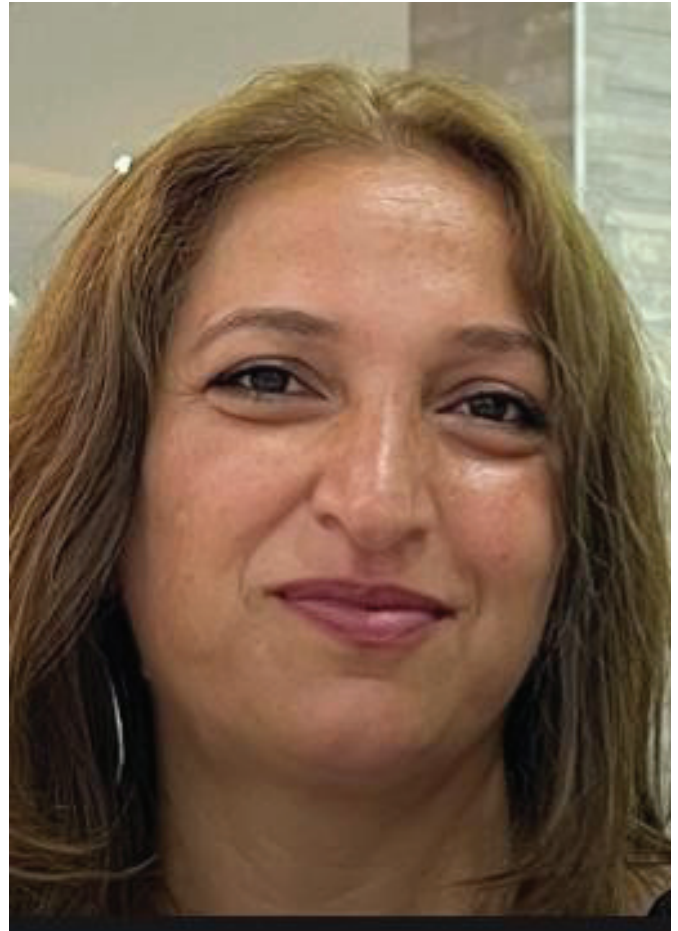
Autorin: Alisa Ehlert-Memeti

Ich wurde 1972 in Debar, (heute Nordmazedonien), geboren. Dort bin ich aufgewachsen, habe studiert und gearbeitet. Ich bin Mutter von zwei Söhnen, die heute ebenfalls in Deutschland leben. Es erfüllt mich mit großer Freude, dass meine Familie nun bei mir ist.

Der Grund für meine Ausreise nach Deutschland war die Diskriminierung, die ich als Romni erlebt habe – auch meine Söhne waren davon betroffen. Wir mussten unsere Identität häufig verbergen, um akzeptiert zu werden – besonders in Bereichen wie Arbeit und Bildung. Ich konnte nicht genug verdienen, um meinen Söhnen eine gute Ausbildung zu ermöglichen. Immer wieder wurde ich mit der verletzenden rassistischen Fremdbezeichnung beschimpft, was mir große Angst machte.

Das Leben in Mazedonien war hart – doch auch die Ankunft in Deutschland im Jahr 2015 war schwer. Ich konnte kein Deutsch und musste mich im neuen Alltag zurechtfinden. Nach zehn Monaten fand ich eine Arbeit im Studentenwohnheim – als Helferin in der Waschküche, in der Reinigung und als Servicekraft in der Küche und hoffte auf eine Arbeitserlaubnis, die ich für ein Jahr bekam. Ich war sehr erleichtert, denn nun konnte ich meine Söhne finanziell bei ihrem Studium in Mazedonien unterstützen.

Die erste Zeit war sehr schwer für mich, da ich ohne meine Familie hier war. Unterstützung fand ich im Allerweltshaus, vor allem bei rechtlichen Fragen zu meinem Aufenthalt. Als ich die deutsche Sprache besser beherrschte, bewarb ich mich beim Rom e.V. um eine Stelle als Schulmediatorin, Assistentin, Helferin und Übersetzerin. Bis heute arbeite ich dort. Diese Tätigkeit gibt mir viel Motivation. Ich möchte meine Erfahrungen mit anderen Roma-Frauen teilen und sie dabei unterstützen, ihren Kindern eine gute Zukunft zu ermöglichen.



Alisa Ehlert-Memeti, © Sead Memeti

Nachdem ich die Stelle angetreten hatte, absolvierte ich auch eine Schulung zur Elternbegleiterin, um professioneller zu werden. Ich liebe meine Arbeit, weil ich sehe, dass die Kinder Erfolg haben. Zwei Mal pro Woche kommen sie zur Lerngruppe, machen dort ihre Hausaufgaben und lernen gemeinsam. Jeden Vormittag in der Schule unterstütze und motiviere ich die Kinder und höre ihnen zu.



Teilnehmende der Romno Power Clubs aus ganz Deutschland zu Besuch in Köln © Hildegard Lagrenne Stiftung

Die Romno Power Clubs zu Besuch in Köln

Ankunft: 4.7.2025. Begrüßt wurden die ankommenden Romno Power Clubs (RPC's) vertreten waren alle sieben Städte (Köln, Mannheim, Berlin, Hamburg, Kassel, München und Erfurt), von der Geschäftsführerin Marion Krämer des Kölner Vereins Rom e.V., die seit vielen Jahren im Verein arbeitet und die Kooperation mit der Hildegard Lagrenne Stiftung vollumfänglich lobt. Die Leiterin des Amtes für Integration und Vielfalt der Stadt Köln, Bettina Baum, weist in ihrer Willkommensrede auf die Wichtigkeit der Arbeit mit jungen Menschen hin und insbesondere auf die wieder stärker werdenden Diskriminierungen, von denen Sinti:ze und Rom:nja, aber auch andere Gruppen betroffen sind. Sie appelliert an den gemeinsamen Kampf gegen jede Form von Rassismus und Diskriminierung. Schließlich führt uns Robert Rasid, der Koordinator und Empowerment-Pädagoge für junge Rom:nja, durch das Programm, das in den nächsten Tagen vorgesehen ist.

Am Abend wurde die große Gruppe im China-restaurant Xiao kulinarisch versorgt. Danach teilten sich die Gruppen auf, um die Kölner

Innenstadt kennenzulernen und im Anschluss in das wunderschöne Hotel Leonardo zu fahren, um sich von der teils langen Anfahrt zu erholen.

Am 5.7.2025 machten sich die jungen Leute schon früh auf den Weg, die Geschichte der Sinti:ze und Rom:nja in Köln zu erkunden. Mit einer APP für die Spurensuche mit Stolpersteinen, Gedenkorten und historischen Plätzen führten uns Redjep Jashari und Sabina Xhemajli vom Rom e.V. durch die verschiedenen Ereignisse der Verfolgung, Vernichtung, des Widerstands und der Bürger:innenrechtsbewegung. Betroffenheit und großes Interesse zeigte sich in den Fragen und Mitteilungen der Teilnehmer:innen. In Köln hatte die Deportation bereits am 16.5.1940, also weit vor dem sogenannten „Himmler-Erlass“ am 16.12.1942 begonnen. Die Dunkelziffer verschleppter Sinti:ze und Rom:nja ist bis heute noch nicht vollständig aufgeklärt.

Am Nachmittag beschäftigten wir uns mit dem Thema: Was uns was angeht, was uns bewegt. Ruždija Sejdović und Orhan Ismaili führten mit einem Workshop in die Sprachdialektik des



Teilnehmende der RPC's in Köln, © Hildegard Lagrenne Stiftung

Romanes ein und stellten zurecht fest, dass vor allem in der Phonetik der Sprache viele Gemeinsamkeiten der unterschiedlichen Dialekte bestehen. Ziel wäre eine schriftliche Standardisierung der Sprache Romanes.

In einem zweiten Workshop diskutierte Sabina Xhemajli mit der Gruppe über Interviews mit von Antiziganismus Betroffenen. Dabei wurde auch auf den O EZ-Anschlag in München eingegangen. Im geschützten Rahmen fand anhand eines Rollenspiels eine Auseinandersetzung mit traditionellen Geschlechterrollen statt.

Nach diesem intensiven Tag verköstigte der Rom e.V. die Gäste. Musik und Tänze schlossen das Treffen mit dem Rom e.V. ab. Der spätere Abend ermöglichte noch ein unterhaltsames Treffen mit weiteren Sinti:ze-Organisationen wie der Sinti-Allianz oder dem Verein Maro Drom. Hier wurde sich rege ausgetauscht, wie ein nächstes Zusammenkommen aussehen könnte. Auch die Idee, gemeinsam das KZ Auschwitz-Birkenau zu besuchen, wurde näher erörtert.

Am 6.7.2025 fand die Abschlussrunde zur Auswertung der vergangenen Tage in einer Beratungsstelle gegen Rassismus und Diskriminierung statt. Orhan Ismaili zeigte seine Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in Köln auf. Die Motivation sowie das Interesse der jungen Sinti:ze und Rom:nja war groß. Einer der Teilnehmer äußerte den Wunsch, dass sich die jungen Leute noch besser kennenlernen sollen. Ihm war es ein Anliegen, dass das Wort „Romno“ als ein Begriff

für Lebensgefühl, traditionelles Leben und kulturelle Identität untereinander nähergebracht wird, so dass man voneinander weiß, die Vielfältigkeit der Gruppen mit ihren Eigenheiten das Vertrauen und damit auch den Respekt untereinander zusätzlich stärkt.

Ganz herzlicher Dank gilt dem einladenden Rom e.V., dessen Gelände, Arbeit und engagiertes Team einen bleibenden Eindruck bei allen teilnehmenden Menschen hinterlassen hat. Besondere Anerkennung gilt Lyazat Hasselmann aus der Hildegard Lagrenne Stiftung, die mit sämtlichen RPC's vor Ort Kontakt aufgenommen und zusammen mit Robert Rasid vom Rom e.V. das Gruppentreffen auf Bundesebene organisiert hat.

Schlussendlich gebührt auch der Dohle Stiftung großer Dank, die derartige Treffen maßgeblich finanziell unterstützt, ebenso der Freudenberg Stiftung, die sich an den Kosten regelmäßig beteiligt. Danke auch an unseren wissenschaftlichen Berater, Dr. Wilfried Kruse, für die konzeptionelle Ausrichtung des Sommercamps sowie auch unserer Berichterstatterin, Gaby dos Santos, die uns drei Tage lang begleitet und sich mit großem Enthusiasmus am Geschehen beteiligt hat.

Alexander Diepold



Zentrales Denkmal der Gedenkstätte Uštica (Jasenovac). Foto: Martin Holler, September 2023.

Das Konzentrations- und Vernichtungslager Jasenovac

Triggerwarnung: Im Aufsatz werden die Menschenrechtsverbrechen in Jasenovac geschildert.

Am 2. Mai 2025 jährte sich zum achtzigsten Mal die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Jasenovac, dem größten Lagerkomplex des Ustaša-Regimes im sogenannten Unabhängigen Staat Kroatien (USK). Der USK umfasste neben dem kroatischen Kernland den größten Teil des heutigen Bosnien-Herzegowinas. Im Unterschied zum übrigen besetzten Europa konnten die Ustaše eine eigenständige Verfolgungspolitik umsetzen, in der orthodoxe Serb:innen als ideologischer Hauptfeind galten. Drei exkludierende „Rassengesetze“, die gegen

Rom:nja und Jüd:innen erlassen wurden, ähnelten inhaltlich den Nürnberger Gesetzen. Im Juli 1941 ordnete das kroatische Innenministerium die Registrierung sämtlicher Rom:nja an, womit die organisatorischen Voraussetzungen für weitere Verfolgungsmaßnahmen geschaffen wurden.

Erste Lagereinweisungen und Massaker an Rom:nja setzten bereits 1941 ein, trugen jedoch noch keinen systematischen Charakter. Dies änderte sich am 19. Mai 1942, als das Innenministerium und der Ustaša-Aufsichtsdienst anordneten, sämtliche registrierten Rom:nja festzunehmen und in das Konzentrationslager Jasenovac einzuweisen. In den folgenden Monaten wurden

Rom:nja in verschiedenen Teilen des Landes festgenommen, in ganzen Familien zum Bahnhof eskortiert und in Güterzügen nach Jasenovac deportiert.

Die ersten Transporte wurden in einem Abschnitt des Lagers III untergebracht, der jedoch bald überbelegt war. Die Lagerleitung brachte Neuankömmlinge daraufhin im nahegelegenen Dorf Uštica unter, dessen serbische Einwohner:innen kurz zuvor verschleppt worden waren. Das Dorf wurde mit Stacheldraht umgeben und in ein Außenlager umgewandelt. In beiden Lagern herrschten durch gezielte Mangelversorgung katastrophale Bedingungen. Viele Rom:nja starben an Hunger, Durst und Erschöpfung. Hinzu kam, dass regelmäßig Gruppen selektiert wurden, die mit Fähren über die Save nach Donja Gradina gebracht wurden, das als riesige Hinrichtungsstätte fungierte. Rom:nja, die ab Juli 1942 in Jasenovac eintrafen, wurden in der Regel direkt nach Donja Gradina gebracht und ermordet, ohne das Lager zu durchlaufen. Auch die Rom:nja, die in Uštica verblieben, wurden ermordet und in Massengräbern am Dorfrand verscharrt.

Bis auf kleinere Gruppen von Zwangsarbeitern, die zu einem späteren Zeitpunkt ermordet wurden, gab es Ende 1942 in Jasenovac keine Rom:nja mehr. Insgesamt konnten bislang 16.173 Mordopfer identifiziert werden, davon 5.688 Männer, 4.877 Frauen und 5.608 Kinder unter 14 Jahren. Damit stellen Rom:nja nach Serb:innen (47.627) die zweitgrößte Opfergruppe des Lagers, gefolgt von 13.166 Jüd:innen und 4.255 Kroat:innen. Zugleich ist Jasenovac die zweitgrößte Mordstätte von Rom:nja nach Auschwitz-Birkenau.

Widerstand, Flucht und bewaffneter Kampf

Von den tausenden Rom:nja, die nach Jasenovac deportiert worden waren, überlebten nur einzelne Gefangene, denen die Flucht gelang. Einige von ihnen sagten nach dem Krieg in einem Strafverfahren gegen den ehemaligen Innenminister des USK, Andrija Artuković, als Zeugen aus. Ihre Schilderungen geben wertvolle Einblicke in den Ablauf der Deportationen, die Bedingungen im



Gedenkstätte Uštica (Jasenovac): Erstes Denkmal von 1971, erneuert und erweitert 2012. Foto: Martin Holler, September 2023.



Gedenkstätte Uštica (Jasenovac): Marmorplatten mit den Namen der Opfer. Foto: Martin Holler, September 2023.



Gedenkstätte Uštica (Jasenovac): „Allee der romani Opfer“. Foto: Martin Holler, September 2023.



Roma Memorial Center Ustjica. Foto: Martin Holler, September 2023.

Lager und die Massenmorde in Donja Gradina. So täuschten die Ustaša-Behörden und Polizeieinheiten bei den Massendeportationen eine bloße Umsiedlung vor, um Widerstand vorzubeugen. Milan Radosavljević aus Novi Jankovci wurde im Mai 1942 mitgeteilt, „dass wir und unsere Familien nach Rumänien oder in den Banat umgesiedelt werden sollten, dass wir Häuser bekämen und genug Land, um es zu bestellen“. Am nächsten Morgen seien jedoch über 800 Rom:nja in Viehwaggons nach Jasenovac deportiert worden.

Einigen Rom:nja gelang es, sich der Deportation zu entziehen, indem sie aus ihren Wohnorten flohen, sich versteckt hielten oder versuchten, sich den Partisan:innen anzuschließen. Im Raum Daruvar konnte auf diese Weise eine eigene Teileinheit aus Rom:nja gebildet werden. In manchen Gemeinden solidarisierten sich die übrigen Einwohner:innen mit ihren romani Nachbar:innen und protestierten gegen die Festnahmen. In zwei Fällen – Vrpolje und Kutje-

vo – hatten derartige spontane Proteste Erfolg. Eine besondere Stellung nimmt die schriftliche Deklaration der muslimischen Gemeinschaft im bosnischen Zenica ein, die sich mit Unterstützung der religiösen Führung in Sarajevo für den Schutz muslimischer Rom:nja einsetzte. Tatsächlich erließ das Innenministerium in Zagreb am 29. Mai 1942 eine Ausnahmeregelung, die zumindest einen Teil der bosnischen Rom:nja von den Deportationen ausnehmen sollte. In der Praxis wurde diese Regelung jedoch häufig ignoriert.

Bei der Ankunft im Konzentrationslager Jasenovac wurden Männer meist von ihren Frauen und Kindern sowie älteren Menschen getrennt. Anschließend wurden die Neuankömmlinge sämtlicher Wertsachen beraubt. Bewaffnete Ustaše „drohten uns damit,“ erinnerte sich Josip Joka Nikolić aus Predavec, „dass jeder, der auch nur versehentlich einen Wertgegenstand verheimlichen sollte, leiden werde“.



Eingangsbereich der Gedenkstätte Uštica (Jasenovac).
Foto: Martin Holler, September 2023.

Einzelne Roma wurden für Arbeitseinsätze in Donja Gradina selektiert, wo sie Massengräber auszuheben und am nachfolgenden Tag wieder zuzuschütten hatten. Štefan Nikolić sah in den offenen Gruben die Leichen ermordeter Rom:nja vom Kleinkind bis zum Greis. „An diesem Tag schüttete ich 7 solcher Gruben zu und in jeder befanden sich 40 bis 50 Tote. Ich konnte anhand der Wunden erkennen, dass die Schädel der Opfer mit schweren Gegenständen, wahrscheinlich Hämmern, eingeschlagen worden waren. Bei vielen Leichen war der Bauch aufgerissen, sodass ihre Eingeweide herausquollen. Einigen der Opfer waren die Ohren und die Hände abgetrennt worden.“ Štefan Nikolić war bereits nach wenigen Tagen durch Zwangsarbeit und Mangelernährung ausgezehrt. Um einer Liquidierung als Arbeitsunfähiger zu entgehen, wagte er nach vierzehn Tagen mit anderen romani Gefangenen einen Fluchtversuch, der gelang, indem sie nachts unter dem Stacheldraht hindurchkrochen. Auf ähnliche Weise gelang auch Milan Radosavljević die Flucht, der mit seinen Kameraden einen Tunnel unter dem Lagerzaun ausgehoben hatte. Josip Joka Nikolić entkam von der Hinrichtungsstätte und flüchtete die Save entlang. Während er lediglich einen Streifschuss am Oberarm abbekam, wurden die übr-

gen Roma aus seiner Gruppe auf der Flucht von Lagerwachen erschossen.

Die meisten Roma, denen die Flucht aus Jasenovac gelungen war, schlossen sich den Partisan:innen an, um ihr Land im bewaffneten Kampf vom Faschismus zu befreien. Ihr früheres Leben war jedoch unwiederbringlich zerstört und ihre Familien ermordet. Milan Radosavljević stellte am Ende seiner Zeugenaussage fest: „Von den Mitgliedern meiner Familie, die ins Lager verschleppt worden waren, kehrte niemand zurück. Offensichtlich wurden sie in Gradina getötet und in die Gruben geworfen, die ich dort ausgehoben hatte.“

Uštica als zentraler Gedenkort

Trotz seiner historischen Bedeutung als in-situ-Ort gab es in Jasenovac lange kein offizielles Gedenken. Erst zwischen 1966 und 1968 wurden die zentrale Gedenkstätte und die berühmte Steinblume von Bogdan Bogdanović errichtet. Anfang der 1970er Jahre wurden auch die 21 Massengräber in Uštica markiert und ein Gedenkstein für die ermordeten Rom:nja aufgestellt. Durch den Zerfall Jugoslawiens und den damit verbundenen Kriegen geriet das Gelände jedoch in Vergessenheit. Auf Initiative der kroatischen Roma-Union „Kali Sara“ wurde der Friedhof von Uštica ab 2012 instandgesetzt und zu einer zentralen Erinnerungsstätte ausgebaut, an der jährliche Gedenkfeiern abgehalten werden. Dunkle Marmorplatten mit den Namen der in Jasenovac ermordeten Rom:nja stehen entlang einer „Allee der romani Opfer“ und umgeben ein neues zentrales Denkmal, auf welchem die Opferzahl genannt wird und in drei Sprachen (Romanes, Kroatisch und Englisch) geschrieben steht: „Ihr seid nicht vergessen.“ Am 2. August 2020 öffnete ferner das „Roma Memorial Center Uštica“ als Bildungs- und Begegnungsstätte.

Martin Holler

Ein neuer Abschnitt in der Geschichte von Rom e.V.

Seit seiner Gründung im Jahr 1988 hat sich Rom e.V. in Köln zu einem wichtigen Kultur- und Bürgerrechtsverein für Rom:nja entwickelt. Entstanden ist der Verein aus Protest gegen den ungeklärten Aufenthaltsstatus vieler Rom:nja, die seit Jahrzehnten durch Europa migrierten. Mit Beginn der 1990er-Jahre richtete sich das Engagement zunehmend auf die Unterstützung von Kriegsgeflüchteten aus dem ehemaligen Jugoslawien. Von Anfang an war die politische Agenda des Vereins geprägt vom Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung mit dem Fokus auf dem Kampf um ein Bleiberecht.

Dabei spielten nicht nur Rom:nja, sondern auch viele Nicht-Rom:nja (Gadje) eine zentrale Rolle. Gemeinsam wurde für Verständigung und Gleichberechtigung gekämpft. Dieser Gedanke spiegelte sich auch im damaligen Vereinsnamen wider: „Verein für Verständigung zwischen Rom (Roma und Sinti) und Nicht-Rom.“

Bereits in den frühen 1990er-Jahren rückte die Kulturarbeit zunehmend in den Mittelpunkt der Vereinsstrategien. Aus diesem Grund entstanden auch eine Bibliothek und ein Archiv. Diese Entscheidung war mutig und visionär, gerade in einer Zeit, in der viele Angehörige der Rom:nja einen großen Bedarf an Aufklärung über ihre eigene Geschichte und Wurzeln hatten. Zugleich war das Wissen in der Mehrheitsgesellschaft über Geschichte, Kultur und Lebensrealitäten der Rom:nja von erheblicher Unkenntnis geprägt. Mit der Einrichtung einer Bibliothek und eines Archivs wurde deshalb nicht nur ein wichtiger Schritt zur Bewahrung des kulturellen Erbes getan, sondern auch ein Instrument geschaffen, um Bildung, Selbstbewusstsein, Identität und Austausch zu fördern.

Die Integration von Kulturarbeit in die Vereinsarbeit trug wesentlich dazu bei, Brücken zu bauen – innerhalb der Community ebenso wie zwischen der Rom:nja-Community und der Mehrheitsgesellschaft.

Viele Rom:nja standen in den Anfangsjahren vor sprachlichen und strukturellen Hürden im politischen und kulturellen Leben der Bundesrepublik. Doch inzwischen – über 30 Jahre später – hat sich eine neue Generation von Rom:nja trotz vieler Widrigkeiten erfolgreich ihren Bildungsweg erarbeitet und engagiert sich aktiv im Verein.

In den vergangenen zwanzig Jahren haben sich die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingun-

gen verändert. Rom:nja in Deutschland organisieren sich zunehmend selbstbewusst, fordern mehr Eigenverantwortung und Selbstermächtigung (Empowerment). Auch europaweit hat der politische Rechtsruck diese Entwicklung beschleunigt. Viele Rom:nja der zweiten und dritten Generation stellen zudem die „alte Heimat“ ihrer Eltern in Frage und orientieren sich neu in Deutschland.

Diese gesellschaftlichen Dynamiken haben auch den Rom e.V. geprägt. 2024 wurde eine wichtige Entscheidung getroffen: Der Verein hat seine Satzung geändert, ebenso den Namen und das Logo.



Rom e.V. versteht sich nun offiziell als **Rom:nja-Selbstorganisation für Teilhabe, Bildung und Kultur**. Damit soll sichergestellt werden, dass die Verantwortung nicht länger nur bei Gadje liegt, sondern Rom:nja selbst in führenden Positionen die Vereinsarbeit gestalten und Entscheidungen treffen. Schon in der Vergangenheit wurden wichtige Fragen im engen Austausch mit Rom:nja-Mitgliedern diskutiert – doch die neue Satzung macht dies nun auch verbindlich. So schreibt sie vor, dass die erste Sprecherin oder der erste Sprecher des Vereins stets Rom:nja-Hintergrund haben muss.

Heute setzt sich der Vorstand aus acht Mitgliedern zusammen – zur Hälfte Roma und zur Hälfte Gadje. Dieser ausgewogene Schritt wurde von vielen langjährigen Rom:nja-Mitgliedern begrüßt und auch bundesweit von anderen Rom:nja- und Sinti:ze-Vereinen positiv aufgenommen.

Rom e.V. beginnt damit eine neue Phase seiner Arbeit: stärker selbstbestimmt, sichtbarer in politischen Gremien und zugleich fest verankert in der Kulturarbeit, die seit über drei Jahrzehnten das Herzstück des Vereins bildet durch seine Bibliothek und Archiv, eingebunden in den Bereich RomBuK.

Ruždija Russo Sejđović

Ferienfreude bei Amaro Kher – Ein Sommer voller Bewegung und Gemeinschaft

Ein Rückblick auf das Ferienprogramm vom 14. bis 18. Juli 2025

Bewegung, gesunde Ernährung und soziale Teilhabe – all das trägt zur Gesundheit von Kindern bei. Das Ferienprogramm von Amaro Kher bot auch in diesem Sommer wieder vielfältige Möglichkeiten, sich körperlich zu betätigen, Neues zu erleben und als Gruppe zusammenzuwachsen. In der Woche vom 14. bis 18. Juli 2025 war auf dem Gelände des Rom e.V. einiges los – dank des großartigen Engagements vieler Beteiligter.

Montag: Auftakt im Jump House

Die Sommerferien haben begonnen. Es ist noch ruhig auf dem Gelände des Rom e.V. Die Betreuer:innen erwarten die Kinder zum Ferienprogramm. Nach dem Mittagessen geht es ins Jump House, um sich auszutoben. Nach und

nach trudeln immer mehr Kinder ein, und die Gruppe macht sich auf den Weg zur Haltestelle am Hans-Böckler-Platz, um die Linie 5 in Richtung Ossendorf zu nehmen.

Im Jump House gibt es viele unterschiedliche Möglichkeiten, sich auszupowern. Sport und körperliche Betätigung stehen im Vordergrund – und die Kinder haben nach den Ferien einiges zu erzählen. Nach zwei Stunden macht sich die Gruppe erschöpft, aber glücklich auf den Heimweg.

Dienstag: Bowling und Basteln

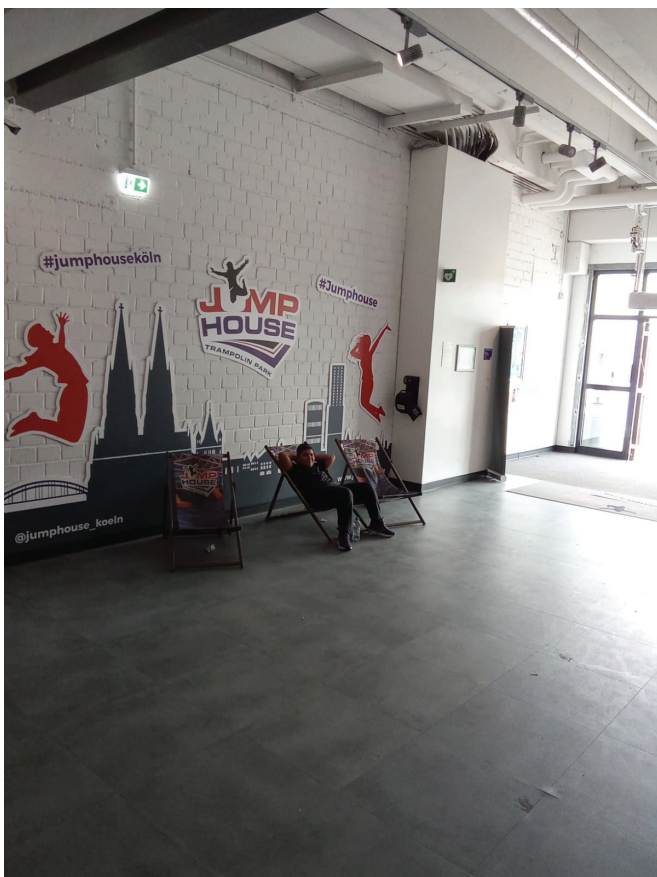
Am nächsten Tag steht schon die nächste Aktivität an: Es geht zum Bowling. Zuvor trifft sich die Gruppe wie gewohnt bei Amaro Kher und startet gemeinsam in den Tag. In der ersten Stunde spielen die Kinder Fußball, Billard, Kicker oder Volleyball, basteln oder malen. Danach trifft man sich im Speisesaal des Rom e.V. zum Mittagessen.

Gut gestärkt läuft die Gruppe zum Bowlingcenter und spielt dort über zwei Stunden. Es werden viele Strikes geworfen, und einige Kinder zeigen großes Talent im Umgang mit den schweren Kugeln.

Nach dem Spielen gibt es zur Stärkung noch frische Karotten – sie sind schnell verputzt, und die Gruppe macht sich auf den Weg nach Hause.

Mittwoch: Volleyball, Wraps und Teamgeist

Am Mittwoch bleibt die Gruppe auf dem Gelände des Rom e.V. Hier wird viel gespielt. Besonders beliebt ist das neue Volleyballnetz. Die Kinder bauen es selbstständig auf dem Sportplatz auf und spielen in frei gewählten Teams gegeneinander.



Glücklicher Teilnehmer nach dem Jump House
© Tim Hauler/Rom e.V.



Die Kinder beim Volleyballspielen während des Ferienprogramms. © Tim Hauler/Rom e.V.

Irgendwann meldet sich der Hunger, und die Gruppe geht gemeinsam in die Küche. Es gibt leckere Wraps, die restlos aufgegessen werden. Als Nachtisch stehen Wassermelone und Honigmelone auf dem Tisch – ein perfekter Sommer-Snack.

Donnerstag: Zielsicherheit beim Fußballdarts

Der Donnerstag bringt eine besondere Attraktion mit sich: Fußballdarts. Mit einem speziellen Filzball schießen die Kinder auf eine riesige Dartscheibe, an der der Ball kleben bleibt. Der Spaß ist groß, und viele Kinder können kaum genug davon bekommen.

Auch an diesem Tag sorgt das Betreuer:innen-team für einen reibungslosen Ablauf – unterstützt von einer Kollegin von der Unterkunft in der Herkulesstraße, die mit viel Herz und Geduld dabei war.

Doch nach eigentlich viel zu kurzer Zeit geht es schon wieder zurück nach Hause – mit vielen neuen Eindrücken im Gepäck.

Freitag: Abschluss beim großen Grillfest

Am Freitag steht das große gemeinsame Grillen an – und schnell wird klar, dass eine besonders große Gruppe teilnehmen wird. Über 30 Kinder versammeln sich auf dem Gelände des Rom e.V. Bei Sucuk und Chicken Wings lassen sie die Woche Revue passieren.

Auch **Rebecca und Birgit**, die als **ehrenamtliche Helferinnen** das gesamte Ferienprogramm über mit großer Hingabe unterstützt haben, verdienen an dieser Stelle besondere Anerkennung. Ohne ihren Einsatz, ihre Geduld und ihre Herzlichkeit wäre das Programm nicht das, was es war – ein voller Erfolg.

Mit vollem Magen, müden Beinen und vielen schönen Erinnerungen gehen die Kinder schließlich nach Hause – glücklich, gestärkt und voller Vorfreude auf das nächste Mal.

Fortsetzung folgt

Auch in Zukunft sollen solche Ferienaktionen bei Amaro Kher stattfinden – denn was gibt es Wichtigeres für Kinder als Bewegung, Gemeinschaft und unbeschwerte Tage voller Freude? Das Team von Rom e.V. freut sich schon jetzt auf das nächste Ferienprogramm.

Tim Hauler

Nachruf für Renate Graffmann



Im Rom e. V. trauern die, die sie kannten, um Renate Graffmann, die über viele Jahre im Verein aktiv war und dabei eine große Rolle gespielt hat – als Vorbild für Menschlichkeit, Respekt, Tatkraft und Mut. Sie hat sich dem Rassismus und der Unmenschlichkeit entgegengestellt auch dann, wenn sie ihr bedrohlich nahekamen.

Renate Graffmann, Pfarrerin in Bocklemünd, Görlinger Zentrum und damit zuständig für die im Winter 1986 auf dem Butzweiler Hof gestrandeten Roma-Familien. So sah sie das und übernahm die Verantwortung, getreu der Mahnung im Alten Testament Fremden Gastrecht zu gewähren. Das hat sie konsequent weiter so gehalten, unbeirrt von Kritik einzelner Pfarrmitglieder. Sie unterstützte seit seinen Anfängen den Rom e. V. durch ihre Anwesenheit bei Demos und Pressekonferenzen, durch Kollekten für die Sache der Rom:nja und sie sorgte für bitter notwendige Geldzuwendungen auf Stadt- und Landesebene.

Nach der Beendigung ihrer Pfarrerinrentätigkeit war sie sechs Jahre lang erste Vorsitzende des Rom e. V. Köln, keine leichte Aufgabe angesichts eines oft auseinanderdriftenden Vorstands. Ihre zuverlässige, freundliche und ausgleichende Persönlichkeit waren hilfreich und wichtig für das Klima. Sie war ein Fels in der Brandung, obwohl wir es ihr manchmal nicht gerade leicht gemacht haben. Aber die Belange der Rom:nja waren ihr wichtiger und so hat sie manchen Streit ertragen. Solange sie konnte war sie präsent und interessiert am Schicksal der Rom:nja und an der Arbeit des Vereins.

Wir trauern mit ihrer Familie um Renate Graffmann und werden sie als mutige und zugewandte Frau in Erinnerung behalten.

Vorstand und Mitarbeiter:innen des Rom e.V.

Nachruf: Manfred Kock

Mit großer Betroffenheit haben wir vom Tod Manfred Kocks am 11. September 2025 erfahren. Sein Wirken war geprägt von Haltung, Empathie und dem festen Willen, Brücken zu bauen – auch und gerade in Menschenrechtsfragen, bei denen es um das Eintreten für Minderheiten ging. Für uns bei Rom e.V. war sein Engagement von unschätzbarem Wert, und wir verlieren in Manfred Kock einen Freund, Förderer und Mentor.

In den Anfängen unseres Vereins, der damals noch die „Kölner Roma-Initiative“ war, erlebte ich Manfred Kock in schwierigen Verhandlungen mit und für Rom:nja – ruhig, engagiert, verbindlich. Während Hetzkampagnen an der Tagesordnung waren und Rom:nja in bürokratischen Hürden von Land zu Land abgeschoben oder weitergereicht wurden, standen wir oft allein gegen äußere Anfeindungen und blickten in eine ungewisse Zukunft.

Manfred Kock war evangelischer Theologe und von 1997 bis 2003 Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche. Gerade in dieser Zeit war es ein bedeutender Schritt, dass ausgerechnet jemand mit seinem Ansehen und Einfluss aus der Mehrheitsgesellschaft Haltung zeigte – dass er nicht nur „sympathisierte“, sondern sich aktiv einsetzte. Durch seine Vermittlung – gemeinsam mit Pfarrerin Renate Graffmann – gelang es, die Evangelische Kirche auf Stadt- und später auf Landesebene stärker einzubinden, Aufmerksamkeit zu schaffen und Räume zu öffnen, in denen Rom:nja gehört werden konnten.

Ein Beispiel für seine nachhaltige Unterstützung war, als er im Jahr 1990 die Redaktion für eine Rom:nja-Zeitschrift *Romano Lil* ermöglichte und für die redaktionellen Tätigkeiten sogar ein kleines Büro zur Verfügung stellte. Damit ermöglichte er einen Raum, in dem Rom:nja ihre Stimme erheben und ihre Kulturen sichtbar machen konnten. Ebenso großzügig war er beim Thema Kirchenasyl: über Jahre hinweg zeigte er sich hilfsbereit, stellte Schutz zur Verfügung und half Familien in existenzieller Not.

Manfred Kock hatte nicht nur ideell, sondern auch finanziell Einfluss: Er war einer der wenigen, die bereit waren, Verantwortung zu übernehmen, als es riskant war. Die Kirche unter seiner Führung war Ansprechpartnerin, Schutzinstanz und Teil der Lösung. Die Bühne, die er bot, nützte uns, um Projekte wie Bleiberechtsforderungen glaubwürdiger zu machen, um unser Dokumentationszentrum zu etablieren, um den kulturellen und politischen Kampf sichtbar zu machen.

Wir haben dank Menschen wie Manfred Kock gesehen: Es ist möglich, dass gesellschaftliche Institutionen nicht nur reagieren, sondern proaktiv Verantwortung übernehmen und Gerechtigkeit fördern. Sein Glaube, sein kirchliches Amt und seine Überzeugung halfen, Mauern zu durchbrechen – nicht in Worten allein, sondern in Taten.

Wir sind Manfred Kock zutiefst dankbar. Sein Einsatz hat Spuren hinterlassen – in den Leben vieler Rom:nja-Familien, in unserer Arbeit, in der Versöhnung zwischen Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten, in der Kirche, in Politik und Öffentlichkeit.

Wir werden ihn in bleibender Erinnerung behalten: als Fürsprecher der Gerechtigkeit, als Freund der Rom:nja, als jemand, dem Mut und Mitmenschlichkeit nicht fremd waren.

Vorstand des Rom e.V.

Nachruf

Dr. Dragoljub Acković – Eine leuchtende Stimme der Rom:nja

Geboren: 1952 in Osipaonica bei Smederevo, Serbien – **Verstorben:** 27. Juni 2025 in Belgrad.

Akademische Grundlagen

Herr Acković absolvierte sein Studium der Politikwissenschaften sowie der Ethnologie an der Universität Belgrad, später Postgraduiertenstudien an der juristischen Fakultät und promovierte im Bereich Romologie an der UN University for Peace.

Er hinterließ ein bedeutendes literarisches und wissenschaftliches Werk: mehrere hundert Artikel und über zwanzig Bücher zu Geschichten, Kulturen und Identitäten von Rom:nja.

Kulturelle Initiativen

Gründer und Direktor des Museums für Rom:nja-Kulturen in Belgrad.

Initiator des unabhängigen Medienprojekts „Krló e Rromengo“ (Rom:nja-Rundfunk/Fernsehen).

Mitbegründer diverser romanesssprachiger Publikationen.

Politisches Engagement & Repräsentation

Mitglied in der romani Bewegung und erster Präsident der Rom:nja-Kongresspartei.

2007 Mitglied der Internationalen Kommission für Wahrheit über Jasenovac; seit 2010 Präsident des Dr. Milan Bulajić Genozid-Forschungsfonds.

Stellvertretender Präsident der Internationalen Rom:nja-Akademie für Kunst und Wissenschaft seit 2011; aktives Mitglied der World Romani Organisation ab ihrem 3. Kongress. 2013 wurde er Präsident des World Roma Parlament.

Mediale Präsenz

Über zwei Jahrzehnte lang war er Herausgeber des Rom:nja-Programms im Radio Belgrad (Erstes Programm). Ab 2012 war er stellvertretender Direktor im Amt für Menschen- und Minderheitenrechte der serbischen Regierung.

Vermächtnis

Dr. Dragoljub Acković war ein unermüdlicher Vorkämpfer für Würde, Wissen und Sichtbarkeit einer marginalisierten Gemeinschaft. Sein Wirken hatte weitreichenden Einfluss auf akademischer, politischer und kultureller Ebene. Die Stimme der Rom:nja und der Weg zu Gleichberechtigung leben in jedem seiner Worte weiter.

Ruždija Russo Sejdović

Eine lange Tradition der Ungerechtigkeit - Rassistische Kontinuitäten im Gesundheitssystem

Triggerwarnung: In diesem Artikel geht es um rassistische Kontinuitäten im Gesundheitssystem, dabei werden auch die Praktiken und Traumatisierungen während des Nationalsozialismus thematisiert. Bitte lesen Sie den Artikel nur, wenn Sie keine Re-Traumatisierung befürchten.

Das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, also auch das Recht auf eine angemessene Gesundheitsversorgung, ist im Artikel 2, Absatz 2 des Grundgesetzes verankert. Dennoch sind Rom:nja und Sinti:ze bis heute von Diskriminierungen im Gesundheitssystem betroffen und leiden an den gesundheitlichen Folgen rassistischer Ausgrenzung und Gewalt. Ob es sich dabei um geflüchtete, zugewanderte oder autochtone Rom:nja und Sinti:ze handelt ist unerheblich: Ein eingeschränkter Zugang zum Gesundheitssystem, Abschiebungen trotz gesundheitlicher Beeinträchtigungen sowie die Weitergabe transgenerationaler Traumata sind nur einige der vielen Beispiele, wie sich die rassistischen Kontinuitäten für die Betroffenen bis heute im Gesundheitsbereich manifestieren.

Gesundheit und rassistische Erfassung während des Nationalsozialismus

Bereits 1934 – unter der Herrschaft der Nationalsozialist:innen, wurden Rom:nja und Sinti:ze auf Grundlage des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ zwangssterilisiert.

Im Zuge der zunehmenden ausgrenzenden Gesetze und Repressalien gegenüber Rom:nja und Sinti:ze blieb ihnen auch der Zugang zum Gesundheitssystem verwehrt. Besuche in Arztpraxen oder Kliniken wurden blockiert und waren mit dem Beginn der Verfolgung für Betroffene mit dem Risiko der Erfassung und Deportation durch die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ und die Kriminalpolizei verbunden.

Die 1936 in Berlin-Dahlem gegründete „Rassenhygienische Forschungsstelle“ (RHF) war als Institut in enger Zusammenarbeit mit der Kriminalpolizei für die Erfassung von Rom:nja und Sinti:ze zuständig. Der Leiter der RHF, Dr. Robert Ritter sowie seine Mitarbeitenden, darunter Eva Justin, Sophie Erhardt und Adolf Würth erstellten Genealogien der Community, vermaßen Köpfe, dokumentierten Augenfarben, machten Fotos, und nahmen am Ende in sog. „gutachterlichen Äußerungen“ eine rassistische Kategorisierung der untersuchten Person vor. Dazu luden sie Angehörige der Communities direkt in die Forschungsstelle nach Berlin-Dahlem vor oder statteten den bereits seit 1935 etablierten Zwangslagern für Rom:nja und Sinti:ze Besuche ab, wo sie vor Ort die Befragungen und Untersuchungen durchführten. Die Mitarbeitenden versuchten auf unterschiedlichen Wegen an das von ihnen benötigte Material zu kommen, Eva Justin bemächtigte sich des Romanes, der Sprache von Rom:nja und Sinti:ze, und erschlich sich so das Vertrauen von vielen. Wenn die Mitarbeitenden der RHF über das Romanes nicht an die Informationen kamen, die sie haben wollten, setzten sie die Menschen unter Druck, versuchten im Tausch gegen u.a. Essen und Zigaretten an Informationen zu gelangen oder erpressten,



"Ein Strich durchs Vergessen. Mit einer Farbspur durch Köln erinnern der Künstler Gunter Demnig und der Rom e.V. im Mai 1990 an die Deportationen der Rom:nja und Sinti:ze 50 Jahre zuvor." © Martin/Zielinske

demütigten und zwangen sie zur Kooperation. Der Überlebende Otto Rosenberg, Begründer des Berliner Landesverbandes und Vater der Schlägersängerin Marianne Rosenberg, berichtete in seinen Erinnerungen, über seine Begegnung mit Eva Justin als Kind:

„Nachträglich erst kam mir zu Bewusstsein, dass sie ja nur einen Test an mir vollzogen hatte. Das fand ich natürlich nicht so gut. Es wäre besser gewesen, ich hätte eine Tracht Prügel bekommen. Die hätte ich besser verkraften können als dieses. Bis heute frage ich mich: Wie konnte sie so etwas tun, obwohl sie so lieb und so nett war. So etwas belastet einen mehr als Strafe.“¹

Die Erinnerung Otto Rosenbergs macht deutlich, dass ihm als Kind die Dimension der rassistischen Erfassung als Grundlage für die Deportationen und den Völkermord nicht bewusst gewesen sein konnte.

Die taktisch berechnende und perfide Vorgehensweise der Mitarbeitenden der RHF zeigt sich ebenfalls in dem Umgang mit den Kindern aus dem Kinderheim St. Mulfingen. Nachdem Eva Justin dort für ihre Dissertation „rassenbiologische Untersuchungen“ an den Kindern vorgenommen hatte, wurden alle 39 Kinder nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Nur vier Kinder überlebten.

„Ich habe daraufhin Dr. Mengele gefragt, was mit den kleineren Kindern aus Mulfingen passieren würde, es seien auch meine Geschwister darunter. Er antwortete mir: ‚Sie kommen zurück ins Kinderheim.‘ Und ich war so naiv und habe es geglaubt“,² erinnerte sich Amalie Schaich, eines der vier Kinder aus dem Kinderheim, die überlebten.

Die rassistischen Kategorisierungen der RHF bildeten die Grundlage für die späteren Deportationen in die Konzentrations- und Vernichtungslager durch die Polizei und ermöglichten damit den Völkermord an Rom:nja und Sinti:ze.

In den Konzentrations- und Vernichtungslagern angekommen, waren Rom:nja und Sinti:ze Gewalt, Zwangsarbeit, Mangelernährung,

Krankheiten und Menschenversuchen ausgesetzt. „Ärzte“, wie Josef Mengele, führten im KZ Auschwitz-Birkenau an Kindern Versuche der Sterilisation durch, ohne Narkose. Auch im Konzentrationslager Ravensbrück wurden Mädchen und Frauen zwangssterilisiert:

„In Ravensbrück war ich auch Zeuge, wie die SS-Ärzte junge Sinti-Mädchen zwangssterilisiert haben. Sie wurden von den Blöcken abgeholt, um ‚operiert‘ zu werden- das ist abgelaufen wie auf einer Schlachtbank. [...] Das Schlimmste war, dass viele Mädchen viel jünger waren, als sie sich ausgegeben haben. [...] Von einem Kind, das sterilisiert worden war, wusste ich, dass es erst sieben Jahre alt war.“³

Nach 1945 – fehlende Anerkennung der Leiderfahrungen

Die wenigen Überlebenden des Samudaripen, des Völkermordes an Rom:nja und Sinti:ze, und deren Nachfahren sind bis in die Gegenwart hinein durch die existentiellen Gewalterfahrungen sowohl mental als körperlich traumatisiert und beeinträchtigt. Durch die gesundheitlichen Spätfolgen der nationalsozialistischen Gewalterfahrungen konnten viele der Überlebenden keiner Erwerbstätigkeit mehr nachgehen. Aufgrund fehlender Anerkennung ihres Leids und anhaltender rassistischer Diskriminierung nach 1945 mussten die meisten am Existenzminimum leben, wie auch der Überlebende Otto Rosenberg berichtete:⁴

„Mir hätten zwanzigtausend oder dreißigtausend Mark zugestanden. Schließen boten sie (gemeint ist das Landgericht) mir aus einem Härtefonds neuntausend Mark an. Davon sollten aber fünftausend abgezogen werden, Sozialhilfe, die ich bekommen hatte, weil ich krank gewesen war.“⁵

Der Völkermord selbst wurde nach 1945 offiziell nicht anerkannt, im Rahmen einer Schuldumkehr wurden Täter:innen entlastet und den Betroffenen selbst wurde die Schuld an der Verfolgung gegeben, wie sich auch in einem Urteil des Bundesgerichtshofes von 1956 manifestierte.

Täter:innen, die die Verfolgung und Ermordung von Rom:nja und Sinti:ze ermöglicht hatten, wurden nicht verurteilt und saßen weiterhin in zentralen Stellen, sodass Überlebende nicht selten beispielsweise bei der Beantragung von Entschädigungsanträgen auf Täter:innen trafen. Auch wurden Täter:innen um (medizinische) Gutachten zu Entschädigungsanträgen der Opfer gebeten, darunter Eva Justin, ehemalige Mitarbeitende der RHF. Medizinisches Personal sorgte also auch nach 1945 aktiv dafür rassistische Kontinuitäten aufrecht zu erhalten, Ursachen der Beeinträchtigungen und Krankheiten von Rom:nja und Sinti:ze zu verschleiern, um eine Anerkennung und Entschädigung zu vereiteln.⁶

„Ärzt:innen, die als Gutachter:innen für die Entschädigung bestellt wurden, treffen auch nach 1945 Entscheidungen, die psychische Folgen haben, zum Beispiel wenn durch Lagerhaft und Zwangsarbeit verursachte Erkrankungen nicht anerkannt werden. Das institutionelle Vorgehen im Rahmen von Entschädigungsverfahren erleben Rom:nja und Sinti:ze als Form des sekundären Rassismus, als Kontinuität der Verfolgung mit anhaltenden gesundheitlichen Folgen.“⁷

Traumatisierungen werden häufig an die darauffolgenden Generationen weitergegeben, wenn die traumatischen Erfahrungen nicht aufgearbeitet werden, wie die Psychiaterin Dr. Katharina Drexler mit Schwerpunkt Traumatherapie in der letzten NeviPe-Ausgabe berichtete.⁸ So auch in vielen Familien der Communities. Die Traumata können dabei auf unterschiedliche Arten an die Nachkommen weitergegeben werden. Zum einen durch den offenen Umgang mit den Gewalterlebnissen über Erzählungen und zum anderen durch das fehlende Erzählen: So können unterschiedliche Verhaltensweisen Folgen einer traumatisierenden Erfahrung darstellen. Im Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus wird zum Beispiel die Angst vor medizinischen Untersuchungen und medizinischem Personal als Folge der traumatisierenden „Erfahrung(en) in den Familien an krankmachende und morden-de Ärzte:Ärztinnen“ aufgeführt.⁹ Auch Ramona Sendlinger erzählt im Interview aus dem Film „Djelem, djelem. Rom:nja und Sinti:ze im langen

Schatten des 20. Jahrhunderts“ von der Weitergabe der Traumata durch die Gewalterfahrungen ihrer Familie im Nationalsozialismus:

„Ich fühle (mich), als ob ich selbst in Auschwitz war.“¹⁰

Eine weitere Rolle spielte ebenfalls das Fortwirken rassistischer Gedanken im Bereich der Forschung und Wissenschaft. Da die Ermittlungsverfahren gegen die Täter:innen aus der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ alle eingestellt worden waren, konnten diese weiterhin mit den von ihnen angelegten rassistischen Akten über die Community arbeiten. Sophie Ehrhardt, ehemalige Mitarbeiterin der RHF, konnte so an der Universität Tübingen habilitieren. Grundlage ihrer „Forschung“ waren die von ihr zur Zeit des NS angelegten Akten. Darüber hinaus gab es regen Austausch zwischen dem Mediziner Hermann Arnold und Eva Justin, die ihm auch immer wieder Akten aus der RHF zur Verfügung stellte. Arnold stieg in der Folge in der Bundesrepublik als vermeintlicher Experte auf, der auch das Bundesinnenministerium beriet, im Austausch mit Polizei- und Sozialbehörden stand und somit auch aktiv dafür sorgte, das rassistische Gedankengut aus dem Nationalsozialismus in der Bundesrepublik aufrecht zu erhalten.¹¹

Als 1995 im Kölner Stadtteil Poll ein Baby im Gebüsch gefunden worden war, richtete sich der Verdacht der Kölner Polizei auf Romnja, die im nahegelegenen Wohnheim lebten. Ein Arzt formulierte, dass es sich aufgrund der Hautfarbe des Kindes bei der Mutter um eine Romni handeln müsse. Neben der Tatsache, dass eine Hautfarbe niemals Auskunft über eine Herkunft geben kann, verdeutlicht sich daran einmal mehr die Kontinuitäten rassistischer Pseudo-Wissenschaft. Darüber hinaus wurden alle Frauen – und nur die Frauen, Männer waren nicht im Visier der Polizei, aus dem Wohnheim in Polizeieskorte in die Uniklinik gebracht, wo sie ohne Einverständnis gynäkologisch untersucht wurden. Darunter auch ein minderjähriges Mädchen und Schwangere. Alle Frauen konnten als Mutter des verlassenen Kindes ausgeschlossen werden. Bis heute gibt es keine offizielle Entschuldigung sei-

tens der beteiligten Staatsanwaltschaft und der Polizei für das klar rassistische und unrechtmäßige Verhalten.

Gegenwart – Abschiebungen und Umweltrassismus

Im Zuge der Jugoslawien-Kriege Ende der 80er/Anfang der 90er Jahre sind viele Rom:nja nach Deutschland geflüchtet. Allesamt Überlebende und/oder Nachfahren von Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung im Osten. Zahlreiche von ihnen leben seit mehr als 30 Jahren in sogenannten Kettenduldungen. Damit einher gehen seit 30 Jahren Beschränkungen der Reise-/Bewegungsfreiheit, Einschränkungen im Bereich der Erwerbstätigkeit und der Bildung sowie die beständige existenzielle Angst vor drohender Abschiebung, denn eine Duldung bedeutet nicht mehr als eine kurzzeitige Aussetzung der Abschiebung. Den geflüchteten Menschen wird mit diesem Vorgehen ein menschwürdiges Leben verwehrt.

„Ja, das nimmt uns auch jetzt, ehrlich zu sagen, die Abschiebung nimmt uns auch sehr mit, die ganze Familie, was ich auch nicht versteh‘, ich bin hier in Deutschland geboren, ich kenn kein anderes Land außer Deutschland [...]“¹² Darko Nikolovski

Die andauernde Unsicherheit und Perspektivlosigkeit der Duldung können von Stress bis hin zu psychischen Erkrankungen bei Betroffenen führen sowie vorhandene Krankheitsbilder verschlimmern.¹³

Im Aufenthaltsgesetz der Bundesrepublik ist zwar geregelt, dass kranke Menschen, deren Zustand sich durch eine Abschiebung verschlechtern und/oder lebensbedrohlich werden würde, nicht abgeschoben werden dürfen, benötigt wird dafür allerdings ein ärztliches Attest, um das die Betroffenen sich selbst kümmern müssen. Anna Suerhoff vom Institut für Menschenrechte, fasst zusammen, was die Betroffenen vor Herausforderungen stellt:

„Ihr Zugang zu ärztlicher Versorgung, vor allem zu Fachärzt*innen, ist in der Regel einge-

schränkt; so werden etwa Asylbewerber*innen in den ersten 18 Monaten nur in Akutfällen behandelt. Wenn sie sich in Abschiebehäft oder in entlegenen Unterkünften befinden, fehlt ihnen die Bewegungsfreiheit, um Termine bei Ärzt*innen oder Anwält*innen wahrzunehmen. Hinzu kommen Kosten von mehreren hundert Euro für ein eventuell benötigtes Gutachten und die Schwierigkeiten der sprachlichen Verständigung.“¹⁴

Der Zugang zum Gesundheitssystem für Geflüchtete ist stark eingeschränkt und stellt eine akute Verletzung der Menschenrechte dar.

Im *Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus* kritisieren die Autor:innen, dass Ärzt:innen im Rahmen der gutachterlichen Tätigkeiten bei drohenden Abschiebungen zunehmend mit Handlungsmacht ausgestattet sind, die über ihren eigentlichen Tätigkeitsbereich des Versorgens und Heilens hinausreichen. Sie attestieren häufig eine Reisefähigkeit der Betroffenen, um Abschiebungen durchführbar zu machen. Gleichmaßen besitzen sie auch die Macht, eine fehlende Reisefähigkeit zu attestieren und Abschiebungen zu verhindern.¹⁵

Noch schwieriger nachzuweisen, sind die akuten Auswirkungen von Umweltrassismus, denen Angehörige der Communities bis heute ausgesetzt sind. Damit gemeint sind die Folgen von Umweltverschmutzungen, des Klimawandels und von (umwelt-)politischen Entscheidungen, denen vor allem marginalisierte Communities ausgesetzt sind.

So plante die Stadt Köln im Jahr 2001 die Unterbringung von geflüchteten Rom:nja in Containern auf dem Gelände der ehemaligen Chemischen Fabrik Kalk. Das Gelände war verseucht, dennoch wurden die Menschen dort untergebracht und werden krank. Erst 2002 wird das Containerlager geschlossen, nicht aufgrund der Situation für die Menschen, sondern, weil nun dort u.a die Köln Arcaden entstehen sollen.¹⁶

Auch im Jahr 2004 wurde Angehörigen der Community in Heidelberg ein Grundstück zugewie-

sen, welches durch das nahegelegene Industrieviertel verseucht war. Genauer lässt sich im dazu im Artikel von Imeh Ituen in dieser Nevipe Ausgabe auf S. 27 oder in der dazugehörigen Studie nachlesen.¹⁷

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die rassistischen Gewalterfahrungen, die Rom:nja und Sinti:ze in der Vergangenheit gemacht haben und bis heute machen, erhebliche Folgen auf ihren Gesundheitsstatus und ihre Existenzen im Allgemeinen haben.

Bereits während des Nationalsozialismus hatten die Verfolgungsmaßnahmen erhebliche Beeinträchtigungen auf die Gesundheit von Rom:nja und Sinti:ze: Von verweigerten Ärzt:innenbesuchen über Zwangssterilierungen, hin zu Zwangsarbeit sowie zu Gewalt, Hunger, Kälte, Psychoterror und den gezielten Ermordungen in den Konzentrationslagern. Die wenigen Menschen, die die Grausamkeiten der Nationalsozialist:innen überlebten, mussten nach 1945 mit dem Erlebten leben. Alle von ihnen waren traumatisiert, viele von ihnen hatten auch körperliche Gesundheitsbeeinträchtigungen. Die wenigsten von ihnen bekamen Entschädigungszahlungen, auch weil Ärzt:innen, die die Gutachten erstellten, die Erkrankungen nicht als Konsequenzen der Lagerhaft und der

Verfolgungsmaßnahmen erkannten und/oder erkennen wollten. Nicht verurteilte Täter:innen sorgten ebenfalls dafür, dass sich das im Nationalsozialismus „erhobene“ rassistische Gedankengut über Rom:nja und Sinti:ze auch in der Forschung und Wissenschaft nach 1945 etablierte.

Selbst nach der politischen Anerkennung des Völkermordes durch die damalige Regierung unter Helmut Schmidt 1982, bleibt der Community das Menschenrecht „Gesundheit“ weiterhin verwehrt: So hat das Leben auf gepackten Koffern, in beständiger Angst in die Perspektivlosigkeit abgeschoben zu werden, nicht selten psychische Erkrankungen zur Folge. Oftmals verschlimmern sich außerdem bereits vorhandene Krankheitsbilder. Darüber hinaus ist der Zugang zum Gesundheitssystem für Geflüchtete voller Barrieren, wie der Kostenübernahme, der Sprache und den Überlastungen des Gesundheitssystems im Allgemeinen.

Fälle aus der Vergangenheit sowie neuere Studien zum Themenfeld Umweltrassismus zeigen, dass Gesundheitsgefährdungen von Rom:nja und Sinti:ze bewusst in Kauf genommen wurden und werden.

Lisa Willnecker

1 Rosenberg, Otto: Das Brennglas, Frankfurt am Main 1998, S. 26.

2 „Den Rauch hatten wir täglich vor Augen.“ Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma, hg. von Romani Rose, Heidelberg 1999, S. 299.

3 Ebd., S. 278.

4 Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, hg. von Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Berlin 2021, S. 197.

5 Rosenberg, Otto: Das Brennglas, Frankfurt am Main 1998, S. 119.

6 Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, hg. von Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Berlin 2021, S. 199.

7 Ebd.: S. 198.

8 Xhemajli, José im Interview mit Dr. Katharina Drexler: Die Trauer meiner Mutter – Wie vererbte Traumata sich auf das eigene Leben auswirken, in: Nevipe – Nachrichten und Beiträge des Rom e.V. 01/2024, S. 13–15, online unter: https://www.romev.de/?page_id=167 [30.09.2025].

9 Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, hg. von Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Berlin 2021, S. 199.

10 Rom e.V./ Romane Romnja: Film „Djelem, djelem. Rom:nja und Sinti:ze im langen Schatten des 20. Jahrhunderts, 4:41–4:45.

11 Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, hg. von Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Berlin 2021, S. 361.

12 Ebd.: S. 198.

13 Ebd.: S. 199.

14 Gläser, H.: Im Fokus. Abschiebung trotz Krankheit. Interview mit Anna Suerhoff, online unter: Institut für Menschenrechte, URL: <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/im-fokus/abschiebung-trotz-krankheit> [zuletzt aufgerufen am 22.01.2026].

15 Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus, hg. von Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, Berlin 2021, S. 199.

16 Schmidt, Klaus: Konsequenz und unbeirrbar – Kurt Holl, in: Gelem, gelem. Wir gehen einen langen Weg. 30 Jahre Rom e.V., Köln 2018, S. 17 f.

17 European Environmental Bureau: Bearing the brunt: Roma and traveller experiences of environmental racism in western Europe, Brüssel 2024, online unter: European Environmental Bureau, eeb.org, URL: <https://eeb.org/wp-content/uploads/2024/01/roma-report-WEB-1.pdf> [09.02.2026].

Unser Gesundheitssystem: Es geht ums Geld, nicht immer um den Menschen

In den letzten Jahrzehnten ist unser Gesundheitssystem auf Gewinn ausgerichtet und stark privatisiert worden. Die Idee, dass alle Menschen solidarisch und gemeinsam versorgt werden, ist dabei in den Hintergrund geraten. Kliniken und Ärzt:innen werden oft wie Unternehmen behandelt, die sparen und Gewinne erwirtschaften müssen. Vorbeugende Maßnahmen, die wenig Profit bringen, verlieren an Bedeutung. Krankheit wird häufig als individuelles Problem betrachtet, statt auch die gesellschaftlichen Ursachen von Gesundheit und Krankheit in den Blick zu nehmen und zu verändern. So werden grundlegende Rechte von Patient:innen auf eine gute Versorgung oft missachtet.¹

Unsere Vision: Gesundheit für alle in Köln-Kalk

Wir von **SoliMed Köln e. V.** wollen ein Gesundheitszentrum für alle im Stadtteil Kalk aufbauen. Viele von uns arbeiten in Bereichen wie Stadtteilarbeit, Psychologie, Pflege oder Medizin. Täglich erleben wir, wie ungerecht unsere Gesundheitsversorgung ist. Uns treibt an, die gesellschaftlichen Ursachen von Krankheit – die sogenannten sozialen Determinanten – zu verändern. Diese liegen oft in Politik und Gesellschaft, etwa in Fragen von Wohnen, Arbeit oder Bildung. Unser Ziel ist, dass alle Menschen ein gutes, selbstbestimmtes und würdevolles Leben führen können.

Soziale Gründe machen krank: Ungleichheit in Köln

Ob jemand gesund oder krank ist, hängt nicht nur vom eigenen Verhalten ab. Viel entscheidender sind die Lebensbedingungen. Wer arm ist, wird häufiger krank und stirbt früher. Zentrale Faktoren für den Gesundheitszustand sind durch gesellschaftliche Machtverhältnisse bedingte Faktoren wie schlechte Wohnungen, gefährliche Arbeitsplätze, Lärm, schlechte Luft, geringes Einkommen und mangelnde Bildung. Rassismus und andere Diskriminierungsformen verschärfen diese Bedingungen zusätzlich. Die Idee, jede:r sei selbst schuld und müsse sich einfach „optimieren“, verkennt diese strukturellen Ursachen.

Unser „**Kölner Gesundheitsatlas**“ (2020², aktualisiert 2025) zeigt diese Ungleichheiten deutlich. In Stadtteilen wie Kalk, Chorweiler, Mülheim und Porz belasten hohe Arbeitslosigkeit, Lärm, Luftverschmutzung und

geringe ärztliche Versorgung die Menschen stark. Nicht zufällig sind dies auch die Stadtteile, in die häufig Menschen gedrängt werden, die von Rassismus betroffen sind. Besonders in Kalk gibt es weniger Haus- und Fachärzt:innen im Verhältnis zur Bevölkerungszahl bei gleichzeitig höherem Auftreten chronischer Erkrankungen wie Diabetes Typ 2 und Asthma. Menschen in Mülheim leben im Durchschnitt sechs Jahre kürzer als in Lindenthal. Um die Gesundheit aller Kölner:innen zu verbessern, brauchen wir eine Politik, die Gesundheit in allen Bereichen mitdenkt – also „Health in all policies“.

Rassismus im Gesundheitswesen

Gerade in der primären Versorgung zeigt sich, wie sich alltägliche Stereotype, gesellschaftliche Ausschlüsse und prekäre Lebensverhältnisse gegenseitig verstärken. So haben beispielsweise Rom:nja und Sinti:ze eine signifikant niedrigere Lebenserwartung im Vergleich zu der Allgemeinbevölkerung Europas.³

Eine Studie zu der Ungleichheit in der gesundheitlichen Versorgung von Rom:nja in Zentral- und Osteuropa zeigt, dass Rom:nja zwei bis dreimal so häufig von unerfüllten Gesundheitsbedarfen berichten als nicht-Roma Bevölkerungen. Diese Unterschiede bleiben relevant auch bei Berücksichtigung von soziodemographischen Merkmalen, Vorliegen von chronischen Erkrankungen, Krankenversicherungsstatus und geographischer Nähe zu medizinischer Versorgung.⁴

Studien zu den Gesundheitsanforderungen von Rom:nja und Sinti:ze sind selten. Häufig werden hierbei nicht die persönlichen oder systematischen Bedürfnisse von Rom:nja und Sinti:ze fokussiert und erforscht. Die wenigen Arbeiten, die dazu existieren, reproduzieren meistens rassistische Stereotypen, die sich häufig schon in der Forschungsfrage widerspiegeln. Dabei liegt bei der Forschung der strukturellen Hürden für Rom:nja und Sinti:ze im Gesundheitssystem der Fokus häufig auf den Konsequenzen für die Dominanzgesellschaft statt auf der Bedeutung für Rom:nja und Sinti:ze.⁵

Es stellt sich die Frage, wer als würdiger Mensch gesellschaftlich anerkannt wird und wer nicht. Wessen Bedürfnisse werden hier priorisiert? Gesundheitliche Bedürfnisse von Gruppen, die als gesell-

schaftlich nicht relevant oder marginalisiert gelten, treten in den Hintergrund, während wirtschaftliche Interessen dominieren. Strukturelles Versagen in der Gesundheitsversorgung wird dadurch als individuelles Fehlversagen dargestellt, etwa als Sprachbarriere oder unzureichende Gesundheitskompetenz. So wird die Verantwortung auf die Communities abgewälzt, die bereits systematisch benachteiligt werden.

Das Gesundheitssystem steht in der Verantwortung, bestehende Versorgungslücken zu erkennen und eine Haltung einzunehmen, die Rassismus als Bestandteil seiner Strukturen versteht und entsprechend im Alltag handelt. Zwischen 2016 und 2021 ist der Anteil der Rom:nja und Sinti:ze, die bei der Inanspruchnahme von Gesundheitsleistungen Diskriminierung erfahren haben, im Durchschnitt und in den meisten europäischen Ländern sogar gestiegen.⁶

Wenn schon der Zugang zur medizinischen Versorgung erschwert ist – wie wirkt sich das dann auf die Qualität der Behandlung aus?

Mehr als jede dritte rassistisch markierte Person berichtet, dass ihre gesundheitlichen Beschwerden nicht ernst genommen wurden und sie deshalb bereits einmal die Ärztin oder den Arzt gewechselt haben. Was bedeutet das für Vertrauen in das Gesundheitssystem? Und wie lässt sich unter diesen Bedingungen eine langfristige ärztliche Beziehung mit Patient:innen aufbauen – gerade dort, wo sie am dringendsten gebraucht wird: in der hausärztlichen und in der primären Versorgung?

SoliMeds Antwort: Ein solidarisches Stadtteilgesundheitszentrum für alle

Wir wollen Gesundheit grundlegend neu denken und ein **Stadtteilgesundheitszentrum (SGZ)** als Ort der Solidarität aufbauen. Es soll für alle leicht zugänglich sein – unabhängig von Sprache, kulturellen Hintergründen oder Aufenthaltsstatus. Wir sind eine *weiß* dominierte Gruppe die sich beständig rassistisch weiterbilden muss. Wir versuchen beim Thema Rassismus sowie bei weiteren Diskriminierungsfaktoren die im Gesundheitswesen besonders relevant sind (beispielsweise Sexismus und Ableismus) unsere Lücken zu erkennen und daran zu arbeiten sie zu füllen.

Ein multiprofessionelles Team aus Pflegekräften, Ärzt:innen, Sozialarbeiter:innen, Psychotherapeut:innen und Physiotherapeut:innen arbeiten auf Augenhöhe zusammen. Gemeinsam mit den Bewohner:innen von Kalk wollen wir Wege finden, krankmachende Lebensbedingungen zu verändern.

Wir sind Teil des **Polikliniksyndikats**, eines Netzwerks solidarischer Gesundheitszentren in Deutschland, und arbeiten mit internationalen Projekten zusammen. In Köln-Kalk haben wir bereits mit offenen Gesundheitsberatungen und Workshops zum Thema Gesundheit begonnen, um den Grundstein für das erste Kölner SGZ zu legen.

Unser Ziel: einen konkreten Beitrag leisten, damit alle Menschen ein gutes, selbstbestimmtes und würdevolles Leben führen können.



1 <https://solimed-koeln.de/>

2 <https://solimed-koeln.de/gesundheitsatlas-koeln/>

3 European Union Agency for Fundamental Rights. (2022). Roma survey 2021: Main results. FRA. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2022-roma-survey-2021-main-results2_en.pdf

4 Vishal S. Arora, Charlotte Kühlbrandt, Martin McKee, An examination of unmet health needs as perceived by Roma in Central and Eastern Europe, European Journal of Public

Health, Volume 26, Issue 5, October 2016, Pages 737–742.

5 Hajioff S, McKee M. The health of the Roma people: a review of the published literature. J Epidemiol Community Health. 2000 Nov;54(11):864–9. doi: 10.1136/jech.54.11.864. PMID: 11027202; PMCID: PMC1731574.

6 European Union Agency for Fundamental Rights. (2022). Roma survey 2021: Main results. FRA. https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/fra-2022-roma-survey-2021-main-results2_en.pdf

Umweltrassismus in Deutschland: Eine verdrängte Realität

Städtische Archive und das Dokumentationszentrum des „Zentralrats Deutscher Sinti und Roma“ in Heidelberg belegen die jahrhundertlange Präsenz von Sinti:zze und Rom:nja in der Region. Historisch lebte der Großteil der Heidelberger Sinti:zze in der Altstadt. In den 1930er Jahren spitzte sich jedoch die rassistische Wohnungspolitik zu – Verwaltung und Bürgermeister versuchten systematisch Heidelberger Sinti:zze an den Stadtrand zu verdrängen. Diese rassistische Wohnpolitik setzte sich nach dem Völkermord fort, u.a. in dem vielen Überlebenden die Rückkehr in ihre Wohnungen verwehrt wurde.

Infolge dieser rassistischen Segregationspolitik wurde die Wohnsiedlung in der Industriestraße am Pfaffengrund, Heidelbergs ältestem und weit abgelegenen Industriegebiet, nach 1945 bis in die späten 1990er Jahre überwiegend von Sinti:zze bewohnt. Die einfachen Gebäude, teils noch Baracken aus dem Ersten Weltkrieg und teils Nachkriegsbauten des zweiten Weltkriegs, lagen zwischen zwei großen Industrieanlagen: einem 1919 erbauten Gaswerk, das in den 1980er Jahren explodierte, und der seit 1933 dort produzierenden Henkel-Chemiefabrik.

Heidelberg verdeutlicht ein bundesweites, deutsches Muster: In Städten wie Bad Hersfeld, Darmstadt, Düsseldorf, Köln, Hamburg oder Ravensburg wurden Sinti:zze und Rom:nja auch nach 1945 weiterhin räumlich segregiert und an Orte mit einer hohen Umweltbelastung verdrängt. Bereits in den 1980ern thematisierte die Bürger:innenrechtsbewegung der Sinti und Roma, dass Sinti:zze und Rom:nja an den Stadtrand verdrängt werden, „Neben Müllkippe, Kläranlage, Rattenlöcher und Autobahnzubringer“ (Rose 1985).

Die systematische Verdrängung von Sinti:zze und Rom:nja, in Gegenden mit schlechter Umweltqualität – verschmutzten Böden, belastetem Wasser und mangelnder Infrastruktur stellt ein europaweites Phänomen dar. Zwei Studien des Europäischen Umweltbüros dokumentieren historische und gegenwärtige Fälle von Umweltrassismus gegenüber Sinti:zze und Rom:nja: „*Pushed to the Wastelands: Environmental Racism against Roma Communities in Central and Eastern Europe*“ (2020; dt.: „An den Rand gedrängt“) und „*Bearing the Brunt: Roma and Traveller Experiences of Environmental Racism*“ (2024; dt.: „Die Hauptlast tragen: Erfahrungen von Roma und Traveller mit Umweltrassismus“).

Der Begriff „Umweltrassismus“ kommt aus der Schwarzen Bürgerrechtsbewegung in den USA in den 1980er Jahren, einer Bewegung, die rassistische Effekte in der Verteilung von Umweltrisiken aufzeigte. Umweltrassismus beschreibt „jede Politik, Praxis oder Richtlinie, die (beabsichtigt oder unbeabsichtigt) Einzelpersonen, Gruppen oder Gemeinschaften aufgrund von 'Race' oder Hautfarbe benachteiligt“ (Bullard 1994). Seitdem belegen zahlreiche Studien, dass die gesundheitlichen Folgen von Umweltrassismus die Lebensqualität und -erwartung erheblich beeinträchtigen (z.B. Unfruchtbarkeit, Herz-Kreislauf- und Krebserkrankungen) und über Veränderungen des Genmaterials oder Exposition in



Henkel 1 © Imeh Ituen

der Schwangerschaft sich auch auf nachfolgende Generationen auswirken können.

Die Heidelberger Fallstudie im Bericht „Bearing the Brunt“ (2024), der Umweltrassismus gegenüber Rom:nja und Sinti:zze in westeuropäischen Ländern untersucht, basiert auf Archivrecherchen, einem Expertinneninterview mit einer ehemaligen Bewohnerin sowie Umweltinformationsanfragen an städtische Behörden. Die Anfragen ergaben, dass in den frühen 1980er Jahren um die Henkel-Anlage flüchtige chlorierte Kohlenwasserstoffe (LCKW) nachgewiesen worden waren – Schadstoffe, die mit Leukämie, Lymphomen sowie Brust- und Leberkrebs in Verbindung gebracht werden. Zwar erfolgten Sanierungsmaßnahmen wie Bodenluftabsaugung, Grundwassersanierung und Bodenaustausch, doch es gibt keine Hinweise auf Information oder Beteiligung der Anwohnenden.

Die Expertin und ehemalige Bewohnerin berichtete zudem, dass auffällig viele ehemalige Bewohner:innen an Krebs erkrankt sind. Ein kausaler Zusammenhang lässt sich ohne Gesundheitsdaten nicht belegen – hierin zeigt sich eine zentrale Herausforderung im Kontext von Umweltrassismus: die gesundheitlichen Folgen vollziehen sich zumeist schleichend und kausale Zusammenhänge sind schwer nachweisbar.

Im Fall von Heidelberg begann die Kommune Ende der 1980er Jahre, Bewohner:innen zum Umzug in andere Stadtteile zu bewegen. 2005 wurden die Gebäude abgerissen. Ein Jahr später entstanden an dieser Stelle Unterkünfte für Geflüchtete. Mit dem Bau der neuen Gebäude wurde die Industriestraße in Henkel-Teroson-Straße umbenannt – weiterhin direkt gegenüber von der Chemiefabrik gelegen, bleibt sie jedoch im Kern eine Industriestraße.

Die Unterbringung Geflüchteter am selben Standort unterstreicht das Fortbestehen von Umweltungerechtigkeit in Deutschland. Das seit 2005 geltende Umweltinformationsgesetz



Henkel 2 © Imeh Ituen

(UIG) verpflichtet Behörden, Umweltinformationen offenzulegen. Bürger:innen haben Anspruch auf Daten über Luft, Wasser, Böden sowie Belastungen durch Lärm, Strahlung oder Abfälle. Für marginalisierte Gruppen und ihre Selbstvertretungsorganisationen eröffnet dies die Möglichkeit, Risiken sichtbar zu machen und Beteiligungsrechte einzufordern – ein wichtiges Instrument gegen Umweltrassismus.

Imeh Ituen

Bullard, R. (1994). *Environmental Racism and Invisible Communities*. West Virginia Law Review, 96(4). Verfügbar unter: <https://research-repository.wvu.edu/wvlr/vol96/iss4/9> (abgerufen am 17.09.25)

European Environmental Bureau & ERGO Network (2024). *Bearing the Brunt: Roma and Traveller Experiences of Environmental Racism*. Brussels: EEB/ERGO. Verfügbar unter: [Link].

European Environmental Bureau & ERGO Network (2020). *Pushed to the Wastelands: Environmental Racism against Roma Communities in Central and Eastern Europe*. Brussels: EEB/ERGO. Verfügbar unter: [Link]

Rose, R. (1985). *Wir wollen Bürgerrechte und keinen Rassismus*. Heidelberg: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma.

Einfluss des Social-Media-Konsums auf den schulischen Alltag geflüchteter Roma-Kinder

Digitale Nutzung und familiäre Verantwortung

Die digitale Transformation verändert Schulen in Deutschland und Europa grundlegend. Digitale Endgeräte, Lernplattformen und soziale Netzwerke eröffnen Chancen für Teilhabe, Wissenserwerb und kulturelle Integration, bringen aber auch erhebliche Herausforderungen mit sich. Besonders betroffen sind geflüchtete Roma-Kinder, die oft ohne festes Aufenthaltsrecht leben, in instabilen Wohnverhältnissen aufwachsen und zusätzliche Belastungen durch prekäre finanzielle und soziale Bedingungen erfahren. Für sie ist der intensive Konsum sozialer Medien längst ein zentraler Bestandteil des Alltags – sowohl zur familiären Vernetzung als auch zur Informationsbeschaffung, Freizeitgestaltung und zur Aufrechterhaltung kultureller Identität.

Kinder übernehmen oft schon früh Verantwortung in der familiären Kommunikation. Sie koordinieren Anrufe, Videochats und Nachrichten zwischen Eltern, Geschwistern und weiter entfernten Verwandten. Häufig fungieren sie als Vermittler zwischen Familienmitgliedern und Behörden, was zusätzlichen psychischen Druck erzeugt. Diese Doppelbelastung wirkt sich unmittelbar auf die Gesundheit aus: Permanente Erreichbarkeit, der Umgang mit Konflikten innerhalb der Familie oder mit Behörden sowie die Pflege sozialer Kontakte über digitale Kanäle führen zu Stress, Müdigkeit und Konzentrationsproblemen.

Neben den psychischen Belastungen sind auch technische und infrastrukturelle Herausforderungen prägend. Viele Kinder verfügen über keinen stabilen Internetzugang oder müssen sich Geräte mit Geschwistern teilen. Häufig wechseln Telefonnummern, sodass Kontakte in schulische oder familiäre Netzwerke unterbrochen werden. Digitale Endgeräte in Schulen sind oft unzureichend oder schwer zugänglich. Zudem haben Kinder teils Probleme bei der Nutzung aufgrund

fehlender Brillen oder mangelnder Erfahrung im Umgang mit Tablets und Computern. All dies erschwert die Teilnahme an digitalen Lernangeboten und verstärkt das Gefühl der Benachteiligung.

Auswirkungen auf Tagesrhythmus, Gesundheit und Disziplin

Der intensive Gebrauch digitaler Medien wirkt sich stark auf den Tagesrhythmus aus. Viele Kinder nutzen Social-Media-Apps oder elektronische Spielgeräte bis spät in die Nacht. Die Folge sind Schlafdefizite, die zu Müdigkeit und Konzentrationsproblemen im Unterricht führen. Lehrkräfte berichten, dass Kinder häufig unvorbereitet erscheinen, Aufgaben vergessen oder nur eingeschränkt an Lernaktivitäten teilnehmen können. Schlafmangel hat zudem direkte Auswirkungen auf die körperliche Gesundheit: Er führt zu erhöhter Reizbarkeit, Kopfschmerzen, einem geschwächten Immunsystem und einer erhöhten Anfälligkeit für Krankheiten. Die unregelmäßigen Schlaf- und Aufstehzeiten beeinträchtigen zudem die Disziplin, da feste Lernzeiten und strukturierte Abläufe kaum eingehalten werden können.

Soziale Medien übernehmen außerdem eine zentrale Funktion im familiären Alltag. Plattformen wie Messenger-Dienste ermöglichen den Kontakt zu Verwandten, die im Heimatland oder in anderen Städten leben. Kinder organisieren hier nicht nur ihre Freizeitaktivitäten, sondern übernehmen auch Verantwortung für organisatorische Abläufe wie Arzttermine, Schulaufgaben oder Behördengänge der Familie. Gleichzeitig kommt es häufig zu Konflikten: Streitigkeiten zwischen Familienmitgliedern werden online ausgetragen, es entstehen Missverständnisse und Kinder erleben psychische Belastungen durch Mobbing oder diskriminierende Kommentare innerhalb ihrer Netzwerke.

Diskriminierung, schulische Herausforderungen und Unterstützungsstrategien

Ein weiterer kritischer Aspekt ist die Diskriminierung in sozialen Netzwerken. Geflüchtete Roma-Kinder erleben regelmäßig beleidigende Kommentare, Mobbing oder gezielte Ausgrenzung durch Gleichaltrige. Solche Erfahrungen belasten die psychische Gesundheit erheblich und wirken sich auf das Selbstbewusstsein, die Motivation und die schulischen Leistungen aus. Schulen stehen daher vor der Aufgabe, digitale Diskriminierung ernst zu nehmen, Schutzräume zu schaffen und präventive Maßnahmen zu implementieren. Dazu gehört neben medienpädagogischer Unterstützung auch Aufklärung über sichere Online-Nutzung sowie die gezielte Förderung von Resilienz.

Die aktuelle Digitalisierung an Schulen befindet sich noch im Aufbau. Geflüchtete Roma-Kinder sind oft doppelt benachteiligt: Sie verfügen häufig nicht über ausreichende digitale Kompetenzen, und haben nur eingeschränkten Zugang zu einer stabilen Internetverbindung sowie zu Tablets oder Laptops. Hinzu kommen körperliche Einschränkungen, wie unbehandelte Sehschwächen oder gesundheitliche Probleme, die die Nutzung digitaler Endgeräte zusätzlich erschweren. Diese kumulative Benachteiligung wirkt sich direkt auf die Gesundheit und die schulische Teilhabe aus und kann langfristig zu Bildungsungleichheit führen.

Um die negativen Auswirkungen zu mildern, sind gezielte und umfassende Maßnahmen notwendig. Schulen sollten eine stabile digitale Grundversorgung sicherstellen, ausreichend Endgeräte bereitstellen und zuverlässige Internetzugänge ermöglichen. Gleichzeitig benötigen Kinder medienpädagogische Begleitung, um die

private von der schulischen Nutzung zu trennen, sowie Unterstützung bei der Handhabung von Geräten, Apps und Lernplattformen. Elternarbeit muss intensiviert werden, um Familien in der Medienerziehung zu stärken und Konflikte im digitalen Raum zu reduzieren. Anti-Diskriminierungsstrategien, Gesundheitsvorsorge, ergonomische Arbeitsplätze und die Bereitstellung von Brillen oder anderen Hilfsmitteln sind entscheidend für eine nachhaltige Teilhabe am Bildungsprozess. Strukturierte Tagesabläufe, feste Lernzeiten, bewegungsorientierte Pausen und ausreichender Schlaf tragen dazu bei, die Disziplin zu fördern und die Leistungsfähigkeit zu verbessern.

Für geflüchtete Roma-Kinder ist die Nutzung sozialer Medien ambivalent: Einerseits bietet sie Vernetzung, kulturelle Teilhabe und Teilhabe an sozialen Aktivitäten, andererseits kann sie zu Stress, Schlafmangel und Leistungsdefiziten führen. Instabile Internetzugänge, häufig wechselnde Telefonnummern, eine unkontrollierte Nutzung digitaler Geräte sowie Diskriminierung im digitalen Raum verstärken bestehende Belastungen. Schulen müssen daher nicht nur digitale Kompetenzen vermitteln, sondern auch stabile Strukturen schaffen, Schutzräume bereitstellen und gezielte Unterstützung anbieten, um die Bildungschancen dieser besonders vulnerablen Kinder langfristig zu sichern. Eine nachhaltige Förderung berücksichtigt sowohl die physische als auch die psychische Gesundheit, schafft geregelte Tagesrhythmen und fördert soziale Stabilität – dies sind zentrale Voraussetzungen für schulischen Erfolg und persönliche Entwicklung.

Ruždija Sejdović

Antiziganismus im deutschen Gesundheitssystem: Strukturelle Hürden und Ausschlussmechanismen

Trotz des verfassungsrechtlich garantierten Rechts auf körperliche Unversehrtheit (Art. 2 Abs. 2 Satz 1 GG) bleibt der Zugang zur Gesundheitsversorgung für viele ausländische Roma¹ in Deutschland eingeschränkt. Obwohl seit 2007 eine allgemeine Krankenversicherungspflicht besteht, ist der faktische Zugang an Aufenthaltsstatus, Erwerbstätigkeit und formale Versicherungsnachweise gebunden. Diese Voraussetzungen stellen für viele EU-Bürger:innen, insbesondere Roma aus sozial benachteiligten Verhältnissen, kaum überwindbare Hürden dar.²

EU-Bürger:innen müssen bei dauerhaftem Aufenthalt in Deutschland krankenversichert sein; bei vorübergehendem Aufenthalt genügt die Europäische Krankenversicherungskarte.³ Beide Regelungen setzen jedoch eine bestehende Versicherung im Herkunftsland voraus – ein Erfordernis, das viele benachteiligte Roma nicht erfüllen können. Häufig fehlen die nötigen Nachweise oder finanziellen Mittel. Der Zugang zur gesetzlichen Krankenversicherung ist zudem durch Beitragsschulden, langwierige Antragsverfahren und bürokratische Hürden erschwert.⁴ Selbst die Berliner Senatsverwaltung bestätigt strukturelle Ausschlüsse, von denen EU-Bürger:innen trotz Freizügigkeitsrecht betroffen sind.⁵ Z.B. verlangt die Bundesregierung bereits vor Einreise den Nachweis eines ausreichenden Krankenversicherungsschutzes.⁶

Diese Zugangsbeschränkungen werden auch im Nationalen Roma-Strategieplan (NRSF) reproduziert.⁷ Zwar verweist der NRSF auf „umfassende Möglichkeiten“ der Absicherung im Krankheitsfall⁸, erkennt jedoch, dass ein Zugang zur sozialen Sicherung für viele kaum erreichbar ist. Das Recht auf umfassende Gesundheitsversorgung für EU-Bürger:innen in Deutschland ist zudem eng an eine Erwerbstätigkeit geknüpft.⁹ Arbeit-

suchende haben in der Regel keinen Zugang zur gesetzlichen Krankenversicherung, sondern lediglich Anspruch auf Notfallversorgung.¹⁰ So bleiben viele auf außerordentliche, häufig überlastete Angebote angewiesen.

Die Lage für Roma aus Drittstaaten ist noch prekärer. Personen mit Duldung oder ohne Aufenthaltsstatus haben nur eingeschränkten Zugang zur Gesundheitsversorgung. Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz beschränken sich auf akute Erkrankungen und Schwangerschaften; chronische Erkrankungen bleiben meist unversorgt. Der Zugang zur Regelversorgung ist oft mit Abschiebungsrisiken verbunden, sodass viele auf anonyme, zivilgesellschaftliche Hilfsangebote angewiesen sind.¹¹

Laut Melde- und Informationsstelle Antiziganismus MIA erfahren Sinti und Roma im Gesundheitssystem nicht nur strukturelle Hürden, sondern auch individuelle Diskriminierung, z.B. durch verweigte Termine oder abgelehnte Behandlungen. Organisationen wie *Amaro Foro* berichten von kaum wahrnehmbaren Verbesserungen in den letzten zehn Jahren.¹²

Melde- und Informationsstelle Antiziganismus MIA:

MIA e.V. ist eine zivilgesellschaftliche Organisation, die sich für die Sichtbarmachung und Bekämpfung von Antiziganismus einsetzt. Zentrale Aufgabe ist das bundesweite Monitoring antiziganistischer Vorfälle. Darüber hinaus bietet MIA Verweis- und juristische Erstberatung für Betroffene sowie Bildungs-, Aufklärungs- und Empowermentarbeit.

<https://www.antiziganismus-melden.de/>

Clearingstellen stellen eine wichtige Gegenstruktur dar. Sie unterstützen Menschen ohne Krankenversicherung, klären Leistungsansprüche und suchen nach Übergangslösungen, etwa durch Notfallregelungen nach dem SGB II. Ist auch dies nicht möglich, erfolgt eine Vermittlung an medizinische Hilfsangebote außerhalb des Regelsystems. Obwohl Clearingstellen keinen strukturellen Wandel herbeiführen und strukturelle Defizite nicht ausgleichen können, bieten sie einen niedrigschwelligen Zugang und leisten damit konkrete Unterstützung.

Sofia Erto

-
- 1 Anmerk. der Redaktion: Im Verlauf des Textes verzichtet die Melde- und Informationsstelle auf das Gendern von Roma und Sinti.
 - 2 Vgl. Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. Die Beauftragte der Bundesregierung für Antirassismus Gleichbehandlungsstelle EU-Arbeitnehmer: Zugang zum Gesundheitssystem für Unionsbürgerinnen und Unionsbürger, Angehörige des EWR und der Schweiz (November 2022), https://www.bagfw.de/fileadmin/user_upload/Veroeffentlichungen/Publikationen/Zugang_Gesundheitssystem_2022_bf.pdf, abgerufen am 1.10.25.
 - 3 Vgl. Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration. Die Beauftragte der Bundesregierung für Antirassismus Gleichbehandlungsstelle EU-Arbeitnehmer: Krankenversicherung in Deutschland, <https://www.eu-gleichbehandlungsstelle.de/eugs-de/eu-buerger/infotehek/krankenversicherung/krankenversicherung-1813494#Vor%C3%BCbergehender>, abgerufen am 2.10.25.
 - 4 Vgl.: Amaro Foro e.V. (2024): Dokumentation antiziganistischer Vorfälle. Ein Rückblick & Auswertung 2023: https://amaroforo.de/wp-content/uploads/2024/10/Amaro-Foro_Dokumentation_Screen_10-Jare-DOSTA.pdf S. 27ff., abgerufen am 2.10.25.
 - 5 Vgl.: Senatsverwaltung für Wissenschaft, Gesundheit und Pflege: Krankenversicherung für EU-Bürgerinnen und -Bürger, <https://www.berlin.de/sen/gesundheitswesen/menschen-ohne-krankenversicherung/eu-buerger-1367084.php>, abgerufen am 2.10.25.
 - 6 Vgl.: Riedner, Lisa (2017): Aktivierung durch Ausschluss. In: *Movements Journal* Jg. 3, Heft 1/2017, <https://movements-journal.org/issues/04.bewegungen/06.riedner--aktivierung-durch-ausschluss.pdf>, S. 103, Abgerufen am 2.10.25.
 - 7 Vgl. Europäische Kommission (Hg.): Roma Civil Monitor (2023) Civil society monitoring report on the implementation of the national strategic framework for Sinti and Roma equality, inclusion, and participation in Germany, <https://romacivilmonitoring.eu/wp-content/uploads/2023/07/RCM2-2022-C2-Germany-FINAL-PUBLISHED-CATALOGUE.pdf>, S.23 ff, abgerufen am 1.10.25.
 - 8 Vgl. Bundesministerium des Inneren und Heimat: Nationale Strategie „Antiziganismus bekämpfen, Teilhabe sichern!“ zur Umsetzung der EU-Roma-Strategie 2030 in Deutschland, https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/downloads/DE/veroeffentlichungen/themen/heimat-integration/minderheiten/eu-roma-strategie-2030.pdf?__blob=publicationFile&v=6, S. 61, abgerufen am 1.10.25.
 - 9 Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (2024): Arbeitnehmerfreizügigkeit, <https://www.bmas.de/DE/Europa-und-die-Welt/Europa/Arbeiten-innerhalb-der-EU/Arbeitnehmerfreizuegigkeit/arbeitnehmerfreizuegigkeit.html>, abgerufen am 1.10.25.
 - 10 Vgl. Zentralrat Deutscher Sinti und Roma (2019): Monitoringbericht zur Gleichbehandlung von Sinti und Roma & zur Bekämpfung von Antiziganismus II. Bildung, Beschäftigung, Wohnen, Gesundheit, <https://zentralrat.sintiundroma.de/wp-content/uploads/2019/11/monitoring-ii-internet.pdf>, S.29,30, abgerufen am 1.10.25.
 - 11 Ebd.
 - 12 Vgl.: Amaro Foro e.V. (2024): Dokumentation antiziganistischer Vorfälle. Ein Rückblick & Auswertung 2023: https://amaroforo.de/wp-content/uploads/2024/10/Amaro-Foro_Dokumentation_Screen_10-Jare-DOSTA.pdf , S. 26, abgerufen am 2.10.25.

Lehren aus der Pandemie?

Die Corona-Krise und das Gesundheitssystem

Über fünf Jahre ist es her, dass der Ausbruch der Corona-Pandemie auch in Deutschland zu einer gesellschaftlichen Krise geführt hat, deren Auswirkungen bis heute spürbar sind. Während viele der Verluste und Probleme aus dieser Zeit schnell in Vergessenheit geraten sind, müssen viele Betroffene mit langanhaltenden Folgen leben. Gleichzeitig werden bestimmte Einschränkungen und Fehler der Verantwortlichen heute stärker diskutiert und wahrgenommen.

Die Forderungen nach einer systematischen Aufarbeitung der Krise und einem Untersuchungsausschuss, insbesondere zur undurchsichtigen Beschaffung von Masken sowie die starke Betroffenheit von Jugendlichen¹, haben dazu geführt, dass der Bundestag kürzlich eine Enquete-Kommission eingesetzt hat.² Diese hat nun ihre Arbeit aufgenommen, um Lehren aus den politischen, gesellschaftlichen und gesundheitlichen Folgen zu ziehen. Ihr Ziel ist es, eine grundlegende Aufarbeitung zu leisten und Empfehlungen zu formulieren, um „auf kommende Krisen besser vorbereitet zu sein“. Bis zum 30. Juni 2027 soll ein umfassender Abschlussbericht vorliegen.

Doch während die politische Aufmerksamkeit aktuell vor allem Fragen zu politischen Entscheidungsprozessen, staatlicher Krisenkommunikation und Fehlentscheidungen der Regierung gilt, bleibt eine Perspektive dabei bisher weitgehend ausgeblendet: die Erfahrungen rassifizierter Gruppen und marginalisierter Communities während der Pandemie.

Pandemie und Diskriminierung – Sündenböcke und die Rolle der Medien

Während der ersten Infektionswelle, im Frühjahr 2020, berichteten Medien intensiv über lokale Corona-Ausbrüche. Dabei wurden oftmals bestimmte Personenkreise als vermeintlich besonders gefährlich dargestellt und das Infek-

tionsgeschehen wurde teilweise ethnisiert. Ein antiasiatischer Rassismus verstärkte sich vor allem zu Beginn der Pandemie.

Ein Beispiel dafür sind Berichte über Covid-Infektionen in einem Hochhaus in Göttingen im Mai und Juni 2020.³ Schnell wurden dabei Rom:nja-Familien, muslimische Gruppen und Menschen mit Migrationsgeschichte als vermeintliche „Verursacher“ der Infektionen gebrandmarkt. Die einseitigen Darstellungen und das Verbreiten falscher Informationen schürten Vorurteile und verstärkten gesellschaftliche Spannungen.

Die lokale Roma-Selbstorganisation *Roma-Center e.V.* kritisierte die Berichterstattung in den Medien, sprach mit den betroffenen Bewohner:innen, stellte Falschbehauptungen richtig und brachte ihre Besorgnis über Hetze und Stigmatisierung in dieser ohnehin schon für alle belastenden Situation zum Ausdruck.⁴

Ähnliche Artikel über Infektionen in Häusern, in denen Rom:nja lebten, gab es auch in Berlin. In der Berichterstattung dazu wurde „auf das jahrhundertalte, zutiefst hetzerische, antiziganistische Motiv von Rom:nja als ‚Seuchentreibern‘“ zurückgegriffen, so heißt es in dem Handbuch *„Rom:nja in den Medien. Ein Handbuch für diskriminierungskritischen Journalismus“* von Amaro Foro.⁵

Diese Fälle stehen dabei, wie viele andere auch, für eine verantwortungslose Berichterstattung in der Zeit der Pandemie, die stereotype Bilder und rassistische Zuschreibungen reproduzierte und besonders dann über Infektionen und Regelverstöße berichtete, wenn migrantisierte Personen betroffen waren.

So war es auch bei den häufigen Covid-Ausbrüchen in Schlachtbetrieben, wo vermehrt saisonal und prekär beschäftigte Ausländer:innen, insbesondere aus Rumänien und Bulgarien,

von Infektionen betroffen waren. In der Folge wurden diese Personen zum Problem stilisiert, nicht jedoch deren prekäre und ausbeuterische Arbeits- und Wohnverhältnisse sowie der schlechte Infektionsschutz der Betroffenen in der stark subventionierten Fleischindustrie, die die Ansteckungen erst ermöglichten.

Diese Dynamiken waren kein rein deutsches Phänomen. In ganz Europa waren Rom:nja-Gemeinschaften unverhältnismäßig von Ausgangssperren und Quarantänemaßnahmen betroffen.⁶ Der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma warnte bereits im April 2020, dass Rom:nja auf dem Westbalkan und in der Türkei durch die Pandemie „ernsthaft bedroht“ seien – durch schlechte Wohnbedingungen, fehlende Gesundheitsversorgung und offene Diskriminierung.⁷ In einigen Ländern, etwa der Ukraine, wurde Rom:nja teilweise sogar die medizinische Behandlung verweigert, wie aus einer Antwort der Bundesregierung auf eine Kleine Anfrage im September 2020 der Fraktion Die Linke hervorging.⁸

Rassismus im Gesundheitswesen

Die Corona-Pandemie hat offenbart, dass Rassismus im Gesundheitswesen auch in Deutschland ein strukturelles Problem ist. So stellte der 2023 erschienene Bericht des *Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitor* mit dem Schwerpunkt Gesundheit und dem Titel „Rassismus und seine Symptome“ fest, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen während der Pandemie stärker von Krankheit, mangelnder Versorgung und Diskriminierung betroffen waren.⁹

Die Wahrscheinlichkeit, an einer Covid-Infektion zu versterben, war bei Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft höher, als bei Personen mit dieser.¹⁰ Menschen mit Migrationsgeschichte oder ohne gesicherten Aufenthaltsstatus nahmen und nehmen medizinische Leistungen unter anderem aus Angst vor diskriminierender Behandlung oder sogar vor Abschiebung oft nicht in Anspruch. Darauf weist das *Bundesfachnetz Gesundheit und Rassismus* hin.¹¹ Es hat sich

zum Ziel gesetzt, auf die De-thematisierung von Rassismus im deutschen Gesundheitswesen aufmerksam zu machen.

Wichtig zu verstehen ist dabei, dass rassistische Stereotype die medizinische Behandlung beeinflussen können: Schwarze Patient:innen gelten laut der Studie *Rassismus und seine Symptome* bei Mediziner:innen tendenziell als „schmerzunempfindlicher“, muslimisch gelesene Personen als „überempfindlich“.¹² Solche rassistischen Denkmuster können zu Fehlbehandlungen führen und in der Folge bei den Betroffenen zu einem begründeten Misstrauen gegenüber behandelnden Ärzt:innen.

Es ist wichtig, dass auf diese Missstände hingewiesen wird und eine Beschäftigung mit Rassismus im Gesundheitswesen erfolgt. Defizite im Bereich der Gesundheitsversorgung erfuhren selten so viel Aufmerksamkeit wie zur Zeit der Pandemie.

Für Rom:nja und Sinti:ze fehlt jedoch bis heute nahezu jede spezifische wissenschaftliche Aufarbeitung in diesem Bereich – ein blinder Fleck, den auch die aktuellen Studien nicht schließen, sondern außen vor lassen. Dabei kann das Wissen um rassistische Mechanismen gerade im Gesundheitswesen für die Betroffenen überlebenswichtig sein.

Lehren aus der Krise – Aufarbeitung mit Perspektive?

Die neue Enquete-Kommission kann ein wichtiger Schritt sein, die Erfahrungen der Corona-Zeit differenziert zu beleuchten. Doch sie wird ihrem Anspruch nur gerecht, wenn sie auch die Perspektiven derer einbezieht, die von der Pandemie mehrfach getroffen wurden – nicht nur durch das Virus selbst, sondern auch durch gesellschaftliche Ausgrenzung und Rassismus.

Das *Bundesfachnetz Gesundheit und Rassismus* fordert deshalb einen rassismuskritischen Diskurs in der Medizin. Darüber hinaus müssen Konsequenzen aus den offensichtlichen Missständen

gezogen und konkrete Maßnahmen flächen-
deckend umgesetzt werden, um in Zukunft eine
bessere Versorgung zu gewährleisten.

Zu den Maßnahmen gehören:

- eine kultursensible Aus- und Weiterbildung
des medizinischen Personals sowie in Erste-
Hilfe-Kursen,
- die Berücksichtigung verschiedener Hautty-
pen in der Diagnostik,
- das Erstellen mehrsprachiger Gesundheits-
informationen – auch in Romanes – um
Zugänge zu Gesundheitsleistungen zu
erleichtern,
- Keine Unterbringung in Massenunterkünften.

Die Pandemie hat Wunden hinterlassen – indi-
viduell, sozial und politisch. Ihre Aufarbeitung
darf sich nicht auf die Verwaltung von Mas-
kenkäufen oder Lockdown-Entscheidungen
beschränken. Sie muss auch das ans Licht brin-
gen, was im Schatten lag: die ungleiche Vertei-
lung von Risiko, Schutz und Würde in einer Zeit
der Krise.

Fünf Jahre nach Beginn der Pandemie ist klar:
Nur wenn Rassismus, soziale Ungleichheit und
institutionelles Versagen gemeinsam in den
Blick genommen werden, kann aus der Aufarbei-
tung wirklich gesellschaftliches Lernen entste-
hen. Dafür ist die Einbindung der Perspektiven
der Betroffenen erste Voraussetzung.

Benjamin Peterle-Pick

1 Siehe: Abschlussbericht der Interministeriellen Arbeitsgruppe
„Gesundheitliche Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche durch
Corona“ <https://dserver.bundestag.de/btd/20/056/2005650.pdf>

2 [https://www.tagesschau.de/inland/innenpoli-
tik/corona-enquetekommission-100.html](https://www.tagesschau.de/inland/innenpoli-
tik/corona-enquetekommission-100.html)

3 Philipp Hennig und Jörg Hilbert: Göttingen: Vorverurtei-
lung nach Corona-Ausbruch? [https://www.ndr.de/fernsehen/
sendungen/panorama/archiv/2020/Goettingen-Vorverur-
teilung-nach-Corona-Ausbruch,goettingen1264.html](https://www.ndr.de/fernsehen/
sendungen/panorama/archiv/2020/Goettingen-Vorverur-
teilung-nach-Corona-Ausbruch,goettingen1264.html)

4 [https://roma-center.de/hetze-wegen-coro-
na-in-gottingen-breitet-sich-aus/](https://roma-center.de/hetze-wegen-coro-
na-in-gottingen-breitet-sich-aus/)

5 [https://amarofo.de/wp-content/uploads/2024/11/
AmaroFo_Handbuch_Satz_digital.pdf](https://amarofo.de/wp-content/uploads/2024/11/
AmaroFo_Handbuch_Satz_digital.pdf), S.70f.

6 Roma Antidiscrimination Network: Segregation, Exklu-
sion und offener Rassismus: Roma in der Corona-Krise.
Teil 2. [https://ran.eu.com/segregation-exklusion-und-of-
fener-rassismus-roma-in-der-corona-krise-teil-2/](https://ran.eu.com/segregation-exklusion-und-of-
fener-rassismus-roma-in-der-corona-krise-teil-2/)

7 Zentralrat Deutscher Sinti und Roma: „Roma auf dem West-
balkan und in der Türkei sind durch die COVID-19 Pandemie
ernsthaft bedroht“, 2. April 2020. [https://zentralrat.sintiund-
roma.de/roma-auf-dem-westbalkan-und-in-der-tuerkei-
sind-durch-die-covid-19-pandemie-ernsthaft-bedroht/](https://zentralrat.sintiund-
roma.de/roma-auf-dem-westbalkan-und-in-der-tuerkei-
sind-durch-die-covid-19-pandemie-ernsthaft-bedroht/)

8 Diskriminierung von Roma in Corona-Pandemie, hib 901/2020
[https://www.bundestag.de/webarchiv/presse/hib/2020_09/711206-
711206](https://www.bundestag.de/webarchiv/presse/hib/2020_09/711206-
711206)

9 NaDiRa-Bericht 2023: Rassismus und seine Symptome, [https://www.
rassismusmonitor.de/publikationen/rassismus-und-seine-sympto-
me/](https://www.
rassismusmonitor.de/publikationen/rassismus-und-seine-sympto-
me/)

10 Vgl. Rassismus und seine Symptome, S.120.

11 [https://www.gesundheit-und-rassismus.de/rassismus-in-der-medi-
zin](https://www.gesundheit-und-rassismus.de/rassismus-in-der-medi-
zin)

12 Ebd., S.170.

Rassismus gegen Rom:nja in Europa: ein verschwiegenes Problem

Klärende Vorbemerkungen

Obwohl sich der Rassismus heute oft hinter subtileren Konzepten wie „Kultur“ oder „Integration“ verbirgt, bestehen nach wie vor Machtstrukturen, die ganze Gemeinschaften in Ausgrenzung halten. Rassismus darf nicht nur als moralisches oder ideologisches Problem verstanden werden, sondern als ein tief in unseren Gesellschaften verankertes System, das auf vielen Ebenen soziale Ungleichheiten hervorbringt und dauerhaft reproduziert.¹

Der Begriff „Rassismus“ wird hier als kritische Kategorie verwendet. Er bezieht sich nicht auf tatsächliche biologische Unterschiede, sondern auf soziale Konstruktionen, die bestehende Machtverhältnisse legitimieren und festigen.²

Der folgende Beitrag untersucht, wie solche Machtstrukturen – insbesondere im Bereich der Justiz – ganze Communities negativ beeinflussen und ihre physische sowie psychische Gesundheit langfristig schädigen.

Ein besonders klares Beispiel für strukturellen Rassismus in Europa ist der Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:ze. Trotz ihrer Stellung als größte Minderheit Europas sind sie nach wie vor systematischer und weitgehend unsichtbarer Diskriminierung ausgesetzt.

Laut dem Bericht *EU-MIDIS II* der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA) aus dem Jahr 2016 wurden in diesem Bereich kaum Fortschritte erzielt – Rom:nja sind weiterhin in extremem Maße von Ausgrenzung betroffen.³

Auch der *Fundamental Rights Report 2023* derselben Agentur zeigt, dass 80 % der Rom:nja unterhalb der Armutsgrenze leben und mehr als 30 % Diskriminierung beim Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen erfahren haben.⁴

Der Rassismus gegenüber den Rom:nja-Gemeinschaften hat seine Wurzeln in einer langen Geschichte von Ausgrenzung und Gewalt, eine Geschichte, die bis heute nachwirkt. Heute äußert sich diese Diskriminierung oft in subtilerer Form, etwa durch rechtliche Prekarität und die Verweigerung grundlegender Rechte. Institutioneller Rassismus, der sich vom zwischenmenschlichen Rassismus unterscheidet, zeigt sich in staatlichen Politiken und Praktiken, die strukturelle Ungleichheiten nicht nur widerspiegeln, sondern aktiv aufrechterhalten.

Der Status „Duldung“: rechtliche Prekarität als Form der Ausgrenzung

In Deutschland leben zahlreiche Menschen mit dem Status der sogenannten *Duldung*. Dieser stellt gemäß § 60a Aufenthaltsgesetz eine „vorübergehende Aussetzung der Abschiebung“ dar.⁵ Laut dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) befanden sich Ende 2024 rund 136.000 Menschen in diesem aufenthaltsrechtlich prekären Zustand.⁶

Eine Duldung wird Personen erteilt, die eigentlich ausreisepflichtig sind, deren Abschiebung jedoch aus humanitären, gesundheitlichen oder praktischen Gründen, etwa wegen fehlender Reisedokumente, derzeit nicht vollzogen werden kann (§ 60a Abs. 2 AufenthG).⁷

Trotzdem bietet der Duldungsstatus keinerlei langfristige rechtliche Sicherheit. Betroffene haben lediglich Anspruch auf eingeschränkte Basisleistungen und sind in vielen gesellschaftlichen Bereichen von Teilhabe ausgeschlossen. Besonders problematisch ist zudem die Vererbbarkeit dieses prekären Status: Da das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht primär auf dem *ius sanguinis* (Abstammungsprinzip) und nicht auf dem *ius soli* (Geburtsortprinzip) beruht, wird der unsichere Aufenthaltsstatus häufig an die Kinder weitergegeben.

Das führt dazu, dass in Deutschland geborene Kinder von Geduldeten, die Deutsch als Muttersprache sprechen, hier aufgewachsen sind und eine deutsche Geburtsurkunde besitzen, rechtlich marginalisiert bleiben. Sie wachsen in einem Land auf, das ihnen faktisch Heimat ist, ohne rechtlich als Teil dieses Landes anerkannt zu werden.

Konkrete Auswirkungen & lokale Reaktionen

Das Fehlen gültiger Dokumente betrifft zahlreiche Menschen, die in den 1990er-Jahren vor dem Krieg auf dem Balkan geflüchtet sind und in Deutschland Schutz suchten.

Die politischen Reaktionen Europas auf den Jugoslawienkrieg, einen der schwerwiegendsten bewaffneten Konflikte der jüngeren europäischen Geschichte, waren damals unzureichend, und die restriktive Migrationspolitik setzt sich bis heute fort.⁸

Bis heute leben viele Menschen, insbesondere aus der Rom:nja-Community, mit dem Status der Duldung, ohne eine reguläre Aufenthaltserlaubnis erlangt zu haben, oftmals schlicht aufgrund fehlender Dokumente wie Reisepass oder Aufenthaltstitel.

Als Reaktion auf diese Situation und dank des Engagements lokaler Initiativen wurde im Jahr 2018 in Köln das Programm „Bleibeperspektiven in Köln“ ins Leben gerufen. Es bietet Menschen, die seit mindestens acht Jahren mit Duldung in Deutschland leben, eine Perspektive auf einen sicheren und legalen Aufenthaltstitel.

Trotzdem bestehen erhebliche Hürden: Insbesondere die Anforderung, über Botschaften der sogenannten „Herkunftsstaaten“ Pässe oder Identitätsnachweise zu beschaffen, stellt für viele, vor allem für historisch diskriminierte Gruppen wie Sinti:ze und Rom:nja, eine kaum zumutbare Belastung dar. Diese Praxis wirft grundsätzliche Fragen nach Gerechtigkeit und zumutbarer Integrationspolitik auf.⁹

Hürden und Folgen der Dokumentationspflicht

Die Verfahren zur Beschaffung von Dokumenten sind häufig intransparent und mit willkürlichen, überhöhten Gebühren verbunden, die die tatsächlichen Kosten weit übersteigen. Personen im Legalisierungsprogramm berichten von Machtmissbrauch, Korruption, Bestechung, Täuschung, dem Missbrauch persönlicher Daten und von undurchsichtigen Netzwerken innerhalb der konsularischen Strukturen. Es gibt keine offiziellen oder verlässlichen Mechanismen, die eine Registrierung oder Ausstellung von Dokumenten unter minimalen rechtsstaatlichen Garantien ermöglichen.

Institutioneller Rassismus und Externalisierung von Verantwortung

Dieser restriktive und entmenslichende Ansatz ist Ausdruck von institutionellen Rassismus, tief verwurzelt im Eurozentrismus. Die Verantwortung wird systematisch an Drittstaaten außerhalb der EU ausgelagert, Länder, die häufig durch demokratische Instabilität, Korruption und mangelnde rechtsstaatliche Strukturen gekennzeichnet sind. Dies erhöht das Risiko für die Betroffenen, die gezwungen sind, mit fragilen konsularischen Strukturen zu „kooperieren“.

Tatsächlich handelt es sich um ein strukturelles und kollektives Problem: Die sogenannte **Externalisierung der Grenzen** ist eine europaweit etablierte Strategie, mit der Staaten ihre asyl- und migrationspolitische Verantwortung abgeben. Die politische Last wird dabei auf Einzelpersonen aus historisch diskriminierten Gruppen abgewälzt. Ihr vulnerabler Kontext wird ignoriert, und sie verbleiben in einem dauerhaften rechtlichen Schwebezustand, ohne vollen Zugang zu grundlegenden Rechten.

Auswirkungen eines prekären Aufenthaltsstatus auf die psychische und physische Gesundheit

Ein unsicherer Aufenthaltsstatus stellt nicht nur eine administrative Hürde dar, sondern hat tiefgreifende Folgen für das emotionale, psychische und soziale Wohlbefinden der betroffenen Per-

sonen. Das Fehlen symbolischer und politischer Anerkennung verstetigt ein kollektives Trauma und erschwert die Entwicklung einer stabilen Identität, die durch diesen Zustand der Unsichtbarkeit nachhaltig beeinträchtigt wird.

Wenn Menschen sich schutzlos fühlen und eine Situation als bedrohlich wahrnehmen, versetzt sich der Körper in einen dauerhaften Alarmzustand. In diesem Fall besteht die Bedrohung im ständigen Risiko, abgeschoben zu werden, in der Unmöglichkeit, die eigene Zukunft zu planen, sowie im eingeschränkten Zugang zu grundlegenden Rechten wie Gesundheitsversorgung oder Arbeit. Dieser anhaltende Stress beeinträchtigt das Immunsystem, stört den Schlafrhythmus, wird mit Verdauungsstörungen, Bluthochdruck, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und vorzeitiger Alterung in Verbindung gebracht. Darüber hinaus begünstigt er die Entstehung psychischer Erkrankungen wie Depressionen, Angststörungen und andere schwere psychiatrische Leiden.¹⁰ Ausschluss macht uns verletzlich, nicht nur sozial und strukturell, sondern auch physiologisch.

Dickerson und Kemeny konnten nachweisen, dass Bedrohungen unserer sozialen Identität, also der Frage, wie wir von anderen wahrgenommen werden, biologisch nahezu ebenso starke Auswirkungen haben wie physische Bedrohungen. Wenn Menschen als „unerwünscht“ wahrgenommen werden, reagiert das Gehirn, indem es das gleiche Alarmsystem aktiviert wie bei einer existenziellen Lebensgefahr.¹¹

Deshalb dürfen gesundheitliche Ungleichheiten nicht ausschließlich als Ergebnis individueller Entscheidungen interpretiert werden, sondern müssen als Ausdruck tieferliegender, struktureller Ungleichheiten verstanden werden. Dieser chronische Stress betrifft nicht nur Einzelne. So tragen etwa die Rom:nja-Gemeinschaften ein kollektives, generationenübergreifendes Trauma in sich, das durch Jahrhunderte der Verfolgung, Ausgrenzung und institutioneller Ignoranz entstanden ist. Diese Diskriminierung äußert sich bis heute im Alltag durch politische und administrative Praktiken, die die Marginalisierung

weiter zementieren.¹²

Eine empirische Studie mit undokumentierten Migrant:innen in Deutschland, veröffentlicht in *BMC Public Health*, zeigt deutlich: Die gesundheitsbezogene Lebensqualität dieser Menschen war signifikant schlechter als die der Bevölkerung ohne Migrationsprobleme. Leben ohne legalen Status hat messbar negative Auswirkungen auf die psychische und physische Gesundheit.¹³

Ein zentraler Faktor ist der erschwerte Zugang zur medizinischen Versorgung für marginalisierte Gruppen. Kulturelle Unsensibilität des Gesundheitspersonals, Sprachbarrieren und ein gegenseitiges Misstrauen zwischen Patient:innen und Fachpersonal behindern nicht nur die Inanspruchnahme medizinischer Leistungen, sondern verschärfen bestehende Gesundheitsprobleme zusätzlich.

Im April 2025 wurden im Rahmen einer Debatte im Europäischen Parlament über die EU-Strategie zur Inklusion von Rom:nja neue Zahlen veröffentlicht: Die Lebenserwartung von Rom:nja liegt demnach etwa zehn Jahre unter dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung.¹⁴

Diese Forschungsergebnisse zeigen deutlich: Leben ohne legalen Aufenthaltsstatus hat einen direkten und erheblichen Einfluss auf das emotionale, körperliche sowie das soziale Wohlbefinden und schränkt die Möglichkeiten, die eigene gesellschaftliche Position zu verbessern, erheblich ein.

Schlussgedanken

Ein Leben ohne legalen Aufenthaltsstatus ist eine tiefgreifend destabilisierende Erfahrung – emotional, psychisch und sozial – und untergräbt die reale Möglichkeit, ein würdevolles Leben zu führen. Es handelt sich nicht um ein „Integrationsproblem“, sondern um eine Krise der Anerkennung. Die Lösung liegt nicht darin, Menschen zur Anpassung an ausschließende Strukturen zu zwingen, sondern diese Strukturen grundlegend zu reformieren, hin zu einem

wirklich inklusiven, menschenwürdigen und heilenden System.

Eine gerechte Antwort demokratischer Staaten müsste darin bestehen, die Einhaltung der Menschenrechte konsequent zu garantieren, zumindest innerhalb der eigenen Grenzen, und reale, sichere Lösungen anzubieten. Die anhaltende symbolische und politische Unsichtbarkeit verstärkt kollektive Traumata und vermittelt das Gefühl, dass bestimmte Leben und Leiden weniger wert sind.

Cristina Puigvert-Novo

-
- 1 Miles, Robert: *Racism after 'Race Relations'*, London 1993.
 - 2 Giddens, Anthony: *Sociology*, Cambridge 2013, S.763.
 - 3 Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA). (2017). *Zweite Europäische Union Minderheiten- und Diskriminierungsstudie (EU-MIDIS II): Hauptergebnisse*. Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union. <https://fra.europa.eu/de/publication/2017/eumidis-ii-main-results>.
 - 4 Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (FRA), *Fundamental Rights Report 2023*, Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, 2023, <https://fra.europa.eu/de/publication/2023/fundamental-rights-report-2023>.
 - 5 Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet (Aufenthaltsgesetz – AufenthG), § 60, § 60a, zuletzt geändert durch Gesetz vom 23. Juni 2023, Bundesgesetzblatt Jahrgang 2023 Teil I Nr. 27, S.1081.
 - 6 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), *Migrationsbericht 2024*, Nürnberg 2025.
 - 7 Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF), <https://www.bamf.de/DE/Themen/MigrationAufenthalt/duldung/duldung-node.html> (abgerufen am 8. September 2025).
 - 8 Stahl, Bernhard: *International Politik verstehen – Eine Einführung*, Opladen/Toronto 2014.
 - 9 Ebd., S.137.
 - 10 Goleman, Daniel: *Social Intelligence. The New Science of Human Relationships*, New York 2006, S.232.
 - 11 Dickerson, S. S., & Kemeny, M. E., „Acute stressors and cortisol responses: A theoretical integration and synthesis of laboratory research“, in: *Psychological Bulletin* 130, Nr. 3 (2004), S. 355–391.
 - 12 Giddens, *Sociology*, S. 528.
 - 13 Jung, C., Lücke, M. & Pielhau, R. (2015): Health status and access to health care of undocumented migrants in Germany: A mixed-methods study. *BMC Public Health* 15, 1413. DOI: 10.1186/s12889-015-2755-z.
 - 14 Europäisches Parlament. (2025). *Verbatim report of proceedings – Delivering on the EU Roma Strategy and the fight against discrimination in the EU*. 2. April 2025. https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/CRE-10-2025-04-02-ITM-015_EN.html.

Die Themenfelder „Gesundheit“ und „Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:ze“ –

Ein Blick in die Handlungsempfehlungen des Expert:innengremiums (Post)koloniales Erbe Köln und den Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus

Handlungsempfehlungen sind ein wichtiges Instrument, um gesellschaftliche Missstände sichtbar zu machen und Veränderungsprozesse anzustoßen. Sie entstehen meist im Rahmen von Expert:innengremien, die auf Grundlage von Bestandsaufnahmen und Problemanalysen konkrete Vorschläge erarbeiten. Die Berichte sind Teil eines Prozesses, der mit der Sammlung und Veröffentlichung der Empfehlungen nicht enden sollte. Denn eine Umsetzung ist nur selten verbindlich.

Ein Beispiel für diesen Ansatz ist die Arbeit der *Unabhängigen Kommission Antiziganismus* (UKA), die 2022 umfassende Handlungsempfehlungen an die Bundesregierung vorlegte.¹ Der Bericht der UKA basiert dabei auf der Auswertung von Rassismuserfahrungen von Rom:nja und Sinti:ze. Die Empfehlungen richten sich an Politik, Verwaltung und Gesellschaft mit dem Ziel, strukturelle Diskriminierung gegenüber Sinti:ze und Rom:nja abzubauen.

Angesichts der historischen Verantwortung Deutschlands betont die UKA, dass Sicherheit und Schutz von Sinti:ze und Rom:nja nicht verhandelbar sind. Die Kommission fordert die Bundesregierung und die Länder auf, Rom:nja, die aufgrund von Diskriminierung, Ausgrenzung oder Verfolgung nach Deutschland fliehen, bestmöglich zu schützen und ihnen ein dauerhaftes Aufenthaltsrecht zu gewähren. Sicherheit und Schutz als grundlegende Bedingung für ein würdevolles Leben umfassen selbstverständlich auch den Bereich der **Gesundheit**, der in dem Bericht explizit jedoch nur kurz behandelt wird. Zu den zentralen Forderungen zum Schutz, Bleiberecht und Gesundheit im Bericht der UKA gehören unter anderem²:

- **allen in Deutschland geborenen und aufgewachsenen Rom:nja die Staatsbürgerschaft zu verleihen.** Jeder Mensch hat das Recht auf eine Staatsangehörigkeit, den Zustand der Staatenlosigkeit gilt es abzuschaffen.
- die Ablehnung des Asyls von Rom:nja über das politisch-juristische Instrument der angeblich „Sicheren Herkunftsstaaten“ sofort zu beenden.
- **die bestmögliche Gesundheitsvorsorge und -versorgung für alle Menschen, unabhängig vom Aufenthaltsstatus.** Dies schließt die Ermöglichung eines zügigen Zugangs zur regulären Gesundheitsvorsorge für neu Einwandernde, inklusive der Einführung einer elektronischen Gesundheitskarte und des anonymen Krankenscheins in allen Bundesländern, ein.

Kölner Beispiel: Aufarbeitung des kolonialen Erbes

Auch auf kommunaler Ebene werden Handlungsempfehlungen zunehmend als Instrument genutzt, um strukturellen Rassismus zu bekämpfen.

Die Stadt Köln hat 2021 beschlossen, ihr koloniales Erbe umfassend aufzuarbeiten. Zu diesem Zweck berief Oberbürgermeisterin Henriette Reker Anfang 2022 ein Expert:innengremium ein. Dieses beriet die Stadt über zwei Jahre hinweg, formulierte Empfehlungen und erarbeitete einen Maßnahmenkatalog.

Am 26. April 2024 wurde der finale Katalog mit dem Titel: *Dekoloniales Köln. Handlungsempfehlungen des Expert*innengremiums (Post)koloniales Erbe Köln*³ im Historischen Rathaus übergeben.⁴ Ziel des Prozesses und der Veröffentlichung ist es, den in kolonialen Denkmustern fortwirkenden Alltags- und strukturellen Rassismus sicht-

bar zu machen und konkrete Handlungsoptionen für die kommunale Praxis zu entwickeln. In dem Bericht erarbeiteten die Autor:innen unter anderem Handlungsempfehlungen zu den Themen Erinnerungskultur, Bildung, Restitution, Jugend, Sicherheit, Sprache und Straßennamen.

In zwei eng miteinander verbundenen Kapiteln wird sich dem spezifischen Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:ze (Gadjé-Rassismus) (S. 15–28) sowie dem Themenbereich Gesundheit (S. 29–37) gewidmet. Im Folgenden werden einige ausgewählte Handlungsempfehlungen wiedergegeben. Der vollständige Bericht mit einem umfangreichen Katalog von Handlungsempfehlungen ist online einsehbar.

Handlungsempfehlungen Gadjé-Rassismus

Im Kapitel zum **Gadjé-Rassismus** – also der spezifischen Form von Rassismus gegenüber Sinti:ze und Rom:nja – findet eine Auseinandersetzung mit dem völkischen Rassismus im Nationalsozialismus und danach statt. Zentrale Punkte wurden von Amdrita Jakupi unter Mitwirkung der UKA formuliert. Besonders betont wird die Notwendigkeit von Bildung, Forschung und kultureller Sichtbarkeit. Gefordert wird der *Aufbau und Ausbau von Partizipationsstrukturen* und der *Abbau von rassistischen Zugangsbarrieren im Bildungssystem*. Die Handlungsempfehlungen richten sich unter anderem an die kommunale Verwaltung sowie Polizei- und Ermittlungsbehörden.

- **Systematische Vermittlung von Wissen** über Geschichte und Gegenwart rassistischer Strukturen gegenüber Sinti:zze und Rom:nja in Schulen, Hochschulen, Bildungseinrichtungen, Medien und Politik.
- **Förderung der Forschung** zur Geschichte des Gadjé-Rassismus und zur kritischen Reflexion des Begriffs „Antiziganismus“.
- **Institutionalisierung einer communitybasierten Wissenschaft** zur Geschichte und Gegenwart von Sinti:zze und Rom:nja in Deutschland.

○ **Sammlung und Präsentation von Kunst und Kultur** der Communities in Museen und kulturellen Einrichtungen, in enger Zusammenarbeit mit den Betroffenen selbst.

- Die Förderung communitybasierter, partizipativer Forschung zu Rassismus gegen Rom:nja und Sinti:zze in staatlichen Behörden (insbesondere Jugendamt, Polizei und Bundesamt für Migration und Flüchtlinge) und allen gesellschaftlichen Bereichen, vor allem aber Gesundheit, Arbeit, Wohnen, Soziale Arbeit und Bildung.
- Aufklärung und Aufarbeitung der Rassenlehre und Rassenhygiene (Eugenik und Sozialdarwinismus) im Gesundheitswesen vor, während und nach der NS-Zeit sowie die Aufklärung und Aufarbeitung der Folgen transgenerativer Traumata durch die Tubenligatur (Zwangssterilisation) und Hysterektomie (Entfernung der Gebärmutter) von migrantisierten und rassifizierten Frauen* vor, während und noch nach der NS-Zeit.
- Suizid: der genozidale Aspekt der historischen Gewaltkontinuität setzt sich strukturell gegen rassifizierte/marginalisierte Menschen fort. Die Menschen werden systematisch durch das Zusammenspiel verweigerter Hilfe, insbesondere psychosozialer und medizinischer Natur, und der Akkumulation der Ausprägungen traumatisierender Gewalt, vernichtet, indem sie in die Perspektivlosigkeit und damit in den Suizid getrieben werden. Durch die Straflosigkeit der vernichtenden psychischen Gewalt gegen BIPOC wird diese Form des Mordens tabuisiert und legitimiert.

Handlungsempfehlungen Gesundheit

Im Kapitel *Handlungsempfehlungen Gesundheit* weisen Amdrita Jakupi und Joanna Peprah auf Basis internationaler Studien, auf die multiplen Zusammenhänge von Rassismus und Gesundheit hin. Sie zeigen auf, wie sich struktureller Rassismus im Gesundheitswesen manifestiert und welche Folgen sich für die Betroffenen daraus ergeben.

Historisch wurden Sinti:ze und Rom:nja Opfer pseudowissenschaftlicher Theorien, die auf „Rassenhygiene“ und „Erbgesundheit“ abziel-

ten. Zwangssterilisationen, Deportationen und medizinische Experimente wurden so ideologisch gerechtfertigt.

Bis heute finden sich Spuren dieser Denkweisen, etwa in der Missachtung spezifischer Gesundheitsbedürfnisse marginalisierter Gruppen oder im Missbrauch genetischer Daten zu kriminalpräventiven Zwecken.

Die Autor:innen weisen auf die transgenerationale Weitergabe von Traumata hin, erläutern die Notwendigkeit für Community-übergreifende Zusammenarbeit – auch im Bereich Gesundheit – und schildern, welche transdisziplinäre Verantwortung im Gesundheitswesen besteht.

Schließlich formulieren sie zwölf Antworten auf die Frage, wie die Auswirkungen von Rassismus und Kolonialismus im Gesundheitswesen aufgearbeitet werden können und welche Maßnahmen ergriffen werden sollen:

○ Die Schärfung eines Bewusstseins für koloniale Kontinuitäten des medizinischen Personals ist zwingend notwendig, um eine Verbesserung der Versorgung für marginalisierte Personen zu erreichen. Dafür benötigt es diverse Fachmodule im Rahmen Intersektionalität im Gesundheitswesen, wo die Ursachen und Folgen von Rassismus in Bildungseinrichtungen (Schule, Uni, Ausbildungsstätte) dekonstruiert und sensibilisiert werden.

○ Die Überarbeitung und Überprüfung von allen Patient:innen-Spenderfragebögen, Fachliteratur und Fallbeispielen auf Diversität und diskriminierungsfreie Sprache muss initiiert werden. Die Reproduzierung von sprachlichen und pseudowissenschaftlichen kolonialen Kontinuitäten muss vermieden werden. Dazu gibt es Literatur, welche in Institutionen eingeführt und gelehrt werden kann, um kollektives Bewusstsein zu schaffen.

○ Der Ausbau der Gesundheitsberatung und die Schaffung von Gesundheitskiosks⁵ [...] muss vorangetrieben, ressourcengerecht budgetiert und in Communities kommuniziert werden.

○ Die Schaffung und der Ausbau spezifischer Angebote im Bereich psychischer Gesundheit von Menschen mit Rassismuserfahrung müssen priorisiert werden. (Traumatherapien unterstützt durch Community Care!)

Vom Papier in die Praxis

Handlungsempfehlungen sind zwar ein wichtiger Schritt, entfalten ihre Wirkung aber erst, wenn sie umgesetzt werden. Sowohl auf Bundes- als auch auf kommunaler Ebene zeigt sich, dass der Abbau von Rassismus und die Aufarbeitung kolonialer Kontinuitäten langfristige gesellschaftliche Prozesse sind, die politische Entschlossenheit, institutionelle Verantwortung und zivilgesellschaftliches Engagement erfordern.

Ob im Bereich Bleiberecht, Bildung, Forschung oder Gesundheit: Der Weg von der Empfehlung zur Umsetzung ist entscheidend, um strukturelle Diskriminierung tatsächlich zu überwinden. Es bleibt zu hoffen, dass auch in Köln der in den Handlungsempfehlungen skizzierte Weg weitergegangen wird. Gerade auf lokaler Ebene ist es oft einfacher und wirkungsvoller, Umsetzungen einzufordern und von der Empfehlung zur Handlung zu kommen. Ansatzpunkte und Bedarfe gibt es genug. Wichtig dabei ist, die betroffenen Communities aktiv in die Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen einzubeziehen.

Benjamin Peterle-Pick

1 Perspektivwechsel. Nachholende Gerechtigkeit. Partizipation. Bericht der Unabhängigen Kommission Antiziganismus. https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/fileadmin/Redaktion/PDF/UKA/Bericht_UKA_Perspektivwechsel_Nachholende_Gerechtigkeit_Partizipation.pdf

2 Siehe UKA, S.214.

3 Der Katalog ist online verfügbar: https://www.stadt-koeln.de/mediaasset/content/pdf16/pdf161/anhang_i__bf.pdf

4 <https://www.stadt-koeln.de/artikel/73331/index.html>

5 Gesundheitskiosks sind niedrigschwellige und wohnortnahe Beratungsstellen zu Fragen der Gesundheitsversorgung, die insbesondere für Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf gedacht sind. Roma und Sinti darstellen

Ein Forschungsprojekt untersucht die fotografischen Inszenierungen der Minderheit in europäischen illustrierten Zeitungen und Zeitschriften

Die Darstellung und die öffentliche Wahrnehmung von Angehörigen der Rom:nja und Sinti:ze ist – weit mehr als die Wahrnehmung anderer europäischer Minderheiten – durch Klischeebilder, Projektionen und Zuschreibungen geprägt. Das Medium der Fotografie spielt in diesen Inszenierungen eine zentrale Rolle. Fotografien von Rom:nja und Sinti:ze sind schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts überliefert. Aber erst nach 1900 und vor allem in der Zwischenkriegszeit erreichten diese Fotos über die Vervielfältigung in illustrierten Zeitungen und Zeitschriften ein Massenpublikum.



Eva Besnyö: Junge mit Cello, Ungarn, 1931, Archiv A.Holzer.

Die in der Bildpresse verbreiteten Fotografien haben bis heute ihre Spuren in der kollektiven Wahrnehmung hinterlassen. Gegenwärtige visuelle Darstellungen von Rom:nja und Sinti:ze greifen zum Teil immer noch auf Bildmuster und Darstellungskonventionen zurück, die in den

frühen Bildmassenmedien veröffentlicht wurden. Das am Institut für europäische Ethnologie der Universität Wien durchgeführte Forschungsprojekt „Roma und Sinti darstellen. Fotografische Konstruktionen in Zeitungen und Zeitschriften der Zwischenkriegszeit 1918–1939/40“ setzt sich zum Ziel, die die Geschichte der publizistischen Inszenierung der Minderheit europaweit zu untersuchen.

Zugleich beschäftigt sich das Projekt mit zentralen Fragen der historischen und gegenwärtigen europäischen Kultur: Wie werden kulturelle, soziale und ethnische Grenzziehungen gezogen und wie werden sie visuell dargestellt? Wer bestimmt in Bildern, Texten und medialen Diskursen darüber, wo und wie die Grenzen zwischen dem (behaupteten) „Eigenen“ und dem (vorgestellten) „Fremden“ gezogen werden?

Rassismus und Ausgrenzung

Warum steht gerade die Zwischenkriegszeit im Fokus des Projekts? Weil die fotografische Darstellung der Minderheit in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg in der Öffentlichkeit einen enormen Aufschwung nahm. Nie zuvor und (bis in die digitale Ära) auch nie danach wurden derart viele Fotografien von Rom:nja und Sinti:ze verbreitet wie in den 1920er und 30er Jahren. In fast allen europäischen Ländern veröffentlichten illustrierte Zeitungen und Zeitschriften in der Zwischenkriegszeit regelmäßig fotografische Bildberichte und Reportagen zum Thema.

Das enorme Interesse am Thema Rom:nja und Sinti:ze hat nicht zuletzt mit den tiefgreifenden sozialen Umbrüchen und politischen Krisen zu tun, die damals in vielen europäischen Ländern zu spüren waren. Dazu gehören die Folgen des Ersten Weltkriegs, die Wirtschafts- und Finanz-

krise, die viele Länder nach 1929 hart traf, die steigende Arbeitslosigkeit und der Aufstieg populistischer, revanchistischer und rassistischer Parteien und Bewegungen in einer Reihe von Ländern. Gemeinsam ist vielen der untersuchten Bildberichte, dass sie implizit oder explizit dazu beitrugen, die imaginären Außengrenzen einer verunsicherten Gesellschaft abzustecken und abzusichern. Rom:nja und Sinti:ze wurden häufig als die gesellschaftlich „Anderen“ visuell ausgegrenzt und einem angeblich bedrohten kollektiven „Wir“ gegenübergestellt.



Kata Kálmán: Mädchen, Ungarn, 1937, Archiv A.Holzer

Die fotografischen Darstellungen der Rom:nja und Sinti:ze pendelten in den Zeitungen und Zeitschriften zwischen visuellen Strategien der kulturellen, sozialen und rassistischen Ab- und Ausgrenzung und stereotypen Formen der Idealisierung, etwa in Form des Topos eines angeblichen „freien“ und „nomadischen Lebens“, wobei nicht selten beide Bildstrategien eng miteinander verschränkt waren. Hin und wieder entstanden

jedoch auch weitgehend unvoreingenommene fotografische Dokumente – wie im Fall der ungarischen Fotografin Kata Kálmán, die die in ihren Bildern die tief verwurzelten hierarchischen Sichtweisen in Frage stellte.

Parallel zu den zahlenmäßig häufig verwendeten stereotypen Bildentwürfen in den Mainstream-Medien entstanden im Zuge der zivilen Emanzipationsbewegungen der Minderheit in einigen Ländern Südosteuropas auch Rom:nja-eigene Zeitschriften, die andere, selbstbewusstere Bilder der Minderheit entwarfen, die im Projekt ebenfalls untersucht und mit den Mainstream-Inszenierungen in Verbindung gesetzt werden sollen. Untersucht wird unter anderem, ob und inwiefern sich die stereotypen und hierarchischen Repräsentationen von den Selbstdarstellungen der Minderheit unterscheiden. Gab es Möglichkeiten, den hegemonialen und hierarchischen Bildern alternative Darstellungsformen entgegenzusetzen?

Hierarchien des Sehens

Die Geschichte der fotografischen Darstellungen von Rom*nja und Sinti*ze ist geprägt von der extremen gesellschaftlichen Ungleichheit zwischen jenen, die vor der Kamera standen, und jenen, die den Apparat bedienten und die Bilder für die Medien aufbereiteten. Besonders deutlich wird dieses Ungleichgewicht dann, wenn man bedenkt, dass bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die überwiegende Mehrheit der Fotografien von Rom:nja und Sinti:ze von Fotograf:innen aufgenommen wurden, die *nicht* der Gruppe der Porträtierten angehörten. Diese Strategien der sozialen und visuellen Hierarchisierung setzten sich auch im Bereich der Bildverarbeitung sowie im Publikations- und Rezeptionsprozess der Bilder fort.

Während die Fotograf:innen in vielen (aber nicht in allen Fällen) bekannt sind, weil ihre Namen in der Presse genannt wurden, gilt das für die Porträtierten nur in wenigen Fällen. Rom:nja und Sinti:ze wurden in den allermeisten Fällen anonym, das heißt ohne Namensnennung, porträtiert, es sei denn, die Dargestellten



Die spanische Flamenco-Tänzerin Carmen Amaya, *Crónica*, 4.8.1935, S. 11,, Archiv A.Holzer.

erlangten ausnahmsweise als Musiker:innen, Schauspieler:innen oder Tänzer:innen Berühmtheit.

Bemerkenswert ist weiters, dass viele der in den Medien veröffentlichten Bilder im Freien aufgenommen wurden, um die nicht-sesshafte, „nomadische“ Kultur besonders zu betonen, obwohl in der Zwischenkriegszeit der überwiegende Teil der Minderheit in vielen Ländern sesshaft war. Ein zentrales Anliegen des Projekts liegt darin, diese tiefgreifenden Hierarchien des Sehens auf unterschiedlichsten Ebenen zu beschreiben, zu hinterfragen und die – wenn auch geringen – Freiräume der Porträtierten im Prozess des Bildermachens beispielhaft sichtbar zu machen.

Bilder vor und nach dem Holocaust

Der Fokus der Analyse liegt zeitlich gesehen vor der systematischen Verfolgung, Entrechtung und Vernichtung der Rom:nja-Gemeinschaften durch den Nationalsozialismus und andere diktatorische und autoritäre Regimes. Diese Jahre der Verfolgung in der NS-Zeit haben die Geschichte der Minderheit im 20. Jahrhundert entscheidend

geprägt. Aber erstaunlicherweise haben diese leidvollen Erfahrungen die vorherrschenden Nachkriegs-Images der Rom:nja und Sinti:ze in der Öffentlichkeit nach 1945 weit weniger geprägt als vielleicht zu erwarten gewesen wäre. Denn die Gewalttaten an der Minderheit wurden erst relativ spät öffentlich anerkannt und die Geschichte der Verfolgung erst mit großer Verspätung und oft nur halbherzig historisch aufgearbeitet. Möglicherweise ist das mit ein Grund dafür, dass in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in Fotobüchern, Zeitschriften und auch im Film in großem Maße Bildmuster recycelt wurden, die in den 1920er und 30er Jahre massenwirksam in der illustrierten Presse verbreitet worden waren.

Das untersuchte Bildmaterial ist aber auch noch aus einem anderen Grund bedeutsam: In manchen Fällen stellen die Fotografien, die in der Zwischenkriegszeit in Zeitungen und Magazinen veröffentlicht wurden, zeitlich gesehen die ersten (und oft auch einzigen) fotografischen Dokumente dar, die an manchen Orten von Rom:nja und Sinti:ze überliefert sind. Diese Bilder können, obschon meist von außen und häufig unter einem stereotypisierenden Blickwinkel aufgenommen, neu und kritisch interpretiert, als Bausteine für eine neue familiäre und kollektive Erinnerungskultur innerhalb und außerhalb der Minderheit Verwendung finden.

Anton Holzer

Roma und Sinti darstellen

Forschungsprojekt am Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien

Leitung: Dr. Anton Holzer

Wissenschaftliche Begleitung: Prof. Dr. Alexa Färber

Förderung: Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)

Projektwebsite: <https://representing-roma-and-sinti.eu/home>

„Demokratie wächst am stärksten, wenn Menschen sich selbst als ihre Urheber begreifen – nicht als ihre Untertanen“

Akif, zum Einstieg: Kannst du dich kurz vorstellen und erzählen, wie dein politisches Engagement begonnen hat?

Ich wurde als Arzt ausgebildet, doch ich erkannte bald, dass individuelles Heilen strukturelle Ungerechtigkeit nicht beseitigen kann. Die Krankheiten meiner Gemeinschaft waren politischer Natur: Abhängigkeit, Zersplitterung und Ausschluss von Entscheidungen. Mein politisches Engagement begann mit *Roma's Voice*, einer Basisbewegung, die echte Beteiligung von Rom:nja forderte. Von dort aus half ich, Initiativen aufzubauen, die Protest in Zielstrebigkeit und Frustration in organisierte Energie verwandelten. Heute konzentriere ich mich als Teil der *Roma for Democracy Foundation (RFD)* auf digitale Beteiligung und Bewegungsaufbau – darauf, bürgerschaftliches Potenzial in strukturierte Mitwirkung zu verwandeln. Für mich beginnt Demokratie dort, wo Menschen aufhören, auf die Erlaubnis zu warten.

Wie entstand die Idee für die politische Bewegung AVAJA, und welche Rolle hattest du in diesem Prozess?

AVAJA entstand aus der Überzeugung, dass Roma-Politik prinzipientreu, kompetent und unabhängig sein kann. Wir wollten symbolische Inklusion durch echte Repräsentation ersetzen – und Abhängigkeit durch Würde. 2019 war ich Mitbegründer von AVAJA und half, seine strategische Struktur zu entwerfen – indem wir Basis-Mobilisierung mit moralischer Disziplin verbanden. Mit der Zeit erreichte AVAJA jedoch die natürliche Grenze ihrer Form. Wir erkannten, dass wir, um die ursprüngliche Integrität zu bewahren, die Bewegung über ihre reine Wahlstruktur hinaus weiterentwickeln mussten. In diesem Jahr haben wir AVAJA bewusst in eine Ruhephase versetzt – nicht als Rückzug, sondern

als Transformation. Im vergangenen Jahr haben wir etwas Neues angeboten, das spürbar beeinflusst hat, wie unsere Stimmen die Verteilung der Parlamentssitze und das Gefühl von Sicherheit und Stolz unserer Selbstorganisation geprägt haben. Jetzt konzentriere ich mich darauf, die nächste Generation von Führungskräften zu gewinnen und vorzubereiten, damit sie dort weitermachen kann, wo wir aufgehört haben.

Was waren die größten Herausforderungen bei der Organisation und Mobilisierung der Rom:nja in Mazedonien für politische Teilhabe?

Die größte Herausforderung war nicht Widerstand – sondern Resignation. Viele Rom:nja hatten den Glauben verloren, dass Politik ihnen jemals dienen könnte. Wir mussten mit Anerkennung beginnen, nicht mit Belehrung: Menschen müssen zuerst ihre eigene Realität ehrlich gespiegelt sehen, bevor sie bereit sind zu handeln. Unser Ansatz folgte einer Leiter der Beteiligung – vom Bewusstsein zum Vertrauen, von der Aktion zur Führung. Mobilisierung bedeutete für uns keine Parolen, sondern den Aufbau eines Gefühls von Eigenverantwortung und Würde. Demokratie wächst am stärksten, wenn Menschen sich selbst als ihre Urheber begreifen – nicht als ihre Untertanen.

Wie habt ihr eure Botschaften vermittelt und junge Rom:nja motiviert, sich politisch zu engagieren?

Junge Rom:nja reagieren nicht auf Mitleid – sie reagieren auf Sinn. Unsere Kommunikation verband Ehrlichkeit mit Hoffnung: emotional intelligente Botschaften, die sowohl Kopf als auch Herz ansprechen. Durch Storytelling, soziale Medien und von Gleichaltrigen geleitete Initiativen haben wir Politik neu definiert – als Führung, nicht als Loyalität. Bei der *Roma for Democracy Foundation* setzen wir diese Arbeit fort

– durch digitale Beteiligungsstrategien und Führungsausbildung, die jungen Menschen helfen, von Neugier zu Engagement zu gelangen. Veränderung beginnt, wenn die Jugend erkennt, dass Demokratie nichts ist, das für sie getan wird, sondern von ihnen.

Welche Art von Unterstützung habt ihr erhalten – von Institutionen, der Zivilgesellschaft oder internationalen Organisationen?

Unsere erste Unterstützung kam vom *Open Society Roma Initiatives Office*, das an das Potenzial einer von Rom:nja selbst geführten Mobilisierung glaubte. Später folgten Partnerschaften mit zivilgesellschaftlichen Organisationen und internationalen Verbündeten. Doch die entscheidendste Unterstützung kam von innen – von Freiwilligen, Studierenden und lokalen Organisator:innen, die durch ihr Vertrauen Legitimität schufen. Externe Partner können eine Sache verstärken, aber nur innere Eigenverantwortung macht sie real. Wahre Unterstützung stärkt Autonomie, nicht Abhängigkeit.

Kannst du einen bestimmten Erfolg oder Wendepunkt nennen, der für AVAJA besonders wichtig war?

Der Wendepunkt kam während der Wahlen 2019. Zum ersten Mal wurden ganze Viertel, die lange geschwiegen hatten, politisch sichtbar. 1.200 Rom:nja erlebten zum ersten Mal in der Geschichte Nordmazedoniens, dass beide Präsidentschaftskandidaten – einen Tag vor der Wahlruhe – in einer öffentlichen Anhörung in Skopje ihre Fragen beantworteten. Am Wahltag stieg die Beteiligung – doch noch wichtiger: die Würde kehrte zurück. Die Menschen begannen zu verstehen, dass Teilhabe selbst Macht bedeutet. Dieser Moment bestätigte, dass Rom:nja-geführte Politik sowohl ethisch als auch effektiv sein kann. Er zeigte uns aber auch die nächste Herausforderung: Integrität über die Mobilisierung hinaus zu bewahren. Ein weiterer wichtiger Erfolg war unsere Beteiligung an den Parlamentswahlen im vergangenen Jahr. Wir führten Kampagnen in zehn Städten Nordmazedoniens und erhielten 54 % der Stimmen der Rom:nja, die an diesem Tag zur Wahl gingen. Ohne die

ungültigen Stimmen wäre dieser Anteil noch höher gewesen. Wir beeinflussten direkt die Sitzverteilung in allen vier Wahlkreisen, in denen wir antraten.

Was hast du aus diesem Prozess über das politische Bewusstsein und das Vertrauen der Rom:nja in Institutionen gelernt?

Misstrauen ist keine Gleichgültigkeit – es ist Erfahrung. Menschen wurden zu oft enttäuscht, um leicht zu glauben. Sie haben immer wieder erlebt, dass Politiker:innen eines sagen, etwas anderes denken und schließlich etwas Drittes tun – ein völliger Mangel an Integrität. Die Aufgabe bestand also nicht darin, Vertrauen einzufordern, sondern Institutionen zu schaffen, die dieses Vertrauen verdienen. Diese Erkenntnis prägte meinen Übergang von Bewegungsarbeit zu institutionellem Aufbau. Indem wir AVAJA in eine Ruhephase versetzten und die gewonnenen Erfahrungen in die Arbeit von RFD integrierten, bewiesen wir, dass ein Schritt zurück auch ein Akt der Verantwortung sein kann. Das Rom:nja-Politikprojekt zieht sich nicht zurück – es reift. Vertrauen muss aufgebaut, nicht erbeten werden.

Wie bist du persönlich durch dieses Engagement gewachsen – als Führungsperson und als Mitglied der Rom:nja-Gemeinschaft?

Führung hat mich gelehrt, Emotion in Struktur und Überzeugung in Geduld zu verwandeln. Ich habe gelernt, dass echte Führung dort beginnt, wo das Ego endet – wenn man akzeptiert, dass Fortschritt etwas Kollektives ist, nicht etwas Persönliches. Als Rom habe ich erkannt, dass Stolz nicht nur im Widerstand liegt, sondern im Beitrag. Für mich ist Führung die Disziplin, Widerstandskraft in Systeme des Vertrauens zu verwandeln.

Du lebst jetzt in Berlin und arbeitest an Projekten der politischen Bildung. Welche Hauptunterschiede siehst du zwischen dem politischen Kontext der Rom:nja in Nordmazedonien und in Deutschland?

In Nordmazedonien geht es im Kampf um Repräsentation; in Deutschland geht es um Relevanz.

Viele Rom:nja hier genießen formale Rechte, doch es fehlt oft an einem Gefühl der bürger-schaftlichen Verbundenheit. Die Herausfor-derung besteht darin, Stabilität in Teilhabe zu verwandeln. Echte Inklusion bedeutet nicht, akzeptiert zu werden – sondern gebraucht zu werden im demokratischen Gefüge. Und wir Rom:nja müssen verstehen, dass Deutschland uns braucht – genauso, wie Deutschland verste-hen muss, dass es Rom:nja braucht.

Wie lassen sich die Erfahrungen deiner Arbeit in Nordmazedonien auf die Rom:nja-Gemeinschaft in Deutschland übertragen?

Die wichtigste Lehre aus Nordmazedoni-en ist: Menschen engagieren sich, wenn sie sich als Eigentümer ihres Handelns fühlen. Diese Erkenntnis sollte auch unsere Arbeit in Deutschland leiten – indem wir partizipative Plattformen schaffen, die Lebenserfahrung mit bürgerschaftlicher Macht verbinden. Bei RFD wenden wir dieselbe Logik an: eine strukturier-te Entwicklung vom Bewusstsein zur Führung entlang der Leiter der Beteiligung. Unser Ziel ist es, Bürger:innen zu helfen zu erkennen, dass Demokratie kein Gebäude ist, das man betritt, sondern ein Verhalten, das man praktiziert.

Welche Methoden hältst du für am wirksamsten, um das politische Bewusstsein unter Rom:nja in Deutschland zu wecken, die schon lange hier leben?

Politisches Bewusstsein wird nicht durch Vor-träge geweckt, sondern durch gelebte Relevanz. Wir nutzen Beziehungsarbeit, Trainings, Mento-ring und von Gleichaltrigen geleitete Foren, um bürgerschaftliches Leben greifbar zu machen. Wenn jemand eine lokale Diskussion moderiert, an einer politischen Konsultation teilnimmt oder ein konkretes Gemeinschaftsproblem löst, wird Politik persönlich. Das Erwachen beginnt, wenn Menschen begreifen, dass Teilhabe nichts Abstraktes ist – sondern die tägliche Praxis des Dazugehörens.

Siehst du das Potenzial für die Entstehung einer ähnlichen politischen Bewegung unter Rom:nja in Deutschland? Wenn ja, was wären die ersten kon-kreten Schritte?

Ja, aber sie müsste eine andere Form annehmen. Deutschland braucht keine ethnische Partei – es braucht Rom:nja-Führung, die in demokrati-sche Institutionen integriert ist. Der erste Schritt besteht darin, Netzwerke von Rom:nja-Profes-sionellen, Aktivist:innen und Denker:innen auf-zubauen, die Werte wie Integrität und Dienst-bereitschaft teilen. Darauf aufbauend können Führungsprogramme und digitale Organisati-onsplattformen nachhaltige Teilhabe fördern. Bewegungen haben Erfolg, wenn sie mit Sinn beginnen, nicht mit Protest. Unsere Aufgabe ist es, unser Denken zu schulen: Wir sind keine Opfer, sondern Held:innen, die mit jeder Erfah-rung stärker und weiser werden. Wir brauchen niemanden, der unsere Probleme für uns löst – wir müssen selbst Teil der Strukturen werden, die die Lösungen entwerfen.

Welche Rolle spielt die Jugend in diesem Prozess, und wie kann man sie für politische Teilhabe gewin-nen?

Jugendliche sind nicht unser Publikum – sie sind unsere Autor:innen. Sie bringen Kreativität, digitale Kompetenz und moralische Klarheit mit. Wir müssen sie mit Verantwortung einbinden, nicht als symbolische Dekoration. Bei RFD befä-higt unsere digitale Beteiligungsstrategie junge Rom:nja, Kampagnen mitzugestalten, Story Cir-cles zu leiten und an Mentoring-Programmen teilzunehmen. Jugend ist nicht die Hoffnung der Zukunft – sie ist das Gewissen der Gegenwart.

Welche Art von Unterstützung wünschst du dir von deutschen Institutionen, Parteien oder der Zivilge-sellschaft für die Mobilisierung der Rom:nja?

Unterstützung muss sich von Hilfe zu Partner-schaft wandeln. Wir brauchen Kooperationen, die Wege für Rom:nja-Führung öffnen – nicht Abhängigkeit fördern. Stipendien, Bürgerräume und gemeinsame Programme können sowohl Struktur als auch Legitimität schaffen. Wenn

Rom:nja in der Demokratie als gleichberechtigte Partner behandelt werden – und nicht als Integrationsprojekte – folgt daraus echte Veränderung. Ermächtigung beginnt dort, wo Hilfe endet.

Wie sieht deine Vision für die politische Teilhabe der Rom:nja in Europa in den nächsten fünf bis zehn Jahren aus?

Ich sehe eine Generation von Rom:nja-Führungspersönlichkeiten, die kompetent, vertrauenswürdig und europaweit vernetzt sind. Durch RFD schaffen wir Wege zu politischer Bereitschaft und bürgerschaftlicher Verantwortlichkeit. Digitale Werkzeuge werden Gemeinschaften verbinden – aber Integrität bleibt unsere wichtigste Währung. Die nächste Phase der Rom:nja-Politik bedeutet nicht bloß Teilhabe, sondern Repräsentation mit Verantwortung.

Wenn du zurückblickst – was inspiriert dich am meisten, diese Arbeit fortzusetzen?

Mich tragen die leisen Revolutionen: ein Wähler, der sich nicht mehr manipulieren lässt, eine Frau, die zum ersten Mal eine Gemeinschaftssitzung leitet, ein Student, der sich zum ersten Mal registriert, um zu wählen. Diese Momente erin-

nern mich daran, dass Demokratie kein Ereignis ist, sondern eine Gewohnheit. Für mich ist Hoffnung kein Optimismus – sie ist disziplinierte Beharrlichkeit angesichts von Müdigkeit.

Was ist deine Botschaft an die Rom:nja-Gemeinschaft in Deutschland, besonders an die jungen Menschen?

Ihr gehört zu Europa – nicht durch Einladung, sondern durch euren Beitrag. Engagiert euch, lernt, führt. Baut Allianzen mit Menschen, die eure Werte teilen, nicht eure Ängste. Das System wird sich nicht für uns verändern, solange es sich nicht durch uns verändert. Demokratie ist nichts, das andere uns schulden – sie ist etwas, das wir einander schulden.

„Echte Inklusion bedeutet nicht, akzeptiert zu werden – sondern gebraucht zu werden im demokratischen Gefüge. Und wir Rom:nja müssen verstehen, dass Deutschland uns braucht – genauso, wie Deutschland verstehen muss, dass es Rom:nja braucht!“

Akif Kariman

Das Interview führte Ruždija Russo Sejđović.

Neuer Beauftragter gegen Antiziganismus und für das Leben von Roma und Sinti in Deutschland

Nachdem Mehmet Daimagüler, der erste Beauftragte des Bundes gegen Antiziganismus und für das Leben von Sinti und Roma, seinen Rücktritt verkündet hatte, blieb es sehr lange ruhig um die Nachbesetzung des Amtes. Einige Vertreter:innen und Selbstorganisationen der Communities vermuteten bereits, dass die Stelle durch die neue Regierung (CDU/CSU-SPD) nicht nachbesetzt werden sollte und bekundeten öffentlich ihr Entsetzen darüber.

Kurz danach, am 18. Juni 2025 wurde dann Michael Brand (CDU/CSU) zum Nachfolger Daimagülers berufen. Der Politikwissenschaftler engagiert sich seit vielen Jahren in der Menschenrechtsarbeit, unter anderem in der Gesellschaft für bedrohte Völker und in der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte. Darüber hinaus war er bis 2017 Vorsitzender des Ausschusses für Menschenrechte und humanitäre Hilfe des Deutschen Bundestages und bis 2025 Menschenrechtspolitiker Sprecher und Vorsitzender der Arbeitsgruppe Menschenrechte und Humanitäre Hilfe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion.

Nach den ersten Besuchen des Beauftragten u.a. in Heidelberg beim Zentralrat Deutscher Sinti und Roma und in der Forschungsstelle Antiziganismus der Universität Heidelberg, wurden die (Selbst-)Organisationen der Communities nun zum von Daimagüler eingeführten Roma-Sinti-Forum Anfang November eingeladen, an dem auch der Rom e.V. teilgenommen hat. Auf zwei Podien wurde diskutiert, wie die Teilhabe und

Sichtbarkeit von Rom:nja und Sinti:ze gestärkt werden kann und welche Verantwortung Gesellschaft und Politik im Kampf gegen Antiziganismus und für das Empowerment tragen. Der erste Teil des Forums war daher geprägt durch eine kritische Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation. Dies sorgte bei den Teilnehmenden für Ernüchterung, da bekannte Herausforderungen erneut im Fokus standen und politische Lösungsansätze fehlten. Kritisiert wurde außerdem von mehreren Organisationen, die rassistische Äußerung des CDU-Politikers Dr. Timur Husein, die bis zum Forum ohne klare Verurteilung, sogar ohne jegliche Reaktion des Bundesinnenministeriums geblieben war.

Am zweiten Tag standen die Teilnehmenden des Forums dann vor der Aufgabe, in Arbeitsgruppen gemeinsame Zukunftsperspektiven zu erarbeiten, die eine gleichberechtigte Teilhabe von Rom:nja und Sinti:ze ermöglichen sollen. Insbesondere am zweiten Tag war somit Austausch und Vernetzung zwischen den Selbstorganisationen möglich, der auch seitens des Rom e.V. zukünftige Allianzen ermöglichte.

Allianzen untereinander sind essentiell und dennoch nicht ausreichend – die Politik muss endlich ins Handeln kommen: Dem neuen Bundesbeauftragten wird es also in der Zukunft obliegen, die notwendigen (Infra-)Strukturen zu schaffen und den politischen Weg zu ebnen, um die erforderlichen Veränderungen auch umzusetzen und Zukunftsperspektiven überhaupt erst zu ermöglichen.

Lisa Willnecker

Rezension „Counterstrategies to the antigypsy gaze“, hg. von Radmila Mladenova

Der Sammelband „Counterstrategies to the Antigypsy Gaze“ herausgegeben von Radmila Mladenova, ist 2024 als fünfter Band in der Schriftenreihe der Forschungsstelle Antiziganismus „Antiziganismusforschung interdisziplinär“ erschienen.

In dem Sammelband werden die unterschiedlichen Fallstudien festgehalten, die im Jahr 2021 im digitalen Workshop „Artistic Alternatives to the Antigypsy Gaze“ vorgestellt und diskutiert wurden. Der Sammelband geht der Frage nach, wie filmischem Antiziganismus wirksam begegnet werden kann. Dabei liegt ein besonderes Augenmerk auf potenziellen künstlerischen Gegenstrategien.

Dazu ist der Sammelband nach einführenden Worten von Radmila Mladenova in zwei Abschnitte unterteilt: In der ersten Sektion beschäftigen sich die Autor:innen aus unterschiedlichen Perspektiven mit Gegenstrategien zum filmischen Antiziganismus. In der zweiten Sektion geht es dann um die Analyse von Antiziganismen im Medium Film.

Die unterschiedlichen Beiträge setzen sich mit fiktionalen, aber auch dokumentarischen Filmen auseinander. Einige Beiträge legen jedoch den Fokus auf verwandte Themenbereiche wie beispielsweise der Fotografie, Theaterpädagogik und der Kunst. Dennoch gelingt es den Autor:innen meistens, die thematischen Bezüge zum Thema Film sowie die damit verbundene Relevanz ihrer Beiträge für den Sammelband klar und nachvollziehbar darzustellen. Besonders hervorzuheben ist außerdem, dass der Sammelband versucht, eine möglichst globale Perspektive einzunehmen.

Allerdings birgt dies auch einige Herausforderungen, die im Sammelband deutlich werden und von der Herausgeberin thematisiert werden: Denn dadurch, dass die Wissenschaftler:innen aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen und Ländern kommen, unterscheiden sich die Essays deutlich in Vorgehensweisen, Zugängen, Zielsetzungen und eben auch in der Frage, in welchen Formen sich Antiziganismus im Film zeigt bzw. welche Darstellungen als antiziganistisch (an-)erkannt werden und welche nicht. Entsprechend verschieden sind demnach natürlich auch die vorgestellten Gegenstrategien.

Insgesamt ist festzuhalten, dass der Sammelband einen wichtigen und längst überfälligen Beitrag leistet, um eine Lücke in der bisherigen Antiziganismus-Forschung zu schließen. Hervorzuheben ist dabei insbesondere, dass der Fokus nicht nur auf den antiziganistischen Stereotypen liegt, sondern insbesondere auf den Gegenstrategien und damit das Empowerment und die Selbstrepräsentation von Rom:nja und Sinti:ze in den Fokus stellt. Durch die konkreten antiziganistischen Beispiele in den einzelnen Fallstudien sowie deren Gegenstrategien richtet sich der Sammelband nicht nur an Wissenschaftler:innen, sondern auch an alle im Filmbereich tätigen Praktiker:innen und ist damit besonders anschlussfähig.

Bedenkt man, dass bis heute antiziganistische Stereotype die Film- und Fernsehlandschaft prägen, wird allerdings deutlich, dass dies bloß der Anfang einer tiefergehenden und reichweiten Auseinandersetzung sein kann.

Lisa Willnecker

NEU ERSCHIENEN (2025)

Abgeschoben. Ausgrenzung und Perspektiven von Roma

Deutschland – Serbien – EU: 10 Jahre unabhängige, journalistische, juristische und medizinische Recherchen

ISBN 978-3-943643-33-6, 210 Seiten, 180 Bilder, Format 18x24cm, 533g, 15 Euro

Viele Jahre treffen Mitglieder der Recherche-
gruppe Rom:nja nach der Abschiebung in Serbi-
en.

Der Rechercheband ist Produkt eines interdiszi-
plinären Recherche-Projektes von Anwält:innen,
Journalist:innen, Ärzt:innen, alle bleiben! Und
Landesflüchtlingsräten. Er wurde unterstützt
von Pro Asyl.

In den letzten Jahren waren die Beteiligten
häufig vor Ort und jetzt berichten sie unter
anderem aus Serbien, wo sich Rom:nja gegen
Angriffe wehren oder jahrelang um Papie-
re kämpfen müssen. Über zehn Jahre hat die
Gruppe Menschen immer wieder getroffen. In
Deutschland, in Frankreich, in Belgien und in
Serbien.

Über den Moment hinaus kann so die Migrati-
onsabwehr und ihre Langzeitfolgen aufgezeigt
werden. In der Folge wird skizziert, was für Per-
spektiven nötig wären. Mit QR-Codes zu Hin-
tergrundmaterialien und Interviewschnipseln
werden die Stimmen von denen sichtbar, die die
offizielle Politik ausblendet. Die Berichte ent-
halten Reportagen, Interviews und jede Menge
Fotos. Sie eignen sich besonders für Menschen,
die sich das erste Mal mit dem Thema beschäfti-
gen und Verständnis für die Situation entwickeln
wollen.

Jetzt die Langzeitdokumentation mit Schwer-
punkt auf die Situation in Serbien bestellen über
den Buchhandel oder per Mail direkt bei der
Recherchegruppe.



Buchcover "Abgeschoben. Ausgrenzung und Perspektiven von Roma"



Ein Auszug aus dem Buch

Recherchegruppe:
hallo@dokuplus.org / www.dokuplus.org

Booksa/Kroatien: Schau der „kleinen“ Literaturen – Roma Literatur

Bei *Booksa*, einem Ort für Literatur in Zagreb fand Mitte Oktober die 21. Ausgabe des Festivals „**Revija malih književnosti**“ (Schau der kleinen Literaturen) statt. Das Festival ist als eine Veranstaltung bekannt, die Autor:innen eine Bühne bietet, deren Stimmen in den dominanten Verlagspolitiken oft überhört werden. In diesem Jahr war es der **romani Literatur in Europa** gewidmet.

Im Rahmen des Festivals wurde die **Anthologie „Namen, die in den Rissen des Abgrunds blühen“** (herausgegeben von Ivana Dražić und Karolina Hrga) veröffentlicht und vorgestellt. Diese Anthologie vereint dreizehn zeitgenössische romani Autor:innen aus elf Ländern, von denen die meisten persönlich am Festival teilnahmen.

Am ersten Tag des Festivals fand eine Gesprächs- und Lesungsveranstaltung mit **Ruždija Russo Sejdović**, einem Schriftsteller und Übersetzer montenegrinischer Herkunft, der seit vielen Jahren in Deutschland lebt, und Patrik Banga, einem Schriftsteller und Journalisten aus Tschechien, statt. **Almir Agić**, ein Dichter aus Bosnien und Herzegowina, schaltete sich per Zoom zu. Das Gespräch wurde von der Kritikerin und Redakteurin **Anja Tomljenović** moderiert, und **Alen Novosad** dolmetschte aus dem Tschechischen.

Wie die Gäste des Abends betonten, ist die Roma-Literatur nicht klein, sie ist in schriftlicher Form jedoch noch jung. Der montenegrinische Schriftsteller Ruždija Russo Sejdović unterstrich, dass sie sich in schriftlicher Form erst in den Anfängen befindet und versucht, sich zu entwickeln. In mündlicher Form hingegen zeige sie bereits Umrisse gereifter Gedanken, die noch entdeckt werden müssten.

Den Abend eröffnete die Moderatorin Anja Tomljenović mit Fragen an die Gastautoren

– Almir Agić aus Bosnien und Herzegowina, Patrik Banga aus der Tschechischen Republik und den bereits erwähnten Ruždija Sejdović. Das Gespräch deckte eine Reihe wichtiger und komplexer Themen ab, und die Atmosphäre wurde gelegentlich durch humorvolle Bemerkungen der Gäste bereichert. Eines der zentralen Themen war die Frage, wie Roma-Literatur stärker zur Geltung gebracht werden kann. Die Teilnehmenden waren sich einig, dass es notwendig sei, jungen Autor:innen mehr Möglichkeiten zu bieten. Sie wiesen aber zugleich auf das Fehlen einer Institution oder Gemeinschaft hin, die Roma-Künstler:innen und Schriftsteller:innen zusammenführt und fördert. Banga sprach über den Stand der Roma-Literatur in Tschechien und die allgemeine Situation der Roma in diesem Land. Er merkte an, dass es dort nur einen einzigen Verlag gibt, der Werke von Roma-Autor:innen veröffentlicht. Das größte Problem sei, dass es keine eigenen Journalist:innen oder Politiker:innen gebe, die die Roma-Literatur fördern, kritisieren und unterstützen würden.

Auf die Frage, was es bedeute, Roma-Schriftsteller:in zu sein, brachten die Teilnehmenden unterschiedliche Perspektiven ein. Agić äußerte seine Unzufriedenheit darüber, dass in der Öffentlichkeit zunächst seine ethnische Zugehörigkeit betont wird und erst danach seine Arbeit und Leistungen. Sejdović ergänzte, dass er sich nicht als „Roma-Schriftsteller“, sondern als „Schriftsteller roma Herkunft“ sehe. Das Gespräch führte zu der weitergehenden Frage: Was zeichnet einen Roma-Schriftsteller aus? Ist es jemand, der auf Romanes schreibt, der der Roma-Gemeinschaft angehört oder ein Autor, der sich mit Roma-Themen beschäftigt? Banga betonte, dass er in erster Linie Journalist sei, der über politische und gesellschaftliche Themen in Tschechien schreibt. Die Gesellschaft identifiziere ihn als Roma-Journalist, nicht er selbst. Die Moderatorin fragte Agić zudem nach der Rolle der Poesie im Kampf gegen das Patri-

archat innerhalb der Roma-Gemeinschaft. Agić betonte, dass es entscheidend sei, Roma-Frauen und -Mädchen durch Gedichte und Geschichten als Menschen mit Emotionen und Ambitionen darzustellen und nicht nur durch traditionelle Rollenbilder.

Nach dem Gespräch folgte die Lesung von Auszügen aus der Anthologie *Namen, die in den Rissen des Abgrunds blühen*. In diesem sehr interessant gestalteten Buch sind literarische Werke von dreizehn zeitgenössischen Schriftstellern mit Roma-Herkunft versammelt. Es sind dies: Almir Agić, Patrik Banga, Noelia Cortés, Akile

Eminova, Mihaela Drăgan, Raine Geoghegan, Delia Grigore, Tamás Jónás, Oksana Marafioti, Jovan Nikolić, Ruždija Russo Sejdović, Maria Sivákova und Alexian Santino Spinelli.

Die **Revija malih književnosti** wurde mit finanzieller Unterstützung der **Stadt Zagreb**, des **Ministeriums für Kultur und Medien der Republik Kroatien**, der **Stiftung „Kultura nova“** sowie der **Nationalstiftung für die Entwicklung der Zivilgesellschaft** durchgeführt.

Ruždija Russo Sejdović

Dragoljub Acković – der Mann, der mir mein Volk zurückgab

(Ein Essay in vier Bildern, zwischen Rauch, Stille und Volk)

Bild 1 – Die erste Begegnung

Es ist das Jahr 1994. Mein Vater kommt ins Haus und sagt: „Mach dich fertig.“ Nicht für die Armee, nicht fürs Gefängnis ... für Radio Belgrad. Im fünften Stock, sagt er, wartet auf mich ein „großer Journalist – Dragoljub Acković – ein Rom von Herkunft“.

Ich betrete das Gebäude ... der Aufzug ächzt, der Flur ist lang wie das Vergessen. Am Ende ein kleines Zimmer, und am Tisch sitzt ein Mann, der dich durchschaut, noch bevor du „Guten Tag“ sagen kannst. Er sieht mich an und sagt: „Setz dich, mein Junge, solche Leute wie dich brauchen wir.“

Und genau dort endet mein Versuch, jemand anderes zu sein. Da beginnt die Rückkehr! Nicht in ein Märchen, nicht in einen Mythos – sondern zu meinem Volk!

„Weißt du, was eine Schleife ist?“

Weißt du nicht? Dann ab in die Regie.

„So schnürt man die Bänder. Alles von Hand. Alles mit Verantwortung. Fehler werden nicht gelöscht – sie werden erinnert.“



Dr. Dragoljub Ackovic © Dr. Dragoljub Ackovic

„Komm jetzt runter.“

Wir gehen ins Restaurant im Keller von Radio Belgrad. Heute gibt es das nicht mehr. Damals erinnerte es an eine Milchbar aus kommunistischen Zeiten – weiße Wände, der schwere Geruch eines alten Systems, funktionale Möbel und Ideologie in der Luft.

Dort lese ich keine Bücher über mein Volk – dort höre ich Dragoljub zu.

Svetozar Simić, Lala Berberski, Rajko Đurić, Rade Uhlik, Marcel Courthiade, Ian Hancock.

Sprache, Orthographie, Dialekte.

Es ist, als hätte ich ein Studium der Philologie begonnen – nur ohne Hörsäle und Skripte. Alles lebendig, alles unmittelbar, alles bedeutend.

„Festivals kultureller Errungenschaften der Roma Serbiens.“

Los geht's: Niš, Jagodina, Leskovac.

Busse mit zerborstenen Fenstern, Kulturhäuser mit kalten Wänden, Mikrofone ohne Tontechnik – aber Applaus aus dem Bauch – nicht aus Höflichkeit.

Namen wie Berge: Sait Balić, Đura Simić, Tane Kurtić, Kujtim Pačaku, Mija Vujičić, Ibrahim Osmani, Pera Nikolić, Trifun Dimić – Menschen mit Geschichte in der Stimme.

Und ich – ein Junge, der versucht, den Winkel zu finden, in dem sein Gewissen aufrecht stehen kann.

Wir fahren nach Novi Sad, zum Linguisten, Romologen Trifun Dimić.

„Smeško, du wirst vom Serbischen ins Romanes übersetzen“, sagt Acko, und fügt hinzu:

„Ich spreche kein Romanes, aber ich verstehe alles.“

Und wirklich – wenn ich ihn nach einem Wort frage, antwortet er wie ein Metronom: präzise, knapp, ohne überflüssige Erklärungen.

Am nächsten Tag – die Redaktion.

Slavica Vasić, Đurđica Ergić, Lola Vasić, Jovan Nikolić – Jof, Vesna Acković.

Alle da ... alle Teil von etwas Größerem als den täglichen Nachrichten.

Man weiß nicht, ob man sich in einer Redaktion befindet – oder im Zentrum einer Widerstandsbewegung.

Sie tragen mich, lassen nicht zu, dass ich fremd bleibe.

Sie schneiden mir eine Identität – nicht nach dem Maß der Welt, sondern nach dem Maß der Seele.

Und dann – die Taufe:

„Smeško, wenn das rote Lämpchen angeht – lies. Achte auf die Stimmführung. Na los, mein Lieber.“

An diesem Tag habe ich nicht gelernt, wie man Journalist wird.

An diesem Tag habe ich gelernt, wie man nicht vergisst – wer man ist.

Und das, glaubt mir, ist das Schwierigste.

Bild 2 – Zugehörigkeit

Der Klub von Radio Belgrad. Acko, der große Jof und ich. Stilvolle Tische, Sessel im Kreis, Wände mit Kunstgemälden. Dort sitzen die Barden des serbischen Journalismus: Mika Knežević, Luka Mijatović, Darko Kocijan. Der Rauch schwebt in der Luft, und die Sätze hängen wie Zitate aus zukünftigen Büchern.

Ich frage Jovan nach der Gruppe O'Dila, nach Künstlern, nach jenen, von denen ich nicht wusste, dass sie – unsere Leute sind.

Jof schaut mich an wie ein Arzt, der dir gleich eine Diagnose mitteilen wird. Und sagt:

„Ja! Auch sie sind Roma.“

Etwas in mir bricht. Nicht aus Traurigkeit. Aus Erleichterung.

Mein ganzes Leben lang war ich niemandes.

Nicht „rom“ genug, um ein *richtiger* Rom zu sein,

nicht „weiß“ genug, um *ihr* zu sein.

Gefangen in einem Zwischenraum – im ständigen Warten.

Und dann erfahre ich: Aleksandar Acković, der Gründer des Dritten Programms von Radio Belgrad, ist Dragoljubs Onkel.

Über diesen Mann lerne ich an der Universität – und sein Neffe holt mich ins Leben zurück.

Und ich sage zu mir selbst, leise, damit es keiner hört:

„Also – es gibt uns.“

Bild 3 – Wunder und Vorahnungen

Morgens ... Acko ist gerade von einer Reise zurück. In seiner Jugend nannten sie ihn: Če, wie

Che Guevara. Ich denke mir – Bart hat er, den Kampf auch. Es fehlte ihm nie an Ideologie – nur die Revolution.

Er setzt sich. Schlürft den Kaffee, sagt: „Hör jetzt zu!“

Paris, die Metro, und sein Französisch ist schwach. Das U-Bahn-System so kompliziert wie die serbische Bürokratie. Ein Mann kommt auf ihn zu:

„*Je vais vous aider.*“ – *Kann ich Ihnen helfen?*
Er führt ihn zu Fuß, von Linie zu Linie. Fragt unterwegs: Wer sind Sie? Woher kommen Sie? Was machen Sie? Wie ist die Lage in Serbien? Acko öffnet ihm sein Herz. Er spricht über Ungerechtigkeit, über Milošević, darüber, wie es ist, Rom zu sein, wenn man keinen Ort hat, an den man zurückkehren kann.

Am Ende sagt Acko, in seinem holprigen Französisch: Danke!

Der Mann schaut ihn an, lächelt – und sagt in perfektem Serbisch:

„Herr Acković, es war mir eine Freude.“
Und verschwindet.

Wir schweigen ...

Dann – eine neue Geschichte. Belgrad–Novi Sad. Er und Trifun Dimić fahren mit dem Taxi. Sie sprechen über die *Matica romska*, über Bücher, die noch nicht geschrieben sind, über Zeitschriften, die dringend gedruckt werden müssen. Der Fahrer sagt nichts, aber hört zu.

Angekommen. „Was kostet es?“

Der Fahrer sagt: „Nichts. Das war mir ein Vergnügen.“

Acko schaut mich an. Sagt nichts. Aber seine Augen sagen alles.

Damals wusste ich es nicht, heute weiß ich: Unerwartete Begegnungen sind oft die Einleitung zur stillen Katastrophe.

Als wolle das Schicksal – kurz bevor es zuschlägt – uns noch einmal daran erinnern, dass wir vertrauen können.

Bild 4 – Der Moment, der nicht vergeht

Wieder ein Morgen. Das Jahr ist 1996. In der Redaktion – nur er und ich. Dragoljub raucht. Wir reden. Das Telefon klingelt.

Er hebt ab ... schweigt ... hört zu – und während der Hörer noch brummt, wird sein Gesicht blass. Er wirft das Telefon weg. Schaut mich an. Und in diesem Blick – ist die Welt verschwunden.

„Nichts ist mehr gut.“ Ich schweige. Frage nichts. Ich weiß, dass Worte nicht helfen, wenn die Seele zerbricht.

Und dann – aus dem Bauch, leise, farblos: „Sie haben meine Tochter umgebracht.“

Alles steht still. Zeit, Raum, Bedeutung.

Wir rufen Mika Knežević an. Er kommt, sieht ihn ... weint. Und ich – ich weiß nichts mehr.

Ich bringe Miloš, seinen zehnjährigen Sohn, nach Hause. Erzähle meinem Vater, was passiert ist. Ein paar Tage später gehen wir zu ihm – um zu fragen, ob er etwas braucht, oder ob wir einfach mit ihm schweigen sollen.

Vesna trifft uns vor der Tür: „Sagt nichts. Er versucht, vor euch stark zu sein.“

Aber später höre ich ihn, sagt sie, irgendwo ... weit weg, leise, wie er schluchzt.

Als dürfe selbst der Schmerz nicht laut sein – aus Angst, noch etwas Schlimmeres zu rufen.

Da habe ich verstanden: Es gibt Tragödien, die kein Wort erklären kann.

Man kann sie nur – **überleben**.

Zwei Jahre später verlor ich meinen Vater. Einfach so. Plötzlich. Ohne Vorwarnung, ohne Anzeichen, ohne Möglichkeit, sich innerlich vorzubereiten. Und in diesem Moment, mitten in der Sprachlosigkeit des Schmerzes, hörte ich etwas, das niemand ausgesprochen hatte – und das doch vollkommen klar in mir widerhallte:

Jetzt weißt du es. Jetzt gehörst du dir selbst. Ab jetzt wirst du niemanden mehr brauchen, der dich bestätigt.

Denn Verlust ist ein seltsames Geschenk. Grausam, ungebeten, aber unbestechlich. Er nimmt dir nicht nur Menschen – er nimmt dir auch Illusionen. Und in dieser Leere, die zurückbleibt, zeigt er dir, was bleibt. Was sich nicht ausradieren lässt. Und genau das, was du nicht vergessen kannst – **das bist du.**

Dragoljub Acković hat mich nicht gelehrt, wie man ein guter Journalist wird.
Er hat mich gelehrt, dass ich ein Volk habe.
Ein lebendiges, kämpfendes, erinnerndes Volk – das in Sprachen spricht, die nicht in Schulbüchern stehen, und in Geschichten lebt, die niemand je vollständig aufschreiben wird.

Wenn mich also je jemand fragt:
„Wie hast du gewusst, wer du bist?“
Dann werde ich antworten:
Ich wusste es nicht. Aber ich habe ihn einmal getroffen.

Und ich werde wissen, wen ich meine.

Danke, Dragoljub.

Danke, dass du mir gezeigt hast, dass Zugehörigkeit keine Schwäche ist, sondern Kraft.
Und danke, dass du – mit deinem Schweigen – oft mehr sagen konntest, als diese laute Welt je verstehen wird.

Dragan Ristić

Ein Abend der Erinnerung und der Poesie – Buchpräsentation von „*Der Eremit*“ von Ruždija Russo Sejdović in *Romano Kher*, Budapest

Ein Künstler der Erinnerung

Am 21. Oktober fand in der Kulturinstitution *Romano Kher* in Budapest die Buchpräsentation des Prosawerks *Der Eremit* des Schriftstellers Ruždija Russo Sejdović statt. Der Text wurde von István ins Ungarische übersetzt und ist in einer zweisprachigen Ausgabe erschienen. Es handelt sich um ein herausragendes kulturelles Ereignis, wenn man bedenkt, dass nur sehr wenige Werke in der Sprache der Rom:nja verfasst werden.

Neben der Präsentation des Buches *Eremit / Remete* wurde auch eine Ausstellung mit Illustrationen und Gemälden desselben Autors organisiert. Die Veranstaltung fand in den modernen und ansprechend gestalteten Räumlichkeiten von *Romano Kher* statt und zeichnete sich durch eine besonders hochwertige Präsentation aus. Besonders hervorzuheben ist, dass die gesamte Veranstaltung von Roma-Aktivist:innen organisiert wurde.

Mit sichtbarer Rührung dankte die Direktorin des *Romano Kher*, Frau **Melinda Rézműves**, dem Autor und bildenden Künstler für seine Anwesenheit und sein Vertrauen:

„Es ist uns eine Ehre, dass er heute Abend mit uns feiert und uns mit seiner persönlichen Präsenz die menschennahe Stimme der zeitgenössischen Poesie verkörpert.“

Das Werk von Sejdović, so Rézműves weiter, stehe an der Schnittstelle von Erinnerung, Identität und gemeinschaftlicher Erfahrung. Es sei das Vermächtnis eines Künstlers, der es versteht, mit Worten und Bildern Brücken zu schlagen – zwischen Vergangenheit und Gegenwart sowie zwischen den Kulturen der Rom:nja und der Mehrheitsgesellschaft. Die Veranstaltung, die unter der Schirmherrschaft von **Péter Nie-**



Lesung EREMIT Budapest, © Fruzsina Balogh

dermüller, dem Bürgermeister des VII. Bezirks (Erzsébetváros), stand, wurde von zahlreichen Persönlichkeiten des kulturellen Lebens besucht. Ein besonderer Dank galt **István Beszédes**, Dichter, Übersetzer und technischer Redakteur der ungarischen Ausgabe von *Eremit / Remete*, der die zweisprachige Publikation (Ungarisch–Romanes) betreute. Mit seiner einfühlsamen Moderation führte er das Publikum in die Welt des Autors ein und eröffnete neue Perspektiven auf dessen Gedankenwelt.

Die Sprache der Kunst

Neben der Lesung wurde der Abend durch eine Kunstaussstellung mit Werken desselben Autors bereichert. Die Werke wurden von dem Künstler **Norbert Oláh** kunstkritisch interpretiert und bewertet. „Die Malerei eröffnet einen anderen Zugang zur Seele dieser Geschichten“, betonte Rézműves, „und erlaubt uns, die Tiefe des Erzählten visuell zu erfahren.“

Miriam Bruns, die Direktorin des Goethe-Instituts, war ebenfalls unter den Ehrengästen. In ihrem Grußwort unterstrich sie die Bedeutung

der kulturellen Zusammenarbeit und der Förderung der internationalen Rom:nja-Kunst und -Literatur.

Als Dolmetscherin begleitete **Emese Rajsli** die Veranstaltung – eine leise, aber unverzichtbare Brücke zwischen den Sprachen und Herzen der Anwesenden.

Ein Haus voller Erinnerungen

In ihrem Nachwort zum Buch – aus dem sie an diesem Abend einige Passagen vorlas – beschrieb Rézmúves ihre persönlichen Erfahrungen beim Lesen von *Der Eremit*:

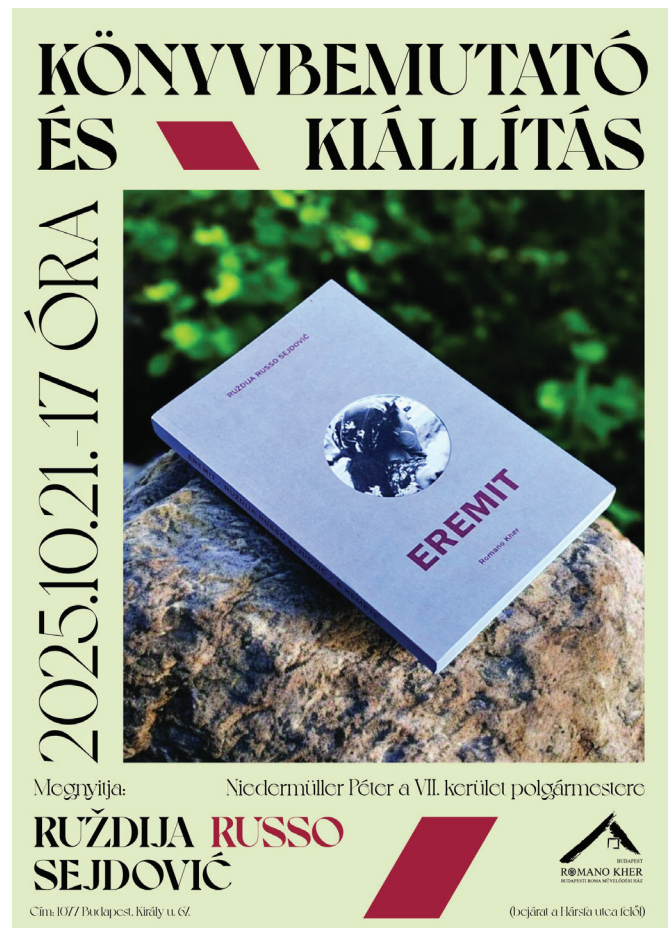
„Als ich die Geschichten des Eremiten zum ersten Mal las, hatte ich das Gefühl, ein altes Haus zu betreten, in dem jedes Zimmer eine andere Erinnerung birgt. Diese Erzählungen sprechen nicht von außen, sondern von innen. Es ist, als würde die Seele des Erzählers ein alter, unbekannter Verwandter zu Besuch kommen.“

Die Texte Sejdovičs seien keine Märchen, sondern „Seelenbilder, Gebete, heraufbeschworene Fäden der Zeit“.



Romano Kher Budapest, © Fruzsina Balogh

Der Autor führe die Leserinnen und Leser in ein kleines Bergdorf Montenegros, in dem Rom:nja der Cergar-Gruppe leben – Menschen, die denselben Romani-Dialekt sprechen wie die Cerhar-Rom:nja im Osten Ungarns. In Budapest, so



Plakat zur Veranstaltung © Fruzsina Balogh

Rézmúves, „können sich Vertreter dieser beiden Gemeinschaften nun in der Literatur begegnen“.

Der Eremit – ein Buch als Zuflucht

Der Eremit ist mehr als eine literarische Veröffentlichung – er ist eine zweisprachige Brücke, die sowohl der Rom:nja-Gemeinschaft als auch der ungarischen Leser:innenschaft neue Einblicke ermöglicht.

„Dieses Buch ist für jene“, so Rézmúves, „die wissen, dass Bücher nicht nur Geschichten bergen, sondern auch Zuflucht. Für jene, die gelernt haben, sich hinter Sätze zurückzuziehen und ihr eigenes Schweigen am Rand einer Seite wiederzuerkennen.“

Sejdovičs Prosa, Lyrik und Dramatik bewegen sich im Spannungsfeld von **Tradition und Moderne** und spiegeln die innere und kollektive Erfahrung der Rom:nja wider. Seine Worte öffnen Räume des Verständnisses – stille, kon-

templative Räume, in denen das Erinnern zu einem Akt der Versöhnung wird.

Ein stiller Nachklang

Am Ende des Abends, als die letzten Worte verklungen, blieb eine berührende Stille im Raum – jene Stille, von der Rézmúves sprach, „in der etwas Wesentliches beginnt: Erinnerung, Verständnis und Heimkehr.“

Die Präsentation von *Der Eremit* war nicht nur eine Feier der Literatur, sondern auch ein Moment des Innehaltens – ein Zeichen dafür, dass Kunst auch heute noch das Vermögen besitzt, Welten zu verbinden.

Kurzbiografie: Ruždija Russo Sejdović

Ruždija Russo Sejdović wurde 1966 in einem kleinen montenegrinischen Dorf geboren. Er gehört der Rom:nja-Gemeinschaft der Cergar an und lebt und arbeitet heute zwischen Deutschland, Montenegro und Serbien. Er ist Schriftsteller, Dichter, Dramatiker und bildender Künstler. Seine Texte wurden in mehrere Sprachen übersetzt und in zahlreichen Anthologien der internationalen Rom:nja-Literatur veröffentlicht.

Sejdović gilt als eine der bedeutendsten literarischen Stimmen der europäischen Rom:nja. Neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit engagiert er sich für den interkulturellen Dialog und die Förderung der Rom:nja-Kunst und -Literatur in Ex-Jugoslawien.

Ruždija Russo Sejdović

Hinweis der Redaktion:

Der Eremit ist **hier** in deutscher Sprache erhältlich:

Roma-Literatur zwischen Vision und Wirklichkeit

Lesung im Stadtmuseum Düsseldorf mit den Schriftstellern Jovan Nikolić und Ruždija Russo Sejdović

Am 16. September fand im Stadtmuseum Düsseldorf eine besondere Veranstaltung des Vereins Carmen e.V. unter dem Motto „Roma-Literatur – Vision und Wirklichkeit“ statt. Die Lesung wurde von der politisch und kulturell engagierten Roma-Selbstorganisation Carmen e.V. organisiert, die sich seit über drei Jahrzehnten für die Rechte und kulturelle Sichtbarkeit der Roma in Düsseldorf und ganz Deutschland einsetzt.

Im Rahmen des Programms waren zwei renommierte Schriftsteller zu Gast, die in Nordrhein-Westfalen leben: Jovan Nikolić aus Serbien und Ruždija Russo Sejdović aus Montenegro. Beide Autoren genießen internationale Anerkennung und präsentierten dem Publikum ihre aktuellen literarischen Werke.

Die Lesung wurde vom Vorsitzenden von Carmen e.V. eröffnet, einem langjährigen Weggefährten beider Autoren und unermüdlicher Aktivist für die Rechte der Rom:nja – nicht nur in Düsseldorf, sondern weit darüber hinaus.

Das Publikum hatte die seltene Gelegenheit, zwei bedeutende Schriftsteller der Roma-Community zu erleben, ihre Werke kennenzulernen und mit ihnen über die aktuelle Situation der Roma-Literatur im europäischen Kontext zu diskutieren. Besonders deutlich wurde dabei die zentrale Rolle der Muttersprache beim Schaffen einer authentischen, eigenständigen Roma-Literatur.



Jovan Nikolić liest in Düsseldorf,
©Ruždija Sejdović



Ruždija Sejdović in Düsseldorf,
©Ruždija Sejdović



Jovan Nikolić und Sami Dzemailovski
Düsseldorf, ©Ruždija Sejdović

Nikolić las aus seinem neuesten Prosaband „Hotel Nicaragua“, während Sejdović Gedichte in seiner Muttersprache Romanes vortrug – ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie stark Sprache und Identität miteinander verwoben sind.

Die Veranstaltung war Teil der Roma-Kulturwoche, einer Initiative von Carmen e.V., die eindrucksvoll zeigt, wie lebendig und vielfältig die Kulturen des Rom:nja in Deutschland sind – und wie wichtig es bleibt, ihr Raum und Stimme zu geben.

Ruždija Russo Sejdović

Was mich bewegt...

...ist die »Vatersprache« Romanes. Diesmal mit dem Kölner Schriftsteller Ruždija Sejdović

Dieser Artikel ist erstmals in kultur.west 11/2025 erschienen.

Name: Ruždija Sejdović

Alter: 59

Beruf: Schulmediator und Schriftsteller

Wohnort: Köln

Ruždija Sejdović ist in vielen Rollen aktiv, um das kulturelle Erbe der Roma zu bewahren. Er stammt aus einer Roma-Familie aus Montenegro und lebt seit 1988 in Köln. Als Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Kölner Rom e.V. hat er das dortige Archiv und Dokumentationszentrum initiiert. Als Schriftsteller schreibt er in drei Sprachen Gedichte, Kurzgeschichten und Dramen und übersetzt ins sowie aus dem Romanes, das für ihn Mutter- und Vatersprache zugleich ist. Für seine Arbeit wurde er mehrfach mit Ehrenamts- und Literaturpreisen ausgezeichnet.

... ist, dass das kulturelle Erbe der Roma erhalten bleibt und die Verständigung von Rom*nja und Nicht-Rom*nja. Romanes ist eine kulturell-ethnische Identität, aber auch eine Sprache. Es gibt keinen Rom, der nicht mehrere Sprachen spricht. Viele pflegen ihre Sprache, aber um Teil der Gesellschaft zu sein, müssen sie immer auch die Nationalsprachen erlernen. Unsere Kinder wachsen also mit zwei Sprachen auf – oder mehr.

Mein Vater hat sehr viel über Romanes mit mir gesprochen. Er sagte, wenn ein Mensch seine Herkunftssprache spricht, egal welche das ist, wenn er sie pflegt und spricht, redet er nicht mit seinem Mund, sondern mit seiner Seele. Alle anderen Sprachen spricht man nur mit dem Mund, diese kommt von viel tiefer. Meine Tochter wiederum sucht ihre Identität noch: Sie versteht Romanes und lebt als Romni mit deutscher Staatsangehörigkeit in Deutschland. Wenn sie



Ruždija Sejdović beim Festival für Roma-Literatur in Zagreb im Oktober 2025, © Ruždija Sejdović

das Deutsche als ihre Muttersprache sieht, soll sie das so betrachten und mit der Seele sprechen – ihre Vatersprache ist Romanes dennoch.

Warum meine Tochter Romanes nicht in gleichem Maße wie ich spricht? Das ist ein Mechanismus, den viele kennen: Es ist die Angst vor Diskriminierung, viele äußern sich nicht und schützen sich so, kämpfen tagtäglich mit ihrer Identität. Mal gibt man erst nach und nach preis, was man zuvor vertuscht hat. Meine Tochter hat sich für den zweiten Weg entschieden und ich mich für den ersten. Leicht war es nicht, ich habe in der Schule und später immer wieder gekämpft. Doch ich sehe es so: Ich bin Bestandteil der Gesellschaft, egal wo ich lebe. Daher habe ich den Roman »Der Eremit« geschrieben. Ich will kein Außenseiter sein, aber das Buch zeigt die Schranken in der Gesellschaft. Ich kam 1988 nach Köln, es gab hier viele Problematiken mit dem Z-Wort. Damals gehörte ich zu einer Gruppe von Rom*nja, die eine Organisation

gründen wollten, um nicht alles hinzunehmen, sondern für die eigene Position einzustehen. Daraus entstand der Rom e.V., antirassistische Arbeit war schon immer Kern der Vereinstätigkeit.

Dafür haben Termine wie der Internationale Tag des Romanes am 5. November eine große Bedeutung. An diesem symbolträchtigen Datum, das auf die Initiative der Roma-Organisation »Kali Sara« und ihres Präsidenten Veljko Kajtazi zurückgeht und bei der Unesco offiziell registriert wurde, steht die Sprache Romanes im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Aus meiner Sicht ist es eine bedrohte Sprache, weil sie meist nur gesprochen wird.

ROMANES IST EINE BEDROHTE SPRACHE, WEIL SIE MEIST NUR GESPROCHEN WIRD.

In den letzten Jahrzehnten wird sie zwar auch in Schriftform verbreitet, doch es gibt noch viele Aushandlungsprozesse und nicht viel Literatur auf Romanes. Ich wünsche mir mehr Bücher auf Romanes, auch deswegen wurde ich Schriftsteller. Serbisch, Deutsch und Romanes sind Werkzeuge für mein Schaffen: Meine Sprachen sind mehrere Stimmen, die aus einer Wurzel kommen, verschiedene Blätter aus einem Kern. Serbisch etwa empfinde ich als sehr reiche und angenehme Sprache für Poesie. Das Romanes auch, aber es ist enger im Vokabular. Für Essays und zum Philosophieren ist mir Deutsch am nächsten, da kann ich rationale Gedanken fast besser ausdrücken. Auf Romanes wiederum schreibe ich auch über Dinge, die die Rom*nja-Situation betreffen, etwa Diskriminierung oder Verlorenheit. Wenn es ein solch problematisches Thema gibt, klingen meine Texte auf Romanes origineller.

Ich habe Glück, in Köln zu sein, einer großen Stadt, in die Rom*nja aus verschiedenen Ländern kommen, aus Rumänien, Bulgarien, dem Balkan-Raum... So komme ich häufig mit anderen Dialekten in Berührung, auch mit den Sinti*zze hier. Dieses Zusammentreffen ist eine enorme Chance, um sich auszutauschen. Oft lernen wir voneinander neue Wörter, entdecken

Gemeinsamkeiten und erkennen Lehnwörter in anderen Dialekten. Bei Jugendlichen, die ich im Rahmen meiner Arbeit treffe, bewegt mich sehr, dass sie immer häufiger Wörter auslassen, die nicht aus dem Romanes stammen, und stattdessen Romanes-Wörter egal welchen Dialektes nutzen. So wird ihre Kommunikation trotz unterschiedlicher Herkunft immer effektiver.

In meinem Beruf als Schulmediator gewinne ich mit dem Romanes außerdem viel schneller als mit dem Deutschen das Vertrauen vieler Rom*nja, die nach Köln kommen. Wenn die Eltern und Schüler*innen merken, dass ihnen ein Rom behilflich sein kann, beschleunigt das den Informationsaustausch und integrative Prozesse in den Schulen. Ich habe oft erlebt, dass, wenn ich anfangs Romanes zu sprechen, die Familien fast schockiert sind. So groß ist ihre Diskriminierungserfahrung, dass sie das nicht erwarten. Mit Romanes im Schulalltag eröffnet sich oft eine gesunde Kommunikation. Denn mit dieser Sprache kann ich Schüler*innen mehr motivieren. Sie sehen, dass jemand aus ihrer Ethnie anerkannt wird – genau wie die anderen auch.

Aufgezeichnet von Melanie Schippling

RUŽDIJA SEJDOVIĆ' » DER EREMIT. STILLE UND UNRUHE EINES ROM« IST BEI EPUBLI ERSCHIENEN (148 SEITEN, 7,99 EURO).

14.11.2025-10.05.2026

*Widerstand und Würde - Verbundene Kämpfe von Rom*nja und Sinti*zze nach 1945.*

Ausstellung, FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum, Adalbertstraße 95A 10999 Berlin-Kreuzberg

02.03-26.03.

Ceija Stojka: "zum Leben Ja Sagen" – Träume, Hoffnung, Utopien".

Ausstellung an der Universität Passau in der Zentralbibliothek der Universität Passau, Innstraße 29, 94032 Passau

04.03.2026

Von Stigmatisierung bis Kriminalisierung – Kontinuitäten antiziganistischer Zuschreibungen und ihre Folgen.

Informations- und Kulturzentrum der Roma und Sinti in Sachsen (IKS), Karl-Liebknecht-Straße 54 / Südplatz, 04275 Leipzig, 19-21 Uhr

19.03.2026

Sinti und Roma in der DDR und im vereinten Deutschland.

Netzwerktagung, Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, Kronenstraße 5, 10117 Berlin, 10-16 Uhr

21.03.2026

Kölner Forum: Internationaler Tag gegen Rassismus, Aktionen in Köln

8.04.2026

Welt Roma Tag. Flaggenhissung vor dem Kölner Rathaus (Bestätigung ausstehend)

11.04.2026

Interkulturelles Fest im Rom e.V.

15.04.2026

Jovan Nikolic liest "Hotel Nicaragua",

Melanchthon-Akademie, Haus der Evangelischen Kirche, Kartäusergasse 9-11, 18 Uhr

21.05.2026

Gedenkveranstaltung an den Völkermord an Rom:nja und Sinti:zze. Historische Verantwortung auch in Köln mit einem Impulsvortrag zur NS-Verfolgung in Kroatien und Podiumsdiskussion,

VHS-Forum am Neumarkt, 21. Mai 2026, 19 Uhr

21.05-23.05.

Rom e.V. meets Yellow Room im Rautenstrauch-Joest-Museum

(genaues Veranstaltungsprogramm wird noch bekannt gegeben)

**INTERNE VERANSTALTUNGEN
VON UND FÜR DIE COMMUNITY**

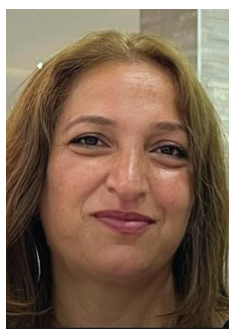
21.03.2026

Kafava + Internationaler Tag gegen Rassismus



Alexander Diepold, Vater von vier Kindern, Diplomsozialpädagoge, Familiengerichtsgutachter, Antiaggressivitätstrainer, Jugendschöffe:

1980 baute er eine therapeutische Gruppe für schwer erziehbare Jugendliche auf, die im Jahr 1987 in die Rechtsform der gemeinnützigen MADHOUSE GmbH übergang. Den Namen wählten die Jugendlichen selbst, weil sie es als „verrückt“ ansahen, dass sie mit ihrer Unterschiedlichkeit und dem Wissen, dass sie niemand mochte, in einem Haus zusammen harmonisieren konnten und es ihnen gelang, zu angesehen Bürgern der Gesellschaft zu werden. Seit 2019 ist er Geschäftsführer der Hildegard-Lagrenne-Stiftung, die die Bildung, Inklusion und Teilhabe von Sinti:ze und Rom:nja in Deutschland fördert.



© Sead Memeti

Alisa Ehlert-Memeti

Seit 2019 bei Rom e.V. als Schulmediatorin/Übersetzerin angestellt beim pädagogischen Projekt Angle Dikhas.

Sofia Erto ist seit April 2022 Referentin für Öffentlichkeitsarbeit bei der Bundesgeschäftsstelle der Melde- und Informationsstelle Antiziganismus (MIA) in Berlin.



Tim Hauler ist pädagogischer Mitarbeiter bei Amaro Kher der Nachmittagsbetreuung im Rom e.V.

Martin Holler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Projekt „Enzyklopädie des NS-Völkermordes an den Sinti und Roma in Europa“ an der Forschungsstelle Antiziganismus des Historischen Seminars der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg.



© Stefan Csáky

Anton Holzer, Studium der Geschichte, Politikwissenschaft und Philosophie in Innsbruck, Bologna und Wien, Dr. phil. Er arbeitet als Fotohistoriker, Ausstellungskurator und Publizist in Wien. Kontakt: <https://www.anton-holzer.at>

Imeh Ituen forscht zu Rassismus und Kolonialität in sozial-ökologischen Transformationsprozessen. Ihr Promotionsprojekt wird von der Hans-Böckler-Stiftung gefördert.



©Akif Kariman

Akif Kariman – 2019 gründete er **AVAJA**, eine Bewegung und spätere Partei in Nord Mazedonien, die für Integrität, Wissen und Verantwortung steht.

Als **RFD-Manager** verbindet Akif Kariman heute digitale Werkzeuge mit politischem Vertrauen und spielt eine zentrale Rolle beim Ausbau von Führungs- und Governance-Strukturen im **Mahala-Netzwerk der Roma für Europa (RFE)**. Er agiert auch als zukünftiger Direktor für politische Führungsentwicklung ab 2026.

Mit der Bewegung **Roma's Voice** begann sein Engagement für echte Roma-Beteiligung in öffentlichen Institutionen in Nord Mazedonien. Unterstützt vom Open Society Roma Initiatives Office leitete er erfolgreiche Kampagnen für Wahlbeteiligung und Bürgerengagement und förderte eine neue Generation von Roma-Führungspersönlichkeiten.

Zurzeit lebt und arbeitet er in Berlin.



Benjamin Peterle-Pick arbeitet als wissenschaftlicher Referent beim Rom e.V. und ist Teil des RomBuK-Teams. Er kümmert sich um das Archiv, das Dokumentationszentrum und die Bibliothek.



© C. Puigvert-Novo

Cristina Puigvert-Novo ist Mitarbeiterin des Rom e.V. Sie arbeitet als Beraterin im Bereich Bleiberecht.



©Dragan Ristić

Dragan Ristić Kal (9. September 1972 in Valjevo, Serbien) ist Direktor des Roma Cultural Centre in Belgrad, Direktor des Festivals „FRKA“ und der Schule für Romani-Sprache und -Kultur „Amala“. Er ist zudem Vorstandsmitglied des NGO Centre for Minority Rights und Kurator für den Theaterbereich im Projekt „Digitalisierung des Roma-Archivs“, unterstützt von der Deutschen Bundesstiftung Kultur. 1996 gründete die Musikgruppe KAL, die für ihren einzigartigen Stil bekannt ist, der traditionelle Balkan-Roma-Musik mit Einflüssen aus Tango, Türkei und Jamaika kombiniert – ein Genre, das als „Rock’n’Roma“ oder „Gypsy Rockabilly“ bezeichnet wird.

Seine Arbeiten umfassen auch Theaterproduktionen wie „Dživdipe karing o drom“ (2011) und die Komposition von Musik für Filme wie Emir Kusturicas „Schwarze Katze, weißer Kater“ (1998).

Melanie Schippling ist Linguistin und freie Journalistin. Sie hat in Köln und Paris promoviert und unterrichtet derzeit an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.



© Ruždija Sejđović

Ruždija Sejđović ist Mitbegründer des Rom e.V. Köln und war Teil des Teams, das das Archiv und Dokumentationszentrum RomBuK initiierte. Er ist in verschiedenen Kulturprojekten tätig, die sich mit der Literatur und dem kulturellen Erbe der Rom:nja befassen.



SoliMed Köln e. V. ist ein Verein, der sich für eine solidarische, gerechte und diskriminierungssensible Gesundheitsversorgung im Stadtteil Köln-Kalk einsetzt. Ein multiprofessionelles Team engagiert sich dafür, gesellschaftliche Ursachen von Krankheit zu verändern und Gesundheitsversorgung für alle zugänglich zu machen. SoliMed e.V. ist eine *weiß* dominierte Gruppe und arbeitet kontinuierlich daran, eine rassismuskritische Haltung zu entwickeln und zu vertiefen.



Lisa Willnecker, Studium der Geschichtswissenschaften, Germanistik und Public History in Heidelberg und Berlin, bis 2019 freie Mitarbeit im Bildungsforum gegen Antiziganismus, im Jüdischen Museum Berlin und im Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Seit August 2019 Historikerin im Projekt RomBuK – Bildung und Kultur im Rom e.V. mit dem Schwerpunkt rassismuskritische Bildungsarbeit.